

Niederdeutsches Wort

Band 60



Niederdeutsches Wort

BEITRÄGE ZUR NIEDERDEUTSCHEN PHILOLOGIE

Im Auftrag der Kommission
für Mundart- und Namenforschung Westfalens
herausgegeben von
HELMUT H. SPIEKERMANN
Schriftleitung
MARKUS DENKLER

Band 60
2020

 **Aschendorff**
Verlag

Das NIEDERDEUTSCHE WORT wird veröffentlicht von der Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe unter Mitarbeit des Centrums für Niederdeutsch der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster. Die Zeitschrift erscheint jährlich in einem Band. Die eingereichten Aufsätze werden von zwei Gutachterinnen und Gutachtern geprüft. Hierfür gibt es einen Gutachterrät (Editorial Board). In Einzelfällen werden weitere einschlägig ausgewiesene Kolleginnen und Kollegen um eine Begutachtung gebeten. Der Gutachterrät besteht aus:

Dr. Kirstin Casemir (Münster)
Prof. Dr. Antje Dammel (Münster)
Prof. Dr. Michael Elmentaler (Kiel)
Prof. Dr. Stephan Elspaß (Salzburg)
Dr. Christian Fischer (Münster)
Prof. Dr. Walter Gödden (Münster)
Prof. Dr. Tracy Alan Hall (Bloomington)
Prof. Dr. Albrecht Hausmann (Oldenburg)
Prof. Dr. Henrike Lähnemann (Oxford)
Prof. Dr. Jörg Peters (Oldenburg)
Prof. Dr. Gertrud Reershemius (Birmingham)
Prof. Dr. Ingrid Schröder (Hamburg)
PD Dr. Simone Schultz-Balluff (Bonn)
Prof. Dr. Tom Smits (Antwerpen)
Prof. Dr. Helmut Spiekermann (Münster)
Prof. Dr. Doris Tophinke (Paderborn)

Redaktionsadresse:

Prof. Dr. HELMUT H. SPIEKERMANN, Dr. MARKUS DENKLER
Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens,
Schlossplatz 34, 48143 Münster
E-Mail: mundart-kommission@lwl.org

Aschendorff Verlag GmbH & Co. KG, Münster

© 2020 Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens,
Schlossplatz 34, 48143 Münster

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere die der Übersetzung, des Nachdrucks, der Entnahme von Abbildungen, der Funksendung, der Wiedergabe auf fotomechanischem oder ähnlichem Wege und der Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwertung, vorbehalten. Die Vergütungsansprüche des § 54, Abs. 2, UrhG, werden durch die Verwertungsgesellschaft Wort wahrgenommen.

Satzherstellung durch die Redaktion

Druck und Herstellung: Hubert & Co., Göttingen

ISSN 0078-0545

Inhalt des 60. Bandes (2020)

Gero GEHRKE – Katrin KUHMICHEL – Stephanie SAUERMILCH – Nadine WALLMEIER: Dialektatlas Mittleres Westdeutschland (DMW) – Methodik, Akquise, Exploration und Analyse	7
Jeffrey PHEIFF – Simon KASPER: Die Erhebung der regionalsprachlichen Syntax des Deutschen: horizontal, indirekt, vertikal und online	35
Markus HUNDT – Saskia NATHS – Toke HOFFMEISTER: Der Laie als Experte. Mit wem haben wir es in der Wahrnehmungsdialektologie eigentlich zu tun?	89
Rahel BEYER – Katharina DÜCK: Ist der Explorator ein Störfaktor? Zu den methodischen Grenzen festgeschriebener Aufnahmedesigns	127



Gero Gehrke, Münster – Katrin Kuhmichel, Siegen –
Stephanie Sauermilch, Münster – Nadine Wallmeier, Paderborn

Dialektatlas Mittleres Westdeutschland (DMW) – Methodik, Akquise, Exploration und Analyse¹

1. Grundlegendes zum *Dialektatlas Mittleres Westdeutschland*

Das von Claudia Wich-Reif (Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn), Helmut Spiekermann (Westfälische Wilhelms-Universität Münster), Doris Tophinke (Universität Paderborn) und Petra M. Vogel (Sprecherin; Universität Siegen) geleitete Forschungsprojekt *Dialektatlas Mittleres Westdeutschland* (DMW) hat das Ziel, mithilfe direkter Erhebungen die noch fassbaren Bestände der Dialekte bzw. der maximal standardfernen Sprechweisen zweier Sprechergenerationen im mittleren Westen Deutschlands systematisch und umfassend kartografisch zu dokumentieren, zu analysieren und der interessierten Öffentlichkeit zugänglich zu machen.² Es wird seit 2016 im Akademiestarprogramm des Bundes und der Länder gefördert und von der Nordrhein-Westfälischen Akademie der Wissenschaften und der Künste betreut.

Das Großprojekt ist auf 17 Jahre angelegt (Laufzeit: 2016–2032) und umfasst vier Module. Das bereits abgeschlossene Basismodul (2 Jahre) diente der Konzeptualisierung der Tools und des Workflows für die Erhebungen sowie für die Datenaufbereitung; gleichzeitig fanden hier erste Erhebungen statt. Im derzeit laufenden Erhebungsmodul (7 Jahre) werden sämtliche weitere Erhebungen durchgeführt und Preview-Karten (Abbildung aufbereiteter und voranalysierter, aber linguistisch noch nicht ausgewerteter Sprachdaten) erstellt. Im sich daran anschließenden dritten Modul (6 Jahre) werden die erhobenen Sprachdaten und Preview-Karten ausgewertet. Im letzten Modul (1,5 Jahre) wird eine Print-Publikation (*Kleiner DMW*) mit ausgewählten Karten und Phänomenen erstellt.

Der DMW ist als ein digitaler, dynamischer und sprechender Dialektatlas konzipiert: Er ist digital, da bei allen Arbeitsschritten – von der Erhebung über die Speicherung und Analyse der Sprachdaten bis hin zu ihrer Darstellung – innovative computergestützte Tools zum Einsatz kommen. Er ist dynamisch, weil die Nutzer und Nutzerinnen anhand gezielter Suchanfragen selbst Karten erzeugen können, und er ist

1 Dieser Beitrag geht auf zwei Vorträge zurück, die wir am 24. Mai 2019 in Bocholt auf dem Kolloquium „Dialekterhebung heute“ der Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens gehalten haben.

2 Weitere Informationen zum Projekt können auf der Projekt-Homepage www.dmw-projekt.de/ nachgelesen werden; s. auch SPIEKERMANN u. a. (2017) sowie CARSTENSEN u. a. (2020).

sprechend, da ein Großteil der erhobenen Sprachdaten auf den Karten per Mausclick zu hören sein wird.

2. Untersuchungsgebiet, Konzeption und Methodik

Das Erhebungsareal des DMW umfasst ganz Nordrhein-Westfalen sowie angrenzende Teile von Niedersachsen und Rheinland-Pfalz.³ Geografisch grenzt der Dialektatlas im Süden an den *Mittelrheinischen Sprachatlas* (MRhSA, vgl. BELLMANN / HERRGEN / SCHMIDT 1994–2002 sowie GIRNTH 2015) und im Südosten an den Atlas *Syntax hessischer Dialekte*⁴ (SyHD, vgl. FLEISCHER / LENZ / WEISS 2017) an. Er schließt die bis dato bestehende Lücke an Sprachatlanten im westmitteldeutschen und westniederdeutschen Raum (vgl. Abb. 1).

Aus dialektologischer Sicht ist das Untersuchungsgebiet des DMW besonders interessant: Da es von der Benrather Linie durchzogen ist, umfasst es sowohl niederdeutsche als auch hochdeutsche Dialekte bzw. Dialektgruppen. Die Isoglossen des Rheinischen Fächers (Westfälische Linie, Uerdinger Linie, Eifelschranke, Bacharacher Linie) und weitere Grenzlinien unterteilen das Erhebungsgebiet in verschiedene Dialekträume. In Nordrhein-Westfalen lassen sich Westfälisch, Niederfränkisch, Ripuarisch und Moselfränkisch ausmachen. Darüber hinaus findet sich hier das Ruhrdeutsche, bei dem es sich jedoch nicht um einen Dialekt, sondern einen Regiolekt handelt.⁵ Sind in einer Region oder insbesondere im Hinblick auf die jüngere Sprechergeneration keine (tief-)dialektalen Sprachbestände mehr fassbar, werden im Rahmen des DMW als maximal standardferne Varietäten regiolektale Sprechlagen erhoben. Am östlichen Rand des Erhebungsgebiets wird das Übergangsgebiet zwischen dem Ostwestfälischen und dem Ostfälischen abgedeckt. Im südwestlichen Niedersachsen lassen sich Westfälisch und Nordniederdeutsch finden, wobei es sich auch hier um ein Übergangsgebiet handelt. Im Nordosten von Rheinland-Pfalz kommt das Moselfränkische hinzu; hier gibt es Überschneidungen mit dem hessischen und dem rheinfränkischen Dialektraum im Süden des Untersuchungsgebiets (vgl. Abb. 2 und WIESINGER 1983).

Um die Kompatibilität und Vergleichbarkeit mit anderen Forschungsprojekten gewährleisten zu können, orientiert sich der DMW sowohl hinsichtlich der abgefragten Phänomene als auch methodisch an geografisch benachbarten Sprachatlanten, insbesondere am MRhSA und an SyHD, sowie an anderen wichtigen Sprachatlanten wie dem *Sprachatlas von Mittelfranken* (SMF, vgl. MUNSKE 2015 sowie MUNSKE /

3 Zudem werden Erhebungen im deutschsprachigen Teil Belgiens durchgeführt.

4 In Abb. 1 ist der SyHD-Atlas nicht zu sehen. Das Erhebungsgebiet von SyHD ist mit dem des DHSa (*Digitaler hessischer Sprachatlas*) nahezu deckungsgleich, das Projekt hat seinen Fokus jedoch auf der Dialektsyntax.

5 Dieser Regiolekt (oder auch Umgangssprache oder Regionalsprache) hat sich im Zuge der Industrialisierung und Verstärkung des Ruhrgebiets seit Ende des 19. Jahrhunderts entwickelt.

KLEPSCH 2003ff.) und dem im Erhebungsgebiet angesiedelten *Siegerländer Sprach-atlas* (SiSAL, vgl. SOLAU-RIEBEL / VOGEL 2013–2016).⁶ Aufgrund der besonderen sprachlichen Gegebenheiten im DMW-Gebiet wurden Anpassungen und Veränderungen der Fragebuch-Items hinsichtlich Lautung, Lexikogrammatik, Morphologie und Syntax des Niederdeutschen vorgenommen.



Abb. 1: Überblicksdarstellung zu modernen Sprachatlanten des Deutschen (aus: SCHMIDT u. a. 2019, 31)⁷

⁶ Weitere Information zum SiSAL s. www.mundart.sisal.uni-siegen.de/front/projekt.html.

⁷ Des Weiteren liegen für den niederdeutschen Sprachraum einige weitere (teils ältere) regionale Sprachatlanten und Orts- bzw. Gebietsgrammatiken mit Kartendarstellungen vor, bspw. für das Ostfälische der *Atlas der Celler Mundart* (MEHLEM 1967), für Westfalen HERDEMANN (1921), FREBEL (1957) und

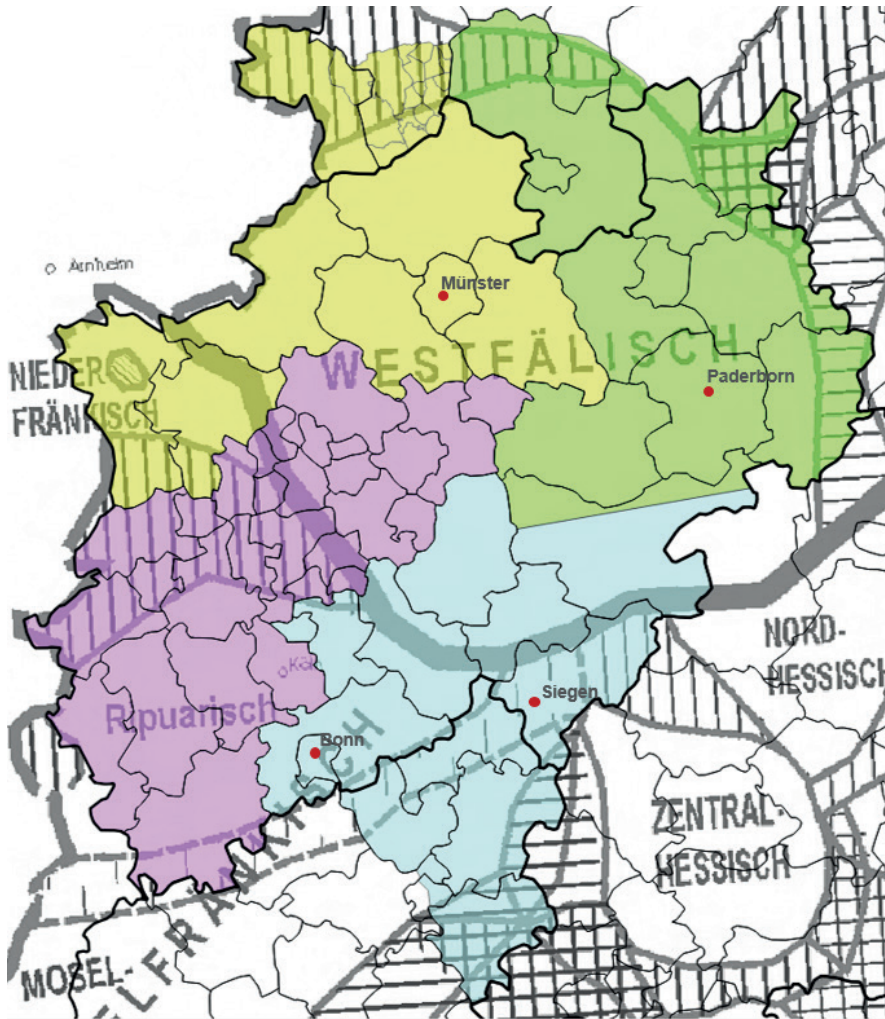


Abb. 2: Untersuchungsgebiet des DMW mit den Teilgebieten der vier Standorte⁸

BRANDES (2011) und für das Emsland BORCHERT (1955). Der *Dialektatlas Westmünsterland – Achterhoek – Liemers – Niederrhein* (DWALN, vgl. CORNELISSEN / SCHAARS / SODMANN 1993) deckt außerdem Regionen des deutsch-niederländischen Grenzgebiets ab. Für die rezenten Regiolekte ist zudem der *Norddeutsche Sprachatlas* (NOSA, vgl. ELEMENTALER / ROSENBERG 2015) zu nennen.

- 8 Das nordwestliche Gebiet wird vom Projektstandort Münster aus erhoben, im Nordosten des Untersuchungsgebiets führt der Projektstandort Paderborn die Befragungen durch, das Areal im Südwesten wird vom Projektstandort Bonn bearbeitet und im Südosten erfolgen die Erhebungen durch den Projektstandort Siegen.

Die Erhebungen erfolgen mittels direkter Befragung und setzen sich aus vier Komplexen zusammen: dem Kernfragebuch mit ca. 650 Fragen zu Lexik, Phonologie und Morphologie, dem Syntaxfragebuch mit ca. 50 Fragen, einer *Draw-a-Map-Task* und der Übersetzung der 40 Wenkersätze. Ein kurzes Interview dient als Einstieg in die Erhebung: Die Gewährsperson (GP) wird hier u. a. zum Stand ihres heimischen Dialekts bzw. ihres heimischen Platts und dessen Weitergabe an die nächste Generation befragt. Im Anschluss daran wird die *Draw-a-Map-Task* bearbeitet. Bei dieser Aufgabe erhält die GP einen mit dem geografischen Informationssystem QGIS erstellten, regional begrenzten Kartenausschnitt (Grundlage bildet die Google-Street-Karte),⁹ auf welchem der Wohnort der GP und die umliegenden Wenkerorte verzeichnet sind. Die GP wird aufgefordert mit verschiedenfarbigen Stiften einzuzeichnen, 1) wo überall / bis wohin genau wie im Wohnort, 2) wo überall / bis wohin ähnlich wie im Wohnort, 3) wo überall / bis wohin anders als im Wohnort gesprochen wird und 4) wo ungefähr sich der alltägliche Bewegungsradius der GP befindet. Durch den Explorator bzw. die Exploratorin wird deutlich gemacht, dass es hier um die subjektive Wahrnehmung der GP geht und nicht um richtige oder falsche Einträge; die GP wird zudem zum Kommentieren angeregt. Die *Draw-a-Map-Task* dient zum einen der Erhebung von spontansprachlichen Daten, zum anderen werden hiermit die Sprachraumkonzeptualisierungen der Gewährspersonen (GPen) ermittelt.

Die Sprachdaten werden mithilfe von Übersetzungs- und Ergänzungsaufgaben, Umschreibungen, Lückentexten, Bildern und Videos sowie durch die Abfrage kompletter Verbparadigmen eruiert. Hierbei werden unterschiedliche thematische Bereiche abgedeckt wie bspw. Tier- und Pflanzenwelt, Lebensmittel, landwirtschaftliche Gerätschaften, Werkzeuge, Räumlichkeiten und Körperteile. Aufzählungsaufgaben zu Wochentagen, Zahlen und Uhrzeiten, die Nennung von Sprich- und Schimpfwörtern, Spitznamen, Begrüßungs- und Abschiedsformeln sowie Fragen zur Bergbaulexik sind ebenfalls Bestandteil des Kernfragebuchs. Darüber hinaus geht es im Kernfragebuch auch um die Bildung verschiedener grammatischer Formen wie bspw. die Abfrage von Singular- und Pluralformen, Tempusformen und Diminutivformen oder aber die Bildung von Infinitiven und Partizipien (vgl. Abb. 3).

Mithilfe der Videos werden Progressiv- und Passivkonstruktionen erhoben.¹⁰ Sie zeigen entweder aktuell stattfindende Handlungen (für die Progressivkonstruktionen)

9 Für die Bearbeitung der Aufgabe stehen der GP ausgedruckte Karten mit verschiedenen großen Ausschnitten (Maßstäbe: 1:200.000, 1:500.000 und 1:1.000.000) zur Verfügung, wobei angestrebt wird, dass die GP die Karte mit dem kleinsten Radius nutzt.

10 Die Videos zum Rezipientenpassiv wurden von den Verantwortlichen des SyHD-Projekts, die Videos zu den Progressivkonstruktionen dankenswerterweise von Monique Flecken zur Verfügung gestellt. Letztere kamen in verschiedenen Studien der Autorin zur Ereigniskonzeptualisierung zum Einsatz und wurden teils auch im Rahmen der direkten Befragungen des SyHD-Projekts genutzt. Einige weitere Aufgaben aus dem Syntaxfragebuch wurden ebenfalls von SyHD übernommen (z. B. Genusflexion des Zahlwortes *zwei*, Komparativ und Äquativ); die Aufgabe zum *würde-/täte*-Konjunktiv stammt aus KALLENBORN (2016). Für weitere Informationen zur direkten Erhebung in SyHD s. FLEISCHER / LENZ / WEISS (2015, 265–267).

oder bspw. eine Person, der etwas weggenommen wird (für die Passivkonstruktionen), wonach dann auch entsprechend gefragt wird (bspw. *Was macht die Frau in dem Video in dem Augenblick?* vgl. Abb. 4). Bei diesen und einigen weiteren Aufgaben aus dem Syntaxfragebuch ist die Fragestellung in der Regel etwas umfangreicher als im Kernfragebuch, da hier zusätzlich zu der spontanen Antwort der GP nach weiteren Ausdrucksmöglichkeiten im Dialekt bzw. Platt gefragt wird (*Können Sie das auch noch anders sagen? Wenn ja, wie?*) und der GP unter Berücksichtigung ihrer Antwort(en) zudem weitere Varianten (*Können Sie auch sagen...?*) vorgeschlagen werden (z. B. *die Frau ist am Kartoffeln schälen, die Frau ist Kartoffeln am Schälen* und *die Frau ist am Kartoffeln am Schälen*). Bestätigt die GP, dass sie eine oder mehrere der vorgeschlagenen Varianten ebenfalls verwendet, wird sie gebeten, diese in ihren Dialekt bzw. in ihr Platt zu übersetzen. Dies wird zum einen so gehandhabt, um auch die weiteren, einer GP möglichen Varianten im Dialekt bzw. Platt zu erhalten, zum anderen hat sich in der Praxis des Öfteren gezeigt, dass einer GP erst beim Versuch der Übersetzung klar wird, dass sie eine bestimmte Variante so doch nicht sagen würde.

Abb. 3: *SpeechRecorder*-Ausschnitt zur Abfrage des Partizips *gezogen*



Abb. 4: Ausschnitt aus einer Videosequenz zur Abfrage der Progressivkonstruktionen

Neben der Abfrage von Passiv- und Progressivkonstruktionen finden sich im Syntaxfragebuch bspw. noch Aufgaben zur Genusflexion des Zahlwortes *zwei*, zum Relativsatzanschluss, zur Bildung von Komparativ und Äquativ, zur Artikelsetzung vor Eigennamen, zum possessiven Dativ, zur *geben*-Kopula und zur *tun*-Periphrase, zur Verwendung von Präpositionen aus Lage- und Richtungsadverbien, zur Bildung des Subjektprädikativs mit dem Nicht-Nominativ sowie zur Pronominaladverbsspaltung und -dopplung. Die genannten Phänomene werden ebenfalls anhand von Bildern, durch Ergänzungs- und Übersetzungsaufgaben sowie bestimmte Fragestellungen (u. a. *Wessen Katze ist das da auf dem Bild?*) ermittelt. Neben den Spontanantworten werden auch hier teils weitere Ausdrucksmöglichkeiten und/oder Suggestierformen erfragt (vgl. Abb. 5).

Analog zum MRhSA sind auch im DMW zwei Datenserien vorgesehen. Serie I (= Altersgruppe I) umfasst dabei dialektkompetente Personen ab 70 Jahren; Serie II (= Altersgruppe II) setzt sich aus dialektkompetenten Personen im Alter zwischen ca. 30 und 45 Jahren zusammen. Bei beiden Gruppen wird das Optimum an Ortsfestigkeit angestrebt (vgl. Tab. 1), d. h. bei der älteren Sprecher- und Sprecherinnengruppe möglichst Ortsansässigkeit seit der Geburt und bei der jüngeren Sprecher- und Sprecherinnengruppe die Sozialisation am Heimatort bis zum 16. Lebensjahr. Durch die beiden altersabhängigen Aufnahmeserien wird ein *apparent time*-Vergleich ermöglicht, der u. a. aufzeigen soll, welche sprachlichen Merkmale im Laufe der Zeit abgebaut wurden.

05_43_1 *tun*-Periphrase + zweigliedriges Verbcluster [neu] [Nebensatz]

Stellen Sie sich folgende Situation vor: In der Buchhandlung entdeckt die Großmutter die Lieblingsbücher ihrer Enkelin. Sie sagt zur Verkäuferin:

Das sind die Bücher, die meine Enkelin am liebsten liest.

Wie sagen Sie das in Ihrem Dialekt/Platt?

Suggestierformen (*Können Sie auch sagen...*):

05_43_2 *Das sind die Bücher, die meine Enkelin am liebsten liest.*

05_43_3 *Das sind die Bücher, die meine Enkelin am liebsten lesen tut.*

05_43_4 *Das sind die Bücher, die meine Enkelin am liebsten tut lesen.*

Abb. 5: Fragestellung und Suggestierformen zur *tun*-Periphrase im Nebensatz

Für die Datenorganisation und -verwaltung (vgl. CARSTENSEN u. a. 2020) werden im gesamten Workflow des DMW innovative computergestützte Tools eingesetzt. Während der Erhebung kommt der *SpeechRecorder* (vgl. DRAXLER / JÄNSCH 2004; 2019) zum Einsatz. Er leitet durch das der Exploration zugrunde liegende Fragebuch und ermöglicht das digitale Vorschneiden der Fragebuch-Items bereits während der Erhebung (vgl. Abschnitt 4). Das Webinterface des DMW, das ausschließlich für Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen des Projekts zugänglich ist, ist in eine *Akquise*-, eine *Explorations*-, eine *Analyse*- und eine *Kartenseite* untergliedert.¹¹ Mittels der *Akquise*-, eine interaktive Karte und das *Akquiseinterface* umfasst, werden Ablauf und Stand der Akquise der Probandinnen und Probanden standortübergreifend dokumentiert und koordiniert; Informationen zu bereits erhobenen oder ausgeschiedenen Orten sind hier ebenfalls erfasst (vgl. Abschnitt 3). Über die *Explorationsseite* werden u. a. die erhobenen Sprachdaten und Personalangaben der GPen auf dem Projekt-Server in Siegen eingespeist, wobei das Hochladen personenbezogener Dateien und Unterlagen (Gesamtaufnahme von der Exploration, *SpeechRecorder*-Dateien, Personalbogen, Explorationsprotokoll und Einverständniserklärung¹² der GP) natürlich verschlüsselt geschieht. Die Weiterverarbeitung – Bearbeitung,¹³ Transkription und Analyse – der

11 Das Webinterface wurde von Kai-Uwe Carstensen (technische / computerlinguistische Koordination, Universität Siegen) in Zusammenarbeit mit Aynalem Misganaw (Zentrum für Informations- und Medientechnologie (ZIMT), Universität Siegen) entwickelt.

12 Mit der Einverständniserklärung willigen die GPen ein, dass Sprachdaten von ihnen aufgenommen und auf den später erzeugten Karten abgespielt werden dürfen, wobei die Anonymität der GPen jederzeit gewährleistet ist.

13 Die Bearbeitung der Sprachdaten umfasst bspw. das finale Schneiden der mittels *SpeechRecorder* vorgeschrittenen Audiodateien, evtl. die Verbesserung der Audioqualität oder das Austauschen der Audiodatei, falls die intendierte Antwort in einer anderen Audiodatei vorliegt.

Sprachdaten wird mittels des auf der *Analyseseite* integrierten *Analyseinterface* (AI) vorgenommen (vgl. Abschnitt 5). Die Transkription erfolgt mithilfe einer automatischen Unterstützung in Form einer SAMPA-Eingabehilfe sowie zusätzlicher Fehlerchecks und Warnungen. Darüber hinaus wird bei der Eingabe automatisch eine leichter lesbare populäre Transkription (POP)¹⁴ erzeugt und angezeigt. Die *Kartenseite*, die für die Allgemeinheit online abrufbar sein wird, befindet sich derzeit noch im Aufbau und wird im Rahmen dieses Artikels daher nicht behandelt.

3. Auswahl der Erhebungsorte und Probandenakquise

In Anlehnung an den MRhSA wurde über das Erhebungsgebiet des DMW eine Gradnetzfeldstruktur gelegt, wobei ein Gradnetzfeld je 9x12 km entspricht. Im gesamten Erhebungsgebiet gibt es 449 Gradnetzfelder, von denen 320 vollständig und 129 partiell im DMW-Gebiet liegen.

Ziel des Projekts ist es, für jedes der Gradnetzfelder eine bestimmte Anzahl an Orten für jede Altersgruppe zu erheben: Für die Altersgruppe I werden im Allgemeinen pro vollständig im Erhebungsgebiet liegenden Gradnetzfeld drei Orte und in jedem partiellen Gradnetzfeld ein Aufnahmeort erhoben, während für die Altersgruppe II pro Gradnetzfeld ein Ort aufgenommen wird, der bereits für die Altersgruppe I befragt wurde. Das ergibt für die Altersgruppe I insgesamt 1089 Orte und für die Altersgruppe II 449 Orte. Pro Erhebungsort finden zwei Explorationen (mit GPen unterschiedlichen Geschlechts) statt, sodass die Datenserie I 2178 und die Datenserie II 898 Erhebungen umfasst, was eine Gesamtzahl von 3076 Erhebungen ergibt.

Wie in anderen Projekten erfolgt die Auswahl der Aufnahmeorte nach bestimmten Kriterien: Bei den ausgewählten Orten liegt die Einwohnerzahl zwischen 500 bis ca. 8000, da in kleineren Orten noch am wahrscheinlichsten eine dialektale Sprachvarietät gesprochen wird. Die Grundlage für die Ortsauswahl bilden die durch Georg Wenker im Rahmen des *Deutschen Sprachatlasses* erhobenen Wenkerorte (vgl. LAMMELI / PURSCHKE / RABANUS 2015). Um einen Langzeitvergleich der Sprachdaten vornehmen und die Vergleichbarkeit mit anderen Sprachatlasprojekten gewährleisten zu können, wird im Rahmen des DMW angestrebt, dass ein Erhebungsort nach Möglichkeit sowohl ein Wenker- als auch ein Untersuchungsort aus einem anderen (Sprachatlas-)Projekt sein sollte. Für das Münsteraner Erhebungsgebiet wären das bspw. der *Dialektatlas Westmünsterland – Achterhoek – Liemers – Niederrhein* (DWALN, vgl. CORNELISSEN / SCHAARS / SODMANN 1993) oder der *Versuch einer Lautlehre der westmünsterländischen Mundart* (VLWM, vgl. KREMER / SODMANN 2006). In der Praxis lässt sich dies nicht immer umsetzen, sodass in einigen Fällen auch auf Orte zurückgegriffen werden muss, die noch nicht Bestandteil eines (Sprachatlas-)Projektes waren.

14 Die POP-Notation folgt in weiten Teilen den Hamburger Konventionen nach BIBERSTEDT / RUGE / SCHRÖDER (2016).

Bei der Auswahl der Orte ist auch ihre Streuung, d. h. ihre Lage im Gradnetzfeld entscheidend: Die Erhebungsorte sollten möglichst gleichmäßig auf das gesamte Gradnetzfeld verteilt sein, da eine ausgeglichene Verteilung der Erhebungsorte auf das gesamte Untersuchungsgebiet angestrebt wird. Bei sehr ländlichen oder stark urbanisierten Gebieten ist dies nicht immer möglich, sodass teilweise eine Anpassung an die örtlichen Gegebenheiten erfolgen muss.

Die Gewinnung der GPen erfolgt nach Auswahl der Erhebungsorte durch das Recherchieren örtlicher Kontaktpersonen und Institutionen wie etwa Kommunalverwaltungen, Kirchengemeinden und Vereinen. Ansprechpartner und -partnerinnen (z. B. Ortsheimatpfleger, Ortsvorsteher, Vorstandsmitglieder) werden gebeten, geeignete Sprecher und Sprecherinnen zu vermitteln. Dazu wird – ggf. nach vorheriger telefonischer Kontaktaufnahme – ein Anschreiben versendet, das neben einer Beschreibung des Projektvorhabens in der Regel zwei Personalbögen für die Altersgruppe I und / oder II enthält, die an geeignete und interessierte GPen weitergegeben werden sollen. Die Personalbögen sind von den potenziellen GPen auszufüllen und an das DMW-Projekt zurückzusenden. Nach Rückerhalt werden die ausgefüllten Bögen auf die Parameter Alter, Ortsfestigkeit, Dialektkompetenz und Geschlecht geprüft¹⁵ und im Falle einer Eignung der GP über das Webinterface (*Explorationsseite*) im System hinterlegt und automatisch mit einem Identifikatorkennzeichen (ID) versehen, das für alle weiteren Arbeitsschritte (u. a. Erzeugung des *SpeechRecorder*-Projekts für die Exploration, Hochladen der personenbezogenen Dateien und Unterlagen) genutzt wird. Bei den Sprechern und Sprecherinnen der älteren Generation handelt es sich um die klassischen GPen der Dialektologie, die sogenannten NORMs bzw. NORFs (*non-mobile older rural males* bzw. *females*, vgl. CHAMBERS / TRUDGILL 1998, 29). Unter den jüngeren Sprechern und Sprecherinnen ist von einer höheren Mobilität (bedingt durch Studium, Berufspendeln etc.) auszugehen. Das Kriterium der Ortsfestigkeit wird daher je nach Altersgruppe individuell formuliert (vgl. Tab. 1).

Im Anschluss an die Überprüfung der Personalangaben und deren Eingabe ins Webinterface erfolgt die Terminabsprache für die Erhebung, die von den Exploratorinnen und Exploratorinnen normalerweise am Wohnort bzw. in der häuslichen Umgebung der GP durchgeführt wird (vgl. Abb. 6). Je nach Stand der Erhebungen vor Ort werden den GPen weitere Personalbögen zur Weitergabe an geeignete Sprecher und Sprecherinnen ausgehändigt („Schneeballsystem“). Über Aufrufe zur Teilnahme in lokalen und regionalen Printmedien wird die Akquise zusätzlich ausgeweitet. Mehrere Radio- und Fernsehberichte über das DMW-Projekt haben die Akquiseresonanzen inzwischen erheblich verstärkt. Das Projekt ist außerdem in den sozialen Medien *Fa-*

15 Die Ortsfestigkeit und Dialektkompetenz von GPen wird anhand von Fragen wie *Wo sind Sie aufgewachsen (bis zum 16. Lebensjahr)?, Haben Sie längere Zeit außerhalb Ihres Wohnortes gelebt (ab einem Jahr)?, In welcher Sprachform (Platt, Dialekt, Mundart, Umgangssprache, Hochsprache etc.) haben Ihre Eltern mit Ihnen gesprochen, als Sie klein waren?, Wie gut sprechen Sie selbst das Platt/den Dialekt/die Mundart Ihres Wohnortes? und Wie häufig sprechen Sie auf die Woche verteilt Ihr Platt/Ihren Dialekt/Ihre Mundart?* etc. festgestellt.

cebook, *Instagram* und *Twitter* vertreten.¹⁶ Die Personalbögen sind für Interessierte auch auf der projekteigenen Internetseite¹⁷ verfügbar.

Altersgruppe I	Altersgruppe II
ALTER: ab 70	ALTER: ca. 30 bis 45
ORTSFESTIGKEIT: <ul style="list-style-type: none"> • seit der Geburt ortsansässig • mindestens ein Elternteil stammt aus dem Erhebungsort 	ORTSFESTIGKEIT: <ul style="list-style-type: none"> • bis mindestens zum 16. Lebensjahr ortsansässig • mindestens ein Elternteil stammt aus dem Erhebungsort oder der näheren Umgebung (Umkreis von 20 km)
DIALEKTKOMPETENZ: <ul style="list-style-type: none"> • möglichst Dialektsprecher/in bzw. möglichst standardferne Sprechlage 	DIALEKTKOMPETENZ: <ul style="list-style-type: none"> • möglichst Dialektsprecher/in bzw. möglichst standardferne Sprechlage
GESCHLECHT: <ul style="list-style-type: none"> • möglichst m/w (je Ort) 	GESCHLECHT: <ul style="list-style-type: none"> • möglichst m/w (je Ort)

Tab. 1: Auswahlkriterien für die GPen des DMW

Die Datenorganisation und -verwaltung der Akquise erfolgt an den einzelnen Standorten digital und wird über die *Akquiseseite* mittels des *Akquiseinterface* und einer interaktiven Karte des Erhebungsgebiets koordiniert. Die Karte ist zur besseren Übersicht in nummerierte Gradnetzfelder unterteilt; zudem umfasst sie alle Wenkerorte und weitere Orte, die im Erhebungsgebiet des DMW liegen. Sämtliche Informationen zum Stand der Akquise im DMW-Gebiet können hier von allen Standorten aus eingesehen und über eine Verlinkung der einzelnen Ortssymbole zum *Akquiseinterface* für jeden Ortspunkt separat bearbeitet werden. Potenzielle Erhebungsorte etwa, für die auch nach mehreren Akquiseversuchen keine GPen der Altersgruppe I oder II gefunden werden konnten,¹⁸ können im *Akquiseinterface* über die Aktion *Ort scheidet aus* je Altersgruppe als ausgeschieden gekennzeichnet werden und erscheinen dann auch in der Karte entsprechend markiert. So wird verhindert, dass bereits ausgeschiedene Orte erneut kontaktiert werden.

16 Facebook: www.facebook.com/DialektatlasDMW/; Instagram: www.instagram.com/DialektatlasDMW/ und Twitter: <https://twitter.com/DialektatlasDMW>.

17 Der Personalbogen wird bereitgestellt unter www.dmw-projekt.de/#mitmachen.

18 Die Akquise für GPen der Altersgruppe II beginnt in der Regel erst dann, wenn eine GP oder beide GPen der Altersgruppe I für diesen Ort bereits erhoben wurden.

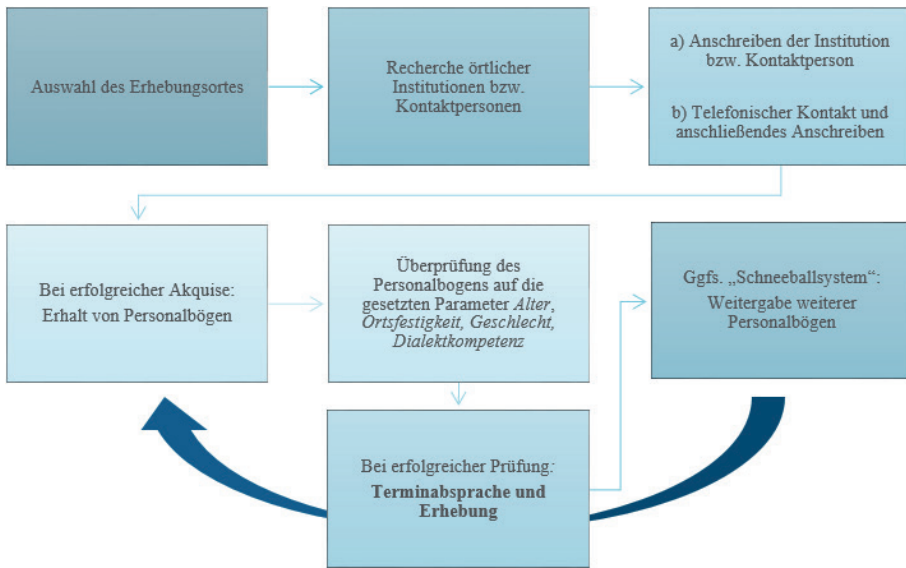


Abb. 6: Typischer Akquisevorgang

In der Karte kann man sich über das Auswahlmenü *Ebenen und Legende* zudem anzeigen lassen, ob für einen Ort bereits ein oder zwei Erhebungen für die Altersgruppe I und/oder II durchgeführt wurden, ein oder zwei Personalbögen von potenziellen GPen einer oder beider Altersgruppen vorliegen und/oder eine wie auch immer geartete Kontaktaufnahme stattgefunden hat.¹⁹ Letztere ist im *Akquiseinterface* über Aktionen wie *telefoniert* oder *Personalbogen verschickt* genau dokumentiert. Über *Sonstige Aktion* können die Bearbeiter bzw. Bearbeiterinnen zudem weitere Aktionen wie *E-Mail geschrieben* oder *Suchaufruf in lokalen Tageszeitungen* festhalten. Die Aktionen werden jeweils mit einem Datum versehen, einer Altersgruppe und einem zuständigen Bearbeiter bzw. einer zuständigen Bearbeiterin (z. B. einem Explorator bzw. einer Exploratorin oder einer studentischen Hilfskraft) zugeordnet und bei Bedarf kommentiert. Bei Telefonkontakten bspw. ist es wichtig, die Absprache eines erneuten Gesprächstermins oder die Erreichbarkeit von Ansprechpartnern bzw. -partnerinnen festzuhalten.

¹⁹ Bestimmte Informationen (u. a. zu bereits durchgeführten Erhebungen und vorliegenden Personalbögen) erscheinen automatisch in der Karte und müssen nicht manuell über das *Akquiseinterface* eingegeben werden.

4. Exploration mit dem *SpeechRecorder*

Die fragebuchbasierten Erhebungen im Feld werden mit einem Laptop, einem Tablet-PC sowie zwei Aufnahmegeräten und ggf. Satz- und Bildkarten durchgeführt. Eines der Aufnahmegeräte zeichnet autark das Erhebungsgespräch als eine Sicherheits- bzw. Gesamtaufnahme auf. Die Exploratoren und Exploratorinnen arbeiten am Laptop mit der an der LMU München von Christoph DRAXLER und Klaus JÄNSCH (2004; 2019) für skriptgesteuerte Sprach- und Audioaufnahmen entwickelten Software *SpeechRecorder*. Dieses Steuerprogramm²⁰ leitet durch das den Erhebungen zugrunde liegende Fragebuch und ist mit dem zweiten, am Laptop angeschlossenen Aufnahmegerät verbunden. Auf diese Weise wird das digitale Vorschneiden einzelner Fragebuch-Items bereits während der Erhebung ermöglicht. Die so erzeugten Audiodateien werden unter dem Identifikatorkennzeichen (ID) der jeweiligen GP sowie der Aufgabennummer im Fragebuch zur späteren Analyse im *wav*-Format systematisch abgespeichert.

In Abb. 7 ist der *experimenter screen* bzw. die Versuchsleiter-Ansicht während einer DMW-Erhebung zu sehen:

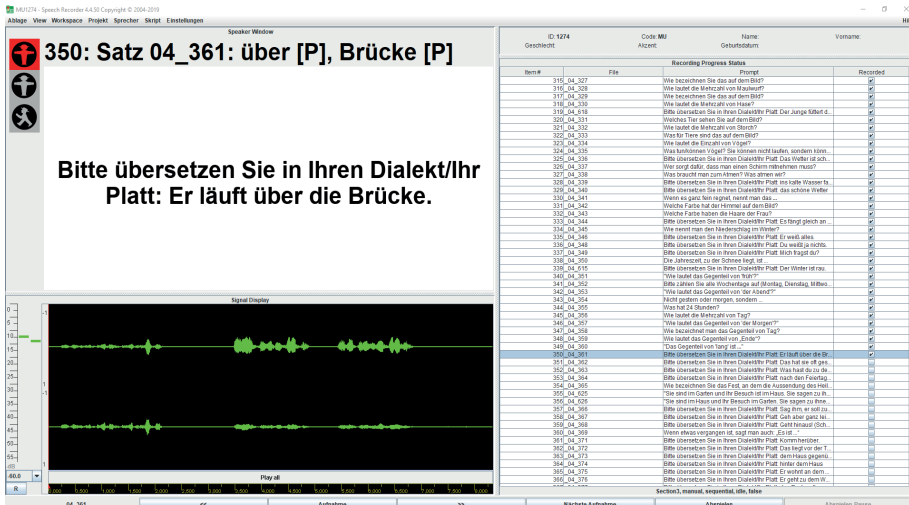


Abb. 7: Die Software *SpeechRecorder* während einer DMW-Erhebung

Das *Speaker Window* oben links gibt die aktuelle Aufgabe bzw. den Fragestimulus inkl. Anweisungen für den Explorator bzw. die Exploratorin vor. Die GP sieht die Übersetzungsaufgabe (hier: *Er läuft über die Brücke.*) zeitgleich auf dem Tablet-PC (oder bekommt eine Satzkarte vorgelegt). Die Videosequenzen des Syntaxteils sind

²⁰ Die für Sprachaufnahmen im Labor entwickelte *SpeechRecorder*-Software ist für die im DMW durchzuführenden Erhebungen von Christoph Draxler und Klaus Jänsch unter Abstimmung mit der DMW-Projekt Koordinatorin Nicole Palliwoda entsprechend angepasst worden.

bei den entsprechenden Aufgaben zu den Progressivkonstruktionen und zum Rezipientenpassiv ebenfalls hier eingebunden. Das *Speaker Window* enthält zudem Informationen zur Aufgaben-ID (hier 04_361) sowie zu der Systemebene der zu erhebenden Items (hier [P] für die Phonologie der dialektalen Varianten von *über* und *Brücke*). Teils sind hier auch weitere wichtige Informationen für den Explorator bzw. die Exploratorin vermerkt (z. B. zu besonderen regionalen Lexemen bzw. Formen oder weiteren Nachfragemöglichkeiten, sofern das intendierte Lexem von einer GP zunächst nicht genannt wird). Die Ampel-Symbolik signalisiert den aktuellen Aufnahmezustand (rot = Aufnahme ist gestoppt; gelb = Aufnahme wird gestoppt; grün = Aufnahme läuft).

Das *Signal Display* unten links zeigt während der Aufnahme die Lautstärke (Dezibel) an, sodass die Qualität der Aufnahme während des Gesprächs unmittelbar sichergestellt ist bzw. der Aufnahmepegel des Mikrofons ggf. angepasst werden kann. Nach Stoppen der Aufnahme erscheint der höchste Ausschlag der Dezibelskala sowie ein Oszillogramm der nun gespeicherten Sprachdatei. Der Gesamtfortschritt der Erhebung ist rechts unter *Recording Progress Status* zu sehen. Diese Liste enthält einen Gesamtüberblick zu den Aufgaben-IDs und den dazugehörigen Fragestimuli. Ist die Aufnahme einer einzelnen Aufgabe abgeschlossen und die Datei abgelegt, wird dies durch ein Häkchen angezeigt. Mit den Schaltflächen im *recording control panel* (zu sehen ganz unten in der Abbildung 7) können die Aufnahmen gestartet und gestoppt sowie die einzelnen Fragebuch-Items (fortlaufend) angewählt werden. Es ist möglich, bereits getätigte Aufnahmen noch einmal abzuspielen und bei Bedarf (z. B. im Falle einer Korrektur durch die GP) zu überschreiben und erneut aufzunehmen.

Mit der Verwendung der *SpeechRecorder*-Software ist eine optimale Kontrolle der Erhebungssituation durch die Exploratoren und Exploratorinnen gewährleistet, da die gleichzeitige Überwachung der Aufnahmequalität sowie eine genaue Übersicht zu den ca. 680 Aufgaben-IDs mit der jeweiligen Systemebene (Phonologie, Morphologie, Lexik und Syntax) und den Wortformen ermöglicht wird.

5. Das *Analyseinterface*

Die Datenorganisation des DMW-Projekts wird mithilfe projektintern entwickelter Software durchgeführt, auf die von allen Standorten aus zugegriffen werden kann. Neben der *Akquiseseite* und der sich in Entwicklung befindlichen *Kartenseite* wird die *Explorationsseite* für die Datenverwaltung der GPen verwendet. Die Analyse der Erhebungsdaten erfolgt über das *Analyseinterface* (AI): Die während der Erhebung mittels des *SpeechRecorders* mitgeschnittenen Audioaufnahmen der Fragebuch-Items werden hier als Teilaufgaben²¹ in zwei wesentlichen Schritten weiterbearbeitet.

21 Aufgaben können mehrere Teilaufgaben enthalten. So werden z. B. Verbparadigmen als eine Audiodatei aufgenommen, die einzelnen Formen jedoch unter spezifischen Teilaufgaben-IDs im AI weiterbearbeitet.

Die für die spätere Kartendarstellung relevanten Wortformen werden in einem ersten Arbeitsschritt aus den Aufnahmeslots der Teilaufgaben geschnitten. Abb. 8 zeigt einen Ausschnitt des AI mit der geöffneten Benutzeroberfläche für die *wav*-Bearbeitung. Die oberen Bereiche sind Informationsfelder, die Auskunft über die zu bearbeitende GP (hier GP MU1063) sowie die Teilaufgabe geben (hier die Bildbenennungsaufgabe zur phonologischen und lexikalischen Realisierungsvariante von *Schaf* 04_026_1). Im Auswahlménü (in Abb. 8 links zu sehen) können die GPen und die Teilaufgaben angewählt bzw. gewechselt werden.

Unter *wav*-Bearbeitung ist die während der Erhebung mit dem *SpeechRecorder* aufgenommene Audiodatei hochgeladen und als Oszillogramm visualisiert, die neben der gewünschten Antwort in der Regel einen Teil der Fragestellung und ggf. metasprachliche Äußerungen der GP enthält. Der Bearbeiter bzw. die Bearbeiterin entnimmt dem Informationsfeld oberhalb des Bearbeitungsbereichs die relevante(n) Wortform(en) für den Schnitt (= *RWS*; vgl. Abb. 8) – in diesem Beispiel, wenn in der Aufnahme vorhanden, mit Artikelwort: (*ART*) *Schaf*. Die zu transkribierende Wortform (*RWL* = relevante Wortform(en) Linguistik) sowie die für die Analyse relevante(n) Systemebene(n) sind ebenfalls im Informationsfeld angegeben. Der entsprechende Abschnitt bzw. die *RWS* wird ausgewählt (s. graue Markierung im Oszillogramm in Abb. 8) und aus dem Aufnahmeslot geschnitten.

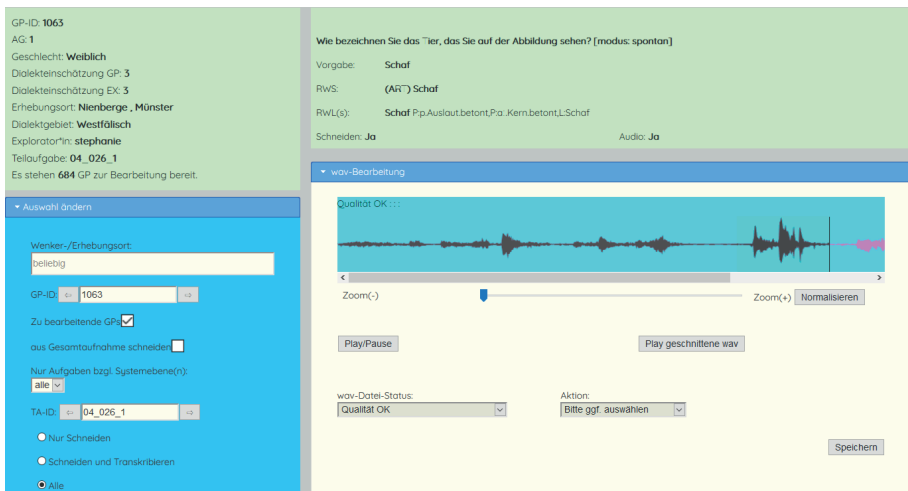


Abb. 8: Ausschnitt des *Analyseinterface* mit der *wav*-Bearbeitung

Akustisch nicht auswertbare Audioaufnahmen können im Schneidewerkzeug heruntergeladen und mittels eines Audioeditor-Programms qualitativ verbessert werden.

In einem zweiten Arbeitsschritt wird das nun geschnittene Item computergestützt nach IPA (*International Phonetic Alphabet*) transkribiert (vgl. hierzu Abb. 9). Die Transkription des Items bzw. einer *RWL* erfolgt in der Regel über SAMPA (*Speech*

Assessment Methods Phonetic Alphabet; vgl. WELLS 1997), d. h. über eine Codierung, die die IPA-Transkription inkl. der Diakritika maschinenlesbar in Form von ASCII-Zeichen über eine herkömmliche Computertastatur ermöglicht.²² Die eingegebenen SAMPA-Zeichen werden nach Abschluss der Transkription unter *IPA-Notation* automatisch in IPA-Symbole überführt (im Beispiel hier: die Eingabe 'SO:p_h führt zur Anzeige [ˈʃɔ:pʰ]). Die SAMPA-Transkribierungs-codes können bei der Bearbeitung unter *IPA-Eingabekürzel* in einer Liste eingesehen werden.

Die fertige IPA-Transkription wird ebenfalls automatisch in die in weiten Teilen auf den *Hamburger Transkriptionskonventionen* basierende POP-Transkription („populäre Transkription“) übertragen, die auf der späteren vereinfachten Kartenansicht erscheint und eine „möglichst exakte Wiedergabe der Lautung bei gleichzeitiger guter Lesbarkeit“ (BIEBERSTEDT / RUGE / SCHRÖDER 2016, 421) gewährleisten soll (vgl. Abb. 9: [ˈʃɔ:pʰ] > SCHÅP).

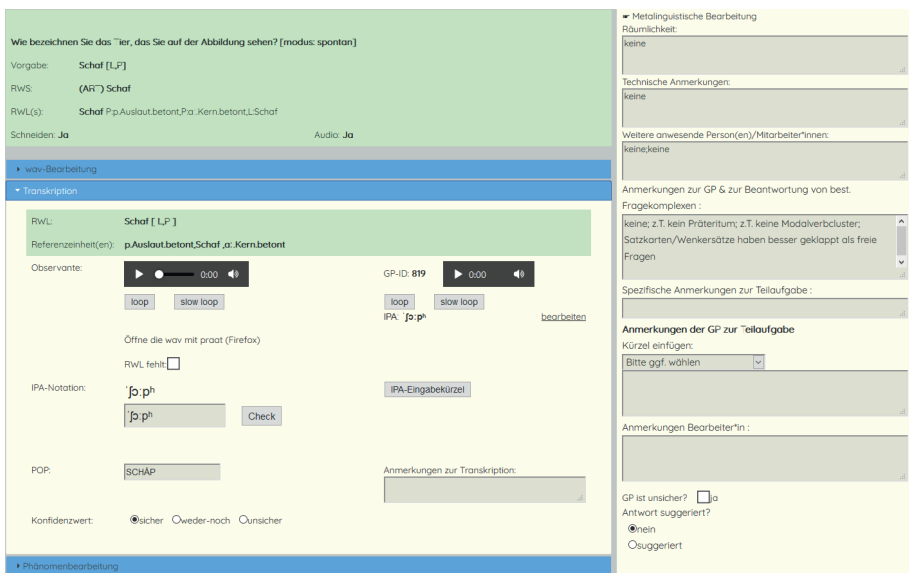


Abb. 9: Ausschnitt des *Analyseinterface* mit dem Transkriptionsbereich

Das AI liefert zusätzliche Transkriptionshilfen: Sind z. B. Wortakzente, Silbengrenzen oder Silbengelenke nicht berücksichtigt, erscheint eine Fehlermeldung bzw. ein Hinweis an den Bearbeiter bzw. die Bearbeiterin. Bei Bedarf kann die Audioaufnahme über das AI außerdem im akustischen Analyseprogramm *Praat* (vgl. BOERSMA /

22 Die direkte Eingabe von IPA-Symbolen ist mit einem installierten entsprechenden Tastaturlayout ebenfalls möglich.

WEENINK 2020) geöffnet werden (Installation des Programms vorausgesetzt), was eine phonetische Analyse der Sprachsignale anhand von Sonagrammen ermöglicht.

Der Transkribent bzw. die Transkribentin muss einen Konfidenzwert bzw. eine Einschätzung zum Transkript angeben und ggf. die entsprechenden Probleme unter *Anmerkungen zur Transkription* erläutern, bevor die Bearbeitung abgespeichert werden kann. Die Angabe des Konfidenzwerts erfolgt anhand der drei Stufen *sicher – weder-noch – unsicher*. Die Zwischenstufe *weder-noch* kann z. B. bei einem /r/-Phonem angewählt werden, wenn die konkrete phonetische Realisierung etwa als uvularer Vibrant [ʀ] oder uvularer Frikativ [ʁ] unklar ist. Mithilfe dieser Dokumentation sollen spätere Kontroll- und Korrekturvorgänge der transkribierten Items erleichtert werden.

Der Ablauf jeder Erhebung wird in einem Explorationsprotokoll festgehalten und über die *Explorationsseite* in die Datenbank eingegeben. Ein Teil der im Explorationsprotokoll gemachten Angaben wird automatisch in das *Analyseinterface* überführt (u. a. Anmerkungen zur GP und zur Beantwortung von bestimmten Fragekomplexen, weitere anwesende Personen und Mitarbeiter bzw. Mitarbeiterinnen). Für die Arbeit im AI sind diese Informationen im Hinblick auf den Sprechertypus und mögliche Gesprächskonstellationen sowie vor allem für die teilaufgabenbezogene metasprachliche Kommentierung der GPen unerlässlich. Sie werden auf der rechten Seite im Bereich metalinguistische Bearbeitung angezeigt (vgl. Abb. 9). Es wird wie im zugrunde liegenden Explorationsprotokoll zwischen allgemeinen und aufgabenspezifischen Anmerkungen unterschieden. Die allgemeinen Angaben beziehen sich auf die gesamte Gesprächssituation mit der GP und die Aufnahmesituation im Raum. Außerdem werden Auffälligkeiten festgehalten, die sich bei der Beantwortung bestimmter Fragekomplexe wiederholen: So ist etwa der Präteritumschwund bei Vollverben und die z. B. bei NIEBAUM (1973, 173) bzgl. des Niederdeutschen beschriebene Tendenz zum Gebrauch analytisch gebildeter Formen bzw. des Perfekts entsprechend in der Erhebungspraxis zu beobachten, was im Protokoll dann vermerkt wird.

Der Bearbeiter bzw. die Bearbeiterin kann unter *Spezifische Anmerkungen zur Teilaufgabe* auf die Aufnahme sowie auf metasprachliche Äußerungen der GP bezogene Protokolleinträge entnehmen, die bei der Bearbeitung und / oder in der späteren Auswertungsphase zu berücksichtigen sind. Wenn bspw. die Beantwortung einer Teilaufgabe nicht bzw. nicht vollständig im Aufnahmeslot enthalten ist (die GP korrigiert bspw. nachträglich die Antwort, nimmt Antworten vorweg, nennt Singular- und Pluralformen in anderer Reihenfolge oder liefert Nachträge und weitere Erläuterungen), wird dies im Explorationsprotokoll mit der Zeitangabe auf der Gesamtaufnahme vermerkt. Die im Teilaufgaben-Slot fehlenden Informationen können dann im AI mithilfe der Zeitangaben aus der Gesamtaufnahme geschnitten werden. Es ist ebenfalls möglich, Aufnahmeslots bei Bedarf durch andere Slots zu ersetzen (Singular- und Pluralformen sind unterschiedliche Teilaufgaben, werden von den GPen in der Erhebungspraxis jedoch häufig in einem Zug genannt). Falls die GP Hinweise auf weitere Varianten und interessante Nebeninformationen liefert, die nicht im Aufnahmeslot enthalten sind, werden diese Angaben ebenfalls in das Protokoll aufgenommen.

Sollten sich metasprachliche Kommentare im Aufnahmeslot der Teilaufgabe befinden (d. h., dem Bearbeiter bzw. der Bearbeiterin liegen die Informationen bei der *wav-Bearbeitung* vollständig vor), dann werden diese unter *Anmerkungen der GP zur Teilaufgabe* eingegeben. Die GPen kommentieren ihre Antworten bspw. häufig in Bezug auf die Variation in Nachbarorten (Raum), in der Zeit und / oder auf Situationen, was für die spätere Auswertungsphase entsprechend festgehalten wird (Beispiel s. u.). Der Bearbeiter bzw. die Bearbeiterin hat zudem die Möglichkeit, etwa bei Unklarheiten eigene Anmerkungen zur GP oder zur Teilaufgabe anzugeben. In einem letzten Schritt muss zudem festgehalten werden, ob die Antwort der GP ggf. von einem anwesenden Gast oder dem Explorator bzw. der Exploratorin im Standard oder im Dialekt suggeriert wurde (Beispiel s. u.), bevor das Schneiden und Transkribieren einer weiteren Aufnahme begonnen werden kann.

6. Einflussfaktoren auf die Erhebung und Dokumentation im *Analyseinterface*

Das standardisierte Fragebuch und die klare Methodik gewährleisten, dass die Erhebungen nach dem gleichen Muster ablaufen. Dennoch muss sich der Explorator bzw. die Exploratorin vor Ort auf die jeweilige Erhebungssituation und die GP einstellen. Zunächst gilt es hier die sprachlichen Kompetenzen der GP zu berücksichtigen, dazu zählt neben der tatsächlichen Dialektkompetenz auch das metasprachliche Wissen einer GP. Durch die Selbsteinschätzung ihrer Dialektkompetenz sowie weitere Angaben, die die GP im Personalbogen macht, erhält der Explorator bzw. die Exploratorin bereits vor Durchführung der Erhebung einen ersten Eindruck. Er bzw. sie weiß zum Beispiel, ob es sich bei der GP um jemanden handelt, der den Dialekt im Alltag regelmäßig oder nur noch zu bestimmten Gelegenheiten (z. B. plattdeutsche Gruppen, Stammtisch) verwendet. Im Personalbogen wird auch abgefragt, von wem die GP den Dialekt erlernt hat, ob die Eltern mit der GP Dialekt gesprochen haben und mit wem die GP heute Dialekt spricht. Bei Personen, die den Dialekt nur noch selten oder gar nicht mehr aktiv verwenden, ist häufiger mit lexikalischen Lücken, hochdeutschen Einflüssen und Problemen beim Übersetzen längerer Sätze oder der Bildung von grammatischen Formen zu rechnen. Vielfach markieren die Sprecher und Sprecherinnen selbst Formen als unsicher, was die Bearbeiter und Bearbeiterinnen später im *Analyseinterface* anmerken können (s. weiter unten). Auch ein sehr kompetenter Dialektsprecher bzw. eine sehr kompetente Dialektsprecherin kann nicht immer die gewünschten sprachlichen Daten produzieren. So fällt es einigen GPen schwer, mit dem Explorator bzw. der Exploratorin, der bzw. die auf Hochdeutsch durch das Gespräch führt, Dialekt zu sprechen und die GP verfällt in der ungewohnten Aufnahmesituation immer wieder in eine standardnahe Varietät. In solchen Fällen ist es hilfreich, wenn der Explorator bzw. die Exploratorin der GP zunächst versichert, dass er bzw. sie den Dialekt / das Platt sehr gut versteht. Oftmals legt sich die Unsicherheit der GP dann im Laufe des Interviews. Ist dies nicht der Fall, muss nach hochdeutschen Antworten durch die GP immer wieder der Hinweis an diese erfolgen, die Antwort bitte im Dia-

lekt / Platt zu wiederholen. Der Explorator bzw. die Exploratorin kann bei den allgemeinen Anmerkungen zur GP den Bearbeitern bzw. den Bearbeiterinnen hierzu einen Hinweis hinterlassen (z. B. *GP antwortet meist zunächst im Standard, Übersetzung erfolgt danach*). Auch das Bewusstsein über grammatische Strukturen und allgemein das metasprachliche Wissen einer GP kann während der Erhebung eine große Rolle spielen. So haben einige GPen auch bei hoher Dialektkompetenz zunächst Probleme mit bestimmten Aufgabentypen, in denen grammatische Formen gebildet werden sollen. Wenn bspw. ein Lexem wie *Kuh* durch die Umschreibung *das weibliche Rind* im Singular erfragt wird und die GP dann gebeten wird, die Mehrzahl von *Kuh* zu bilden, funktioniert das nicht immer auf Anhieb, da die GP die abstrakte Anweisung zunächst nicht umsetzen kann. Hier kann der Explorator bzw. die Exploratorin Hilfestellungen geben, indem er bzw. sie mit einem Beispiel wie *Das ist eine Kuh und das sind dann zwei ...* die intendierte Form kontextualisiert. Auch Anweisungen wie *Bitte setzen Sie den Satz „Er gräbt ein Loch“ in die Vergangenheit* können nicht alle GPen sofort umsetzen, sodass es hier durchaus schon zu Antworten wie *Er gräbt ein Loch in die Vergangenheit* gekommen ist. Der Explorator bzw. die Exploratorin kann bei der Bildung von Vergangenheitsformen bspw. durch die Nennung von Temporaladverbien (*gestern*) und Nachfragen wie *wenn das in der Vergangenheit war/geschehen ist, dann ...* weiterhelfen. Dass die Abfrage von Verbparadigmen eine besondere Herausforderung darstellt, hat sich in der ersten Erhebungsphase gezeigt, sodass hier die Methodik angepasst wurde und die Verben mittlerweile in einen kleinen Satzkontext eingebettet werden. So wird bspw. das Paradigma von *sein* im Präteritum mithilfe der Sätze *Ich war im Garten., Du warst im Garten.* etc. abgefragt. Der Explorator bzw. die Exploratorin gibt entweder nur die (hochdeutschen) Pronomen vor und die GP bildet dann den entsprechenden Satz im Dialekt / Platt, hat aber auch die Möglichkeit für GPen, die mehr Hilfestellung benötigen, den kompletten Satz in Hochdeutsch vorzugeben und dann übersetzen zu lassen. Bei der Abfrage der 3. Person Plural hat sich gezeigt, dass das Pronomen *sie* zum Teil die Höflichkeitsform, die im Dialekt auch der 2. Pers. Pl. entsprechen kann, oder aber die 3. Pers. Sg. Fem. triggert. Um dies zu vermeiden, gibt der Explorator bzw. die Exploratorin das Indefinitpronomen *alle* oder eine Pluralphrase wie *die Leute* vor, um die gewünschte Form zu erhalten. Die Abfragetechnik der Verbparadigmen, die in einem Slot aufgenommen werden, hat für die Bearbeiter bzw. Bearbeiterinnen, die diese Aufgaben später schneiden und transkribieren, den Vorteil, dass die Formen in der Regel in der gleichen Reihenfolge (1., 2., 3. Sg., dann Pl.) produziert werden und durch die Nennung der Pronomen zudem klar zuzuordnen sind. Sollte es Abweichungen von der erwarteten Reihenfolge oder Probleme mit der Bildung bestimmter Verbformen geben,²³ kann der Explorator bzw. die Exploratorin dies für die spätere Bearbeitung im Protokoll vermerken.

Neben den sprachlichen Kompetenzen der GP können noch weitere Faktoren die Erhebung beeinflussen. Hierzu zählen die allgemeine Befindlichkeit der GP, die

23 Es hat sich gezeigt, dass gerade weniger frequente oder im Dialekt / Platt unübliche Formen (z. B. die 2. Pers. Pl.) den GPen Schwierigkeiten machen können.

Räumlichkeiten, in denen das Gespräch stattfindet, und besondere Gesprächskonstellationen durch anwesende dritte Personen. Die allgemeine Befindlichkeit der GP kann gerade bei der älteren Personengruppe stark variieren: So haben Personen Anfang 70 meist noch viel Ausdauer und können die Erhebung, die im Regelfall zwischen drei bis vier Stunden in Anspruch nimmt,²⁴ an einem Termin durchführen. Bei älteren GPen, die bspw. die 90 schon überschritten haben, lässt sich häufig nach ein bis zwei Stunden ein starker Konzentrationsabfall beobachten. Hier erwies es sich nicht selten als sinnvoll, die Erhebung auf zwei Termine zu legen und / oder während der Exploration kleinere Pausen einzulegen. Zu berücksichtigen sind auch körperliche Beeinträchtigungen der GPen wie Schwerhörigkeit und / oder Sehbehinderungen. Diese führen zum Teil dazu, dass Fragen mehrfach gestellt oder Sätze vorgelesen und Bilder beschrieben werden müssen. Solche kleineren Abweichungen vom eigentlichen Erhebungsverfahren werden im Explorationsprotokoll vermerkt und können so bei der späteren Analyse einbezogen werden. Bei der jüngeren Sprechergruppe muss sich der Explorator bzw. die Exploratorin meist darauf einstellen, dass die Terminfindung schwieriger ist. Hier müssen sowohl die Berufstätigkeit der GP als auch die familiäre Situation (z. B. Kinderbetreuung) bedacht werden, die dazu führen können, dass Termine zum Teil nur in den Abendstunden oder an Wochenenden stattfinden können und manchmal auch aufgrund der zur Verfügung stehenden Zeitfenster an unterschiedlichen Tagen erfolgen müssen.

Wie bereits erwähnt, finden die Erhebungen in der Regel im Haus der GP statt.²⁵ Der Explorator bzw. die Exploratorin bittet die GP im Vorfeld um einen möglichst ruhigen Raum im Haus, in dem ein geeigneter Tisch vorhanden ist und die Möglichkeit besteht, sich gegenüberzusitzen. Trotzdem kann es dazu kommen, dass sich Störgeräusche nicht immer ganz vermeiden lassen – seien es bspw. spielende Kinder im Nachbarraum, eine laute Straße vor dem Haus oder Haustiere –; diese werden im Protokoll festgehalten und nach Möglichkeit bei der späteren Bearbeitung im *Analyseinterface* herausgeschnitten, sodass die Audiofiles, die dann später in den sprechenden Karten zu hören sind, nur das jeweilige Item enthalten.

Das Fragebuchdesign sieht vor, dass der Explorator bzw. die Exploratorin und die GP beim Erhebungstermin alleine sind, um eine mögliche Beeinflussung der GP durch Dritte zu vermeiden. In seltenen Fällen hat der Explorator bzw. die Exploratorin einen angehenden Explorator bzw. eine angehende Exploratorin oder eine Hilfskraft zur Hospitation oder technischen Unterstützung dabei. Diese greifen jedoch meist nicht in das Gespräch ein, sondern sind stille Beobachter bzw. Beobachterinnen, deren Anwesenheit im Explorationsprotokoll festgehalten wird.

24 Die Länge der Erhebung ist zum Teil auch stark abhängig von der Gesprächigkeit der GP. Aufgabe des Explorators bzw. der Exploratorin ist es hier, ein gesundes Mittelmaß zwischen „erzählen lassen“ und „bei der Erhebung bleiben“ zu finden, bei dem sich die GP wohl fühlt und sich eine angenehme, aber auch produktive Gesprächsatmosphäre einstellt.

25 Aufnahmen haben aber auch schon in Vereinsräumen, Museen, Büroräumen der GPen oder Büros in den Universitäten stattgefunden, wenn die GP das wünschte.

Dennoch kann es passieren, dass auch auf Seiten der GP eine oder mehrere weitere Personen für Teile der Erhebung oder während der gesamten Exploration anwesend sind. Meistens handelt es sich nur um eine weitere Person, vielfach ist es der Ehepartner bzw. die Ehepartnerin der GP, ein anderes Familienmitglied (z. B. Kind²⁶ oder Enkelkind) oder eine andere vertraute Person (Nachbar bzw. Nachbarin, Freund bzw. Freundin), die auf Wunsch der GP teilnimmt. Manchmal sind auch Vermittler bzw. Vermittlerinnen, Mitglieder von Heimatvereinen oder Pressevertreter bzw. -vertreterinnen als Gäste dabei. Die Anwesenheit dieser Gäste wird ebenfalls im Protokoll vermerkt, sie werden – wie auch die GP – darum gebeten, eine Einverständniserklärung zu unterschreiben, da es nicht auszuschließen ist, dass auch sie auf den Aufnahmen zu hören sind. Der Explorator bzw. die Exploratorin weist die Gäste zusätzlich darauf hin, dass es bei der Erhebung nur um die Antworten der GP geht und bittet sie, nicht in die Exploration einzugreifen.

Die Anwesenheit von Gästen kann die Erhebung sowohl positiv als auch negativ beeinflussen. Manche GPen sind aufgrund der unbekanntenen und ungewohnten Situation sehr nervös. Ihnen kann es helfen, wenn eine vertraute Person zumindest zu Beginn der Exploration dabei ist. In solchen Fällen greifen die Gäste meist auch nicht in das Gesprächsgeschehen ein, sondern sind eher stille Beobachter bzw. Beobachterinnen, die der GP Sicherheit geben.²⁷

Die Anwesenheit eines (oder mehrerer) Gäste kann bei der GP aber auch die gegenteilige Wirkung haben und zur Verunsicherung führen, wenn bspw. durch den Gast, der ebenfalls dialektkompetent ist, Korrekturen vorgenommen werden oder aber durch mehrere Gäste (zum Beispiel Presse) der Eindruck einer Prüfungssituation entsteht. Der Explorator bzw. die Exploratorin kann im ersten Fall nur immer wieder versuchen, den Gast höflich zu bitten, keine Korrekturen vorzunehmen, und ihn darauf hinweisen, dass es um die Antworten und den Dialekt bzw. das Platt der GP geht.²⁸ Sollten sich Pressevertreter bzw. -vertreterinnen ankündigen – dies geschieht manchmal, wenn die GPen z. B. durch Heimatvereine vermittelt wurden –, empfiehlt es sich, deren Besuch an das Ende der Erhebung oder in eine geplante Pause zu legen.

Ein Problem, das durch die Anwesenheit von Gästen – seien es Dialektsprecher bzw. Dialektsprecherinnen oder aber auch Hochdeutschsprecher bzw. Hochdeutschsprecherinnen – immer besteht, ist das des Suggestierens. Vor allem bei anwesenden Ehepartnern bzw. -partnerinnen oder erwachsenen Kindern ist zu beobachten, dass diese der GP gerade dann, wenn sie nicht sofort auf die Antwort kommt, zu Hilfe eilen und die Antwort entweder auf Hochdeutsch oder im Dialekt bzw. Platt suggestieren.

26 Zum Begriff *Kind* muss angemerkt werden, dass es sich bei den Kindern der Altersgruppe I um erwachsene Personen handelt.

27 Der Explorator bzw. die Exploratorin kann den Gast auch mit in die Aufnahmesituation einbeziehen und ihn zum Beispiel bitten, die Satz- und Bildkarten an die GP weiterzureichen oder das Tablet zu bedienen. Auch für den Explorator bzw. die Exploratorin kann die Unterstützung durch eine dritte Person, bspw. bei einer bettlägerigen GP, sehr hilfreich sein.

28 Den Gast aus dem Raum zu bitten, ist in vielen Fällen nicht möglich.

Wenngleich der Explorator bzw. die Exploratorin den Gast in solchen Fällen immer wieder höflich darauf hinweist, der GP die nötige Zeit zum Beantworten der Frage zu geben, lassen sich das Suggestieren oder auch Korrekturen durch den Gast nicht immer vermeiden. Daher bietet das oben vorgestellte *Analyseinterface* den Bearbeitern bzw. Bearbeiterinnen die Möglichkeit, suggerierte Formen zu dokumentieren und mit in die Auswertung einzubeziehen. Dies sei an dem folgenden Beispiel veranschaulicht. GP 2 bekam von der Exploratorin das folgende Bild gezeigt und wurde gefragt: *Wie bezeichnen Sie das auf dem Bild?* (vgl. Abb. 10).



Abb. 10: Bild zum Item *Bauch*

Die GP antwortet zunächst auf Hochdeutsch *Speckbauch*, lacht und korrigiert ihre Antwort dann in *Bauch* [baʊx] und daran anschließend in die dialektalere Form *Biuch* [biʊx]. An dieser Stelle greift eine weitere anwesende Person ein und korrigiert diese Antwort zu *Biuk* [biʊk], was dann auch von der GP übernommen wird.

Der Bearbeiter bzw. die Bearbeiterin erfährt aus den metalinguistischen Angaben, dass der anwesende Gast in diesem Fall die Ehefrau der GP ist, und kann die zweite Stimme so zuordnen und als Gast identifizieren. Die Zuordnung der Stimmen zur Rolle GP bzw. Gast ist dann relevant, wenn aus der Reihenfolge der Antworten für den Bearbeiter bzw. die Bearbeiterin nicht ersichtlich ist, wer die GP und wer der Gast ist.²⁹ Problematisch kann das vor allem dann sein, wenn die GP und der Gast das gleiche Geschlecht haben oder mehrere Gäste anwesend sind. In solchen Fällen kann der Explorator bzw. die Exploratorin dem Bearbeiter bzw. der Bearbeiterin anhand

²⁹ Da die Bearbeiter bzw. die Bearbeiterinnen immer eine Teilaufgabe für das gesamte Erhebungsgebiet bearbeiten, bekommen sie immer nur einen kurzen Eindruck von der Stimme einer spezifischen GP.

Wie bezeichnen Sie das auf dem Bild? [modus: spontan]

Vorgabe: Bauch [P]
 RWS: (DET) Bauch
 RWL(s): Bauch P.u.:Kern,betont
 Schneiden: Ja Audio: Ja

▼ wav-Bearbeitung

Qualität OK:::

Zoom(-) [Slider] Zoom(+) Normalisieren

Play/Pause Play geschnittene wav Schneiden

wav-Datei-Status: Qualität OK Aktion: Bitte ggf. auswählen

► Transkription
 ► Phänomenbearbeitung

► Metalinguistische Bearbeitung

Räumlichkeit:
 Uhrtricken, Handjklinglein

Technische Anmerkungen:
 keine

Weitere anwesende Person(en)/Mitarbeiter*innen:
 Ehefrau (durchgehend),keiner

Anmerkungen zur GP & zur Beantwortung von best. Fragekomplexen :
 keine; Probleme mit Infinitiven (oft finites Vollverb) und den 4. Aufgaben zu IPP vs. Partizip II: Modalverb wird in der Regel ausgelassen!

Spezifische Anmerkungen zur Teilaufgabe :
 [Empty text box]

Anmerkungen der GP zur Teilaufgabe Kürzel einfügen:
 Bitte ggf. wählen [Dropdown menu]

Anmerkungen Bearbeiter*in :
 [Empty text box]

GP ist unsicher? ja
 Antwort suggeriert?
 Onein
 suggeriert

...im Standard? ja
 ...durch 3. Person? ja

Abb. 11: *Analyseinterface* mit dem Beispiel *Bauch*

des Explorationsprotokolls wichtige Hinweise zukommen lassen, z. B. zur Stimmlage der anwesenden Personen (z. B. *Gast hat tiefere Stimme als GP*). Alternativ kann der Explorator bzw. die Exploratorin bei den spezifischen Anmerkungen zur Teilaufgabe vermerken, wenn ein Gast vor der GP antwortet. Der Bearbeiter bzw. die Bearbeiterin würde in dem oben erwähnten Beispiel nun Folgendes eintragen:

GP ist unsicher? ja
 Antwort suggeriert?
 Onein
 suggeriert

...im Standard? ja
 ...durch 3. Person? ja

Abb. 12: Ausschnitt aus dem *Analyseinterface*: Angaben zu Unsicherheit und Suggestieren

Die Antwort ist suggeriert und wurde nicht im Standard, sondern durch eine dritte Person im Dialekt bzw. Platt vorgegeben. Es kann auch vorkommen, dass der Explorator bzw. die Exploratorin eine Antwort suggeriert, wenn der GP bspw. auch nach mehrmaligem Fragen und Hilfestellungen durch den Explorator bzw. die Exploratorin keine Antwort einfällt. In diesem Fall wäre im *Analyseinterface* ebenfalls *suggeriert* markiert, in den meisten Fällen dann jedoch *im Standard* (der Haken bei *durch 3. Person* würde fehlen).

Der Bearbeiter bzw. die Bearbeiterin kann im abgebildeten Feld aber nicht nur durch dritte Personen oder den Explorator bzw. die Exploratorin suggerierte Formen dokumentieren, sondern auch Unsicherheiten der GP anmerken, wenn diese bspw. nicht sicher sagen kann bzw. nicht weiß, ob das Dialektwort mit der standardsprachlichen Variante übereinstimmt oder Unsicherheiten hinsichtlich der Aussprache oder Bildung von Wortformen bestehen. Zudem kann der Bearbeiter bzw. die Bearbeiterin im *Analyseinterface* auch Anmerkungen festhalten, die die GP selbst zu einer Aufgabe macht. Es besteht u. a. die Möglichkeit, weitere durch die GP benannte Varianten zu dokumentieren. So antworten einige GPen – vor allem jüngere – im niederdeutschen Raum auf die Frage *Wie nennt man das Insekt, das den Honig liefert?* mit *Biene*, merken aber zum Teil von selbst oder auf Nachfrage des Explorators bzw. der Exploratorin hin an, dass ihnen *Imme* als ältere Variante durchaus bekannt ist, sie aber auch im niederdeutschen Gespräch *Biene* sagen würden (vgl. Abb. 13).

Anmerkungen der GP zur Teilaufgabe

Kürzel einfügen:

Bitte ggf. wählen

ZEIT_V: "Imme" als ältere Form bekannt

Anmerkungen Bearbeiter*in :

Abb. 13: *Analyseinterface*: Anmerkungen der GP zur Teilaufgabe

Der Bearbeiter bzw. die Bearbeiterin hat außerdem noch ein weiteres freies Anmerkungsfeld zur Verfügung, in dem er bzw. sie Angaben zu der jeweiligen Aufgabe machen kann, die für die spätere Analyse wichtig sein können (z. B. Störgeräusche).

7. Zusammenfassung

Im Artikel wurde gezeigt, dass der DMW methodisch (Fragebuch, direkte Erhebung, *apparent time*-Vergleich durch zwei altersabhängige Aufnahmeserien) und inhaltlich an verschiedene wichtige Sprachatlanten im bundesdeutschen Raum anschließt und dabei sowohl nieder- als auch hochdeutsche Dialektgebiete umfasst. Neben den Systemebenen Phonologie, Morphologie und Lexik wird die Syntax anhand eines eigenen Fragebuchs erhoben. Die Fragetechnik ist hier so gestaltet, dass neben spontan geäußerten Varianten die Akzeptanz weiterer Ausdrucksmöglichkeiten abgefragt wird. Auf diese Weise wird u. a. negative Evidenz erhoben. Neu sind im Vergleich zu anderen Sprachatlanten u. a. die *Draw-a-Map-Task* der Wahrnehmungsdialektologie und die Exploration mithilfe der skriptgesteuerten Software *SpeechRecorder*. Bei der Auswahl der Erhebungsorte orientiert sich der DMW ebenfalls an den von anderen Sprachatlasprojekten erhobenen Ortspunkten sowie insbesondere den traditionellen Wenkerorten. Es wurde deutlich, dass der DMW bei sämtlichen Arbeitsschritten (u. a. Akquise, Exploration, Analyse) auf innovative computergestützte Tools setzt, die eng miteinander verzahnt sind und z. B. der Qualitätssicherung und der Erleichterung von Arbeitsprozessen dienen. Das *Analyseinterface* wurde besonders ausführlich beschrieben, da es im Projekt systematisch genutzt wird, um wesentliche Informationen für die weiterführende Bearbeitung und Analyse des erhobenen Sprachmaterials bereitzustellen. Die wichtigsten Informationen aus dem Explorationsprotokoll (u. a. Anmerkungen zur GP und zur Beantwortung von bestimmten Fragekomplexen, spezifische Anmerkungen zur Teilaufgabe, Angaben zu weiteren anwesenden Personen) erscheinen hier automatisch; weitere Angaben können durch den Bearbeiter bzw. die Bearbeiterin ergänzt werden (u. a. Unsicherheiten der GP). Der Ablauf der Exploration wurde im Artikel ebenfalls dargestellt: Neben der zugrunde liegenden Technik und Methodik wurden die Faktoren benannt, die eine Erhebung (positiv oder negativ) beeinflussen können (u. a. allgemeine Befindlichkeit der GP, dialektale Kompetenz und metasprachliches Wissen der GP, Anwesenheit dritter Personen). Es wurde gezeigt, wie mit diesen bei der Erhebung sowie bei der anschließenden Bearbeitung und Analyse des Sprachmaterials umgegangen werden kann.

Literaturangaben

- BELLMANN, Günter / Joachim HERRGEN / Jürgen Erich SCHMIDT (Hgg.) (1994–2002): *Mittelrheinischer Sprachatlas*. Tübingen.
- BIEBERSTEDT, Andreas / Jürgen RUGE / Ingrid SCHRÖDER (2016): *Hamburger Transkriptionskonventionen*. In: Andreas BIEBERSTEDT / Jürgen RUGE / Ingrid SCHRÖDER (Hgg.): *Hamburgisch. Struktur, Gebrauch, Wahrnehmung der Regionalsprache im urbanen Raum*. Frankfurt am Main u. a. (Sprache in der Gesellschaft, 34), S. 421–428.

- BOERSMA, Paul / David WEENINK (2020): *Praat: doing phonetics by computer [Computer program]*. Version 6.1.16. URL: www.praat.org/ (abgerufen am 13.06.2020).
- BORCHERT, Hans (1955): *Dialektgeographie des südlichen Emslandes (Kreis Lingen, Kreis Steinfurt)*. (Diss.) Marburg.
- BRANDES, Ludwig (2011): *Die Mundarten des Raumes Breckerfeld – Hagen – Iserlohn. Ein Beitrag zur westfälischen Dialektgeographie*. Köln (Niederdeutsche Studien, 56).
- CARSTENSEN, Kai-Uwe / Helmut SPIEKERMANN / Doris TOPHINKE / Petra M. VOGEL / Claudia WICH-REIF (2020): *Zur Methodik des Dialektatlas Mittleres Westdeutschland (DMW)*. In: *Korrespondenzblatt des Vereins für Niederdeutsche Sprachforschung* 127, S. 107–114.
- CHAMBERS, J. K. / Peter TRUDGILL (1998): *Dialectology*. 2. Auflage. Cambridge (Cambridge Textbooks in Linguistics).
- CORNELISSEN, Georg / Alexander SCHAARS / Timothy SODMANN (Hgg.) (1993): *Dialekt à la carte: Dialektatlas Westmünsterland – Achterhoek – Liemers – Niederrhein*. Unter Mitarbeit von Christa HINRICHS (Rheinische Mundarten, 5; Westmünsterland. Quellen und Studien, 3). Köln [i. e.] Pulheim.
- DRAXLER, Christoph / Klaus JÄNSCH (2004): *SpeechRecorder – a Universal Platform Independent Multi-Channel Audio Recording Software*. In: *Proceedings of the Fourth International Conference on Language Resources and Evaluation (LREC'04)*, S. 559–562.
- DRAXLER, Christoph / Klaus JÄNSCH (2019): *SpeechRecorder*. URL: www.bas.uni-muenchen.de/Bas/software/speechrecorder/ (abgerufen am 05.06.2020).
- ELMENTALER, Michael / Peter ROSENBERG (2015): *Norddeutscher Sprachatlas. Band 1: Regiolektale Sprachlagen*. Unter Mitarbeit von Liv ANDRESEN, Klaas-Hinrich EHLERS, Kristin EICHHORN, Robert LANGHANKE, Hannah REUTER, Claudia SCHARIOTH und Viola WILCKEN. Hildesheim u. a. (Deutsche Dialektgeographie, 113.1).
- FLEISCHER, Jürg / Alexandra N. LENZ / Helmut WEISS (2015): *Syntax hessischer Dialekte (SyHD)*. In: Roland KEHREIN / Alfred LAMELI / Stefan RABANUS (Hgg.): *Regionale Variation des Deutschen. Projekte und Perspektiven*. Berlin Boston, S. 261–287.
- FLEISCHER, Jürg / Alexandra N. LENZ / Helmut WEISS (2017): *SyHD-Atlas*. Konzipiert von Ludwig M. BREUER. Unter Mitarbeit von Katrin KUHMICHEL, Stephanie LESER-CRONAU, Johanna SCHWALM und Thomas STROBEL. Marburg u. a. URL: www.syhd.info/apps/atlas/index.html#syhd-atlas-einfuehrung (abgerufen am 13.06.2020).
- FREBEL, Peter (1957): *Die Mundarten des westlichen Sauerlandes zwischen Ebbegebirge und Arnsberger Wald*. Marburg (Deutsche Dialektgeographie, 45).
- GIRNTH, Heiko (2015): *Der Mittelrheinische Sprachatlas (MRhSA)*. In: Roland KEHREIN / Alfred LAMELI / Stefan RABANUS (Hgg.): *Regionale Variation des Deutschen. Projekte und Perspektiven*. Berlin Boston, S. 29–51.
- HERDEMANN, Ferdinand Bernhard (1921): *Versuch einer Lautlehre der westmünsterländischen Mundart*. (Diss.) Münster.

- KALLENBORN, Tim (2016): *Regionalsprachliche Syntax. Horizontal-vertikale Variation im Moselfränkischen*. (Diss.) Wien.
- KREMER, Ludger / Timothy SODMANN (Hgg.) (2006): *Ferdinand Herdemann. Versuch einer Lautlehre der westmünsterländischen Mundart*. Nach der handschriftlichen Fassung von 1921 unter Mitarbeit von Erhard MIETZNER. Vreden (Westmünsterland, 14).
- LAMELI, Alfred / Christoph PURSCHKE / Stefan RABANUS (2015): *Der Digitale Wenker-Atlas (DiWA)*. In: Roland KEHREIN / Alfred LAMELI / Stefan RABANUS (Hgg.): *Regionale Variation des Deutschen. Projekte und Perspektiven*. Berlin Boston, S. 129–156.
- MEHLEM, Richard (1967): *Atlas der Celler Mundart. Im Blickfelde der niedersächsischen Dialekte und deren Grenzgebiete*. Marburg.
- MUNSKE, Horst Haider (2015): *Der Bayerische Sprachatlas (BSA)*. In: Roland KEHREIN / Alfred LAMELI / Stefan RABANUS (Hgg.): *Regionale Variation des Deutschen. Projekte und Perspektiven*. Berlin Boston, S. 1–27.
- MUNSKE, Horst Haider / Alfred KLEPSCH (Hgg.) (2003ff.): *Sprachatlas von Mittelfranken*. Heidelberg (Bayerischer Sprachatlas: Regionalteil, 2).
- NIEBAUM, Hermann (1973): *Zur Formengeographie*. In: Jan GOOSSENS (Hg.): *Niederdeutsch. Sprache und Literatur. Eine Einführung*. Bd. 1: Sprache. Neumünster, S. 58–174.
- SCHMIDT, Jürgen Erich / Antje DAMMEL / Heiko GIRNTH / Alexandra N. LENZ (2019): *Sprache und Raum im Deutschen: Aktuelle Entwicklungen und Forschungsdesiderate*. In: Joachim HERRGEN / Jürgen Erich SCHMIDT (Hgg.): *Sprache und Raum. Ein internationales Handbuch der Sprachvariation*. Berlin Boston (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft, 30.4), S. 28–60.
- SOLAU-RIEBEL, Petra / Petra VOGEL (2013–2016): *Siegerländer Sprachatlas (SiSal)*. URL: www.mundart.sisal.uni-siegen.de (abgerufen am 13.06.2020).
- SPIEKERMANN, Helmut / Doris TOPHINKE / Petra M. VOGEL / Claudia WICH-REIF (Hgg.) (2016ff.): *Dialektatlas Mittleres Westdeutschland (DMW)*. Siegen. URL: www.dmw-projekt.de (abgerufen am 17.09.2020).
- SPIEKERMANN, Helmut / Doris TOPHINKE / Petra M. VOGEL / Claudia WICH-REIF (2017): *Dialektatlas Mittleres Westdeutschland (DMW)*. Forschungsnotiz. In: *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 45, S. 419–421.
- WELLS, John C. (1997): *SAMPA computer readable phonetic alphabet*. In: Dafydd GIBBON / Roger MOORE / Richard WINSKI (Hgg.): *Handbook of Standards and Resources for Spoken Language Systems*. Berlin New York, S. 684–732.
- WIESINGER, Peter (1983): *Die Einteilung der deutschen Dialekte*. In: Werner BESCH u. a. (Hgg.): *Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung*. Zweiter Halbbd. Berlin New York (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft, 1.2), S. 809–900.



Die Erhebung der regionalsprachlichen Syntax des Deutschen: horizontal, indirekt, vertikal und online¹

1. Einleitung

Das von der Mainzer Akademie der Wissenschaften und Literatur geförderte Langzeitprojekt *Regionalsprache.de* (REDE) (2008–2027) verfolgt zwei übergeordnete Ziele: erstens den Aufbau eines wissenschaftlich fundierten, sprachgeographischen Informationssystems (REDE SprachGIS) und zweitens die erstmalige systematische Erhebung und Analyse der Struktur und Dynamik der modernen Regionalsprachen des Deutschen.² Im Rahmen des zweiten Teilziels erfolgt gegenwärtig die erstmalige flächendeckende Erhebung der (Morpho-)Syntax der modernen Regionalsprachen des Deutschen für die gesamte Bundesrepublik Deutschland. Am Ende der Erhebungen werden die zentralen Ergebnisse veröffentlicht und die gesamten Daten im Rahmen des REDE SprachGIS der Forschungscommunity zur Verfügung gestellt werden.

Die angezielte Erhebung der (Morpho-)Syntax der modernen Regionalsprachen beinhaltet die Untersuchung der (morpho)syntaktischen Systemebene aller regionalsprachlichen Register der Einzelsprache Deutsch in der Bundesrepublik Deutschland.³ Seit 2018 werden die regional bedingten syntaktischen Varianten von Sprecher*innen mit unterschiedlichem sozio-demographischem Profil im Rahmen unserer Erhebung untersucht. Die Erhebung zielt auf die Dokumentation und Analyse des gesamten variativen Spektrums des Deutschen in der Vertikale und Horizontale.

Die geographische Variation (= die Horizontale) (morpho)syntaktischer Variablen ist mittlerweile gut untersucht, da die Dialektsyntax in den letzten zwanzig Jahren einen großen Aufschwung erlebt hat. Für den deutschsprachigen Raum liegen mittlerweile umfangreiche Ergebnisse dazu vor, welche Konstruktionen in welcher Häufigkeit in welchen Teilräumen vorkommen (siehe etwa SADS, SyHD, SynAlm).⁴ Ihre

1 Dieser Beitrag geht auf einen Vortrag zurück, den wir am 24. Mai 2019 in Bocholt auf dem Kolloquium „Dialekterhebung heute“ der Kommission für Mundart- und Namenforschung gehalten haben.

2 Zum REDE SprachGIS siehe LIMPER / PHEIFF / WILLIAMS (2020), zum Aufbau und zu den Arbeitsbereichen des Projekts *Regionalsprache.de* (REDE) siehe GANSWINDT / KEHREIN / LAMELI (2015).

3 Mit KALLENBORN (2011a; 2011b) wird *Register* als Hyperonym für die Hyponyme *Sprechlagen* und *Varietäten* im Sinne von SCHMIDT / HERRGEN (2011) verwendet. Die Verwendung dieser Terminologie weicht damit von der Verwendung der Terminologie in der Textlinguistik anglo-amerikanischer Prägung ab und soll damit nicht verwechselt werden (etwa BIBER / CONRAD 2009).

4 Eine Diskussion über die Motivation der theoretischen Linguistik (sprich: der Generativen Grammatik) und der Sprachtypologie, die Dialektsyntax zu erforschen, erfolgt in WEISS (2004).

Erforschung ist jedoch noch nicht flächendeckend erfolgt. Hinzu kommt, dass kaum Daten zu der Frage vorliegen, welche syntaktischen Phänomene in welcher Häufigkeit in der Vertikale vorkommen. Ausnahmen sind etwa Studien zu einzelnen Phänomenen wie etwa Pronominaladverbien (z. B. NEGELE 2012; OTTE-FORD 2016), Artikelverwendung bei Personennamen (WERTH 2020), sowie besonders KALLENBORN (2019), der die vertikale Variation mehrerer Phänomene im Moselfränkischen unter hochgradig kontrollierten Bedingungen untersucht hat, dessen Untersuchung aber entsprechend sprachgeographisch umgrenzt ist. Auch wenn die Untersuchung der vertikalen Dimension in den Blick der modernen Dialektologie geraten ist, konzentriert sich die Erforschung des vertikalen Spektrums auf phonetisch-phonologische Phänomene (etwa KEHREIN 2012, für eine Zusammenfassung vorliegender Studien siehe SCHMIDT 2017 und KEHREIN 2019). Während zwar Studien zur vertikalen Variation vereinzelter syntaktischer Phänomene vorliegen (etwa BERG 2012; LANGHANKE 2011; 2012; KALLENBORN 2019; LENZ et al. 2019), liegen keine großangelegten Studien vor, die *systematisch* die horizontalen und vertikalen Variationsdimensionen syntaktischer Phänomene in den Regionalsprachen der Bundesrepublik Deutschland untersuchen.⁵ Zwar untersucht der *Atlas zur deutschen Alltagssprache* (AdA) die Alltagssprache, der Schwerpunkt des Projekts liegt dabei aber hauptsächlich auf Unterschieden in der Aussprache und Lexis. Außerdem wird im AdA-Projekt ein funktionaler Begriff der sog. *Alltagssprache* angesetzt, und somit werden potentiell alle Register in der Dialekt-Standard-Achse in die Erhebungen mit einbezogen. Hinzu kommt das Projekt *Variantengrammatik des Deutschen*, die länder- und regionsspezifische Unterschiede in der Grammatik des geschriebenen Standarddeutschen untersucht (etwa DÜRSCHIED / ELSPASS / ZIEGLER 2019). Dass die horizontalen und vertikalen Variationsdimensionen bei der Untersuchung syntaktischer Phänomene bislang nicht ausreichend zusammengeführt wurden, wird in der Literatur oft bemängelt (siehe etwa HENN-MEMMESHEIMER 1989, 171; KALLENBORN 2011a; 2011b; 2019; RAMELLI 2016, 49–50). Dieser Zustand ist umso bedauerlicher, weil ja ein enger Zusammenhang zwischen der Frage danach, welche syntaktischen Varianten in der Horizontale und welche in der Vertikale vorkommen, besteht. So wird gemeinhin angenommen – trotz unterschiedlicher theoretischer Ausrichtungen, – dass bestimmte syntaktische Varianten in standardnäheren Registern vorkommen (z. B. sog. DFCs), sofern sie in den entsprechenden, lokal gebundenen Basisdialekten vorkommen:⁶

5 Syntaktische Variation in der Vertikale und Horizontale wird im Rahmen einer direkten Erhebung anhand von *language production tasks* (LPEs) im SFB *Deutsch in Österreich* (DiÖ) untersucht (zu den Phänomenen siehe LENZ et al. 2019, 66, zum Projekt DiÖ siehe z. B. BUDIN et al. 2018).

6 Ähnliches wurde in anderen Philologien beobachtet. So bespricht TAELEDMAN (2008) dialektale morphosyntaktische Varianten, die in der mittleren Varietät *tussentaal* in Belgien vorkommen. In diesem Zusammenhang ist darauf hinzuweisen, dass sich solche mittleren Varietäten nicht nur aus dialektalen bzw. standardsprachlichen Varianten zusammensetzen. Es gibt zudem „eigene“ regiolektale Varianten. Für eine „mittlere“ Varietät des Niederländischen in Limburg zeigt CORNIPS (2006), dass syntaktische Varianten vorkommen können, die weder aus dem Dialekt noch aus der Standardsprache stammen (s. auch z. B. TAELEDMAN 2008, 27).

[...] daß die gesprochene Sprache in einer Region mit ihrer Schichtung bis hinauf zum Standard stets vor dem Hintergrund der in ihr geltenden (basis)dialektalen Sprachform zu sehen ist, was auch der Grund dafür ist, daß selbst in den höchsten Varietäten Regionalismen festzustellen sind (PATOČKA 1993, 409).

Die [...] Funktionserweiterung, die das Gegenwartsdeutsche vor allem im Bereich der Alltagskommunikation erfahren hat, hat im syntaktischen System funktionale Lücken generiert bzw. aufgedeckt, was zumindest teilweise durch die Übernahme syntaktischer Muster aus den Dialekten kompensiert wurde (WEISS 2004, 32).

Weitere Fragestellungen und das Erkenntnisinteresse einer areallinguistisch orientierten Syntaxforschung werden von LENZ (2018, 242–247) ausführlich diskutiert. Mit der Erhebung der (Morpho-)Syntax der modernen Regionalsprachen möchten wir dazu beitragen, die skizzierte Forschungslücke zu füllen.

Der Beitrag ist folgendermaßen gegliedert: Zunächst werden wir die besonderen methodischen Herausforderungen identifizieren und reflektieren, die mit einer Erhebung (morpho-)syntaktischer Phänomene in der Vertikale und Horizontale einhergehen, und darlegen, wie wir diese Herausforderungen in der REDE-Erhebung zu bewältigen versuchen. Im Anschluss präsentieren wir drei Fallstudien zu drei Phänomenen (Präteritumschwund / Perfektexpansion, Progressivkonstruktionen, Relativsatzanschlüsse). Nach einem Abriss der aktuellen Forschungslage und einer Besprechung des jeweiligen Abfragekontexts präsentieren wir die Ergebnisse eines intervariativen und intergenerationellen (etwa BAILEY et al. 1991) Vergleichs und ordnen sie in die aktuelle Forschung ein. Wir schließen den Beitrag mit einem Fazit und Ausblick.

2. Methodenreflexion

2.1. Probleme der Erhebung syntaktischer Phänomene in der Horizontale

Zunächst ist prinzipiell zu fragen, ob es möglich oder sinnvoll ist, Syntax horizontal in ihrer diatopischen Verbreitung zu erheben. Der Grund für eine solche prinzipielle Skepsis ist, dass eine Meinung wie die folgende lange Zeit als mehrheitsfähig galt: Da, so das Argument, Dialekt wesensmäßig gesprochene Sprache sei,

[...] ist vermutungsweise eine Dialektsyntax als Kontrast zum Literaturdeutsch unergiebig, da die dialektspezifischen Besonderheiten sich als Unterschiede gesprochen – geschrieben entpuppen. Echte Unterschiede liegen vermutlich nur im Wortbereich, womit aber die Syntax bereits wieder verlassen wird. (LÖFFLER 2003, 110; auch LÖFFLER 1974, 125–126)

Dabei hatten schon zahlreiche Arbeiten vor 1970 gezeigt, dass areale nicht mit medialen Unterschieden verwechselt werden sollten, und erfolgreich Dialektsyntax erforscht (etwa SCHIEPEK 1899; WEISE 1909; DÜTZMANN 1939; MIRONOW 1957; SPERSCHNEIDER 1959; SCHIRMUNSKI 1962; KESELING 1968; HODLER 1969). Zwischen der

Zeit um 1970, d. h. derjenigen der Erstpublikation des obigen Zitats, und etwa 2000 haben dann zwar wenige, aber dennoch einschlägige Arbeiten gezeigt, wie Syntax in bestimmten geographischen Räumen variiert und sich nicht auf mediale Variation reduzieren lässt (etwa PATOCKA 1989; TATZREITER 1989; GLASER 1997; WEISS 1998; SNIß). Erst in jüngerer Zeit ist die Meinung dahingehend verändert, dass Dialektsyntax zwar Syntax medial gesprochener Sprache ist, aber nicht mit ihr zusammenfällt. Dialektsyntax fällt nicht mit Syntax medial gesprochener Sprache zusammen, weil Dialektsyntax bei aller Mündlichkeit dennoch geographisch variiert.⁷

2.2. Probleme der Erhebung syntaktischer Phänomene mit der indirekten Methode

Ebenso prinzipiell wie nach der syntaktischen Variation in der Horizontale ist zu fragen, ob es möglich und sinnvoll ist, Dialektsyntax mit der indirekten Methode zu erheben. Berechtigt ist diese Frage durch die lange gehegte und auch prominent geäußerte Meinung, dass die indirekte Erhebung (und wohlgermerkt auch die *direkte* Erhebung) dialektaler Syntax unmöglich sei. Diese Meinung gehörte lange Zeit zum germanistischen Handbuchwissen, wie die beiden Passagen aus der 1. und 13. Auflage von Werner König *dtv-Atlas Deutsche Sprache* illustrieren:

Dialektsyntax ist verhältnismäßig großräumig differenziert und läßt sich im Gegensatz zur Morphologie, Semantik und (teilweise auch) Phonologie *nicht* auf dem Wege der direkten Befragung oder mit einem Fragebogen erforschen (KÖNIG 1978, 163; Hervorhebung: JP/SK).

Dialektsyntax ist eher großräumig differenziert und läßt sich im Gegensatz zur Morphologie, Semantik und (z. T.) Phonologie *nicht* durch direkte Befragung oder mit Fragebogen erforschen (KÖNIG 2001, 163; Hervorhebung: JP/SK).

Diese Ansicht wurde also von 1978 bis 2001 in fast unveränderter Form vertreten. Erst in der 14. Auflage wird diese Ansicht abgeschwächt:

Dialektsyntax ist eher großräumig differenziert und lässt sich *nur sehr schwer* durch direkte Befragung oder mit Fragebogen erforschen (KÖNIG 2004, 163; Hervorhebung: JP/SK).

Im Vergleich zur Behauptung in der Auflage von 2001 ist die Aussage, dass die Erhebung der Dialektsyntax mit der indirekten Methode „nur sehr schwer“ ist, in der Auflage von 2004 progressiv. Dabei hatten schon vor 2000 mindestens das niederländische Dialektsyntaxprojekt AND (GERRITSEN 1990; 1993) und ab 2000 das Dialektsyntaxprojekt SADS im deutschsprachigen Raum gezeigt, dass sich Dialektsyntax sehr wohl erfolgreich indirekt erheben lässt. Nachfolgeprojekte aus dem deutschsprachigen Raum wie etwa SyHD, SynBai, SVLM, SynAlm und *Plattdüütsch hüüt* haben dies bestätigt.

⁷ Gewiss variiert die Syntax gesprochener Standardsprache auch geographisch.

Bei solchen indirekten Dialektsyntaxerhebungen ist es seit dem SADS zur Regel geworden, die sprachlichen Stimuli zu „dialektalisieren“. Die Stimuli in den schriftlichen, papiernen und in der Regel postalisch versendeten Fragebogen werden den Gewährspersonen dabei in einer Laienschreibung präsentiert, die den Lautungen der jeweiligen Ortsdialekte möglichst nahekommen soll. Tabelle 1 zeigt für verschiedene Projekte auf, mit wie vielen verschiedenen Dialektalisierungen sie jeweils gearbeitet haben.

Projekt	Land	Fragebogenversionen
SADS	CH	3
SyHD	DE	25
SVLM	AT / LI	5
SynAlm	DE	8
SynBai	DE	16
Plattdüütsch hüt	DE	5

Tabelle 1: Dialektsyntaktische Projekte und Anzahl der Dialektalisierungen

Erstaunlicherweise ist die Notwendigkeit von solchen Dialektalisierungen so gut wie nie wissenschaftlich begründet worden (siehe KASPER / PHEIFF 2018, 130–133 für Diskussion und Literaturverweise).⁸ Wir haben nur eine einzige Begründung im Kontext des SyHD-Projekts gefunden, in der die Dialektalisierung als *methodische Vorsichtsmaßnahme* vorgestellt wird:

Aus kognitionspsychologischer Perspektive erscheint es sinnvoll, die sprachlichen Stimuli den Informanten in jeweils (zumindest lautlich) adäquaten Dialektübersetzungen/-transliterationen zu präsentieren: Nach allem, was wir bislang zur regionalsprachlichen Situation im Westmitteldeutschen wissen, ist davon auszugehen, dass unsere SyHD-Informanten meist Sprecher mit bi-varietärer Kompetenz (vergleiche SCHMIDT / HERRGEN 2011) sind, die eine Kompetenz im Dialekt und einer standardsprachnäheren Varietät besitzen, d. h., in Kommunikationssituationen je nach Situationsanforderung implizites sprachliches Wissen anwenden und sich für eine Varietät „entscheiden“. Beispielsweise wird ein Fragebogenstimulus auf Standarddeutsch nicht dialektale Wissensbestände des Informanten aktivieren, sondern seine regiolektalen bzw. standardsprachlichen. Daher ist darauf zu achten, SyHD-Informanten möglichst adäquat formulierte Dialeksätze zu präsentieren, um sicher zu sein, dass die intendierte Varietätenkompetenz erhoben wird (FLEISCHER / KASPER / LENZ 2012, 11).

⁸ Abgesehen davon, dass angemerkt wird, dass der Einfluss der Standardsprache minimiert werden sollte (etwa SEILER 2010, 523).

2.3. Die Erhebung syntaktischer Phänomene in REDE: horizontal, vertikal, indirekt und online

Wie oben skizziert, wurde also etwas, das es vermeintlich nicht gibt – horizontale syntaktische Variation – mit einer vermeintlich ungeeigneten Methode – indirekte Fragebogenerhebungen – in großem Umfang erfolgreich erhoben (siehe z. B. FLEISCHER / LENZ / WEISS 2015; LENZ 2016). In unserer REDE-Erhebung haben wir versucht, die vertikale Variationsdimension zusätzlich einzubeziehen und die Erhebungsmethode (noch) weiter zu vereinfachen, indem wir in Anlehnung an den *Atlas zur deutschen Alltagssprache* (AdA) die Daten mit Fragebogen im Internet verbreiten. Unseres Wissens stellt dieser Versuch, horizontale und vertikale syntaktische Variation indirekt und online zu erheben, methodologisches Neuland dar. Im Folgenden werden wir diskutieren, welche spezifischen Herausforderungen damit verbunden sind und wie wir mit ihnen umgegangen sind.

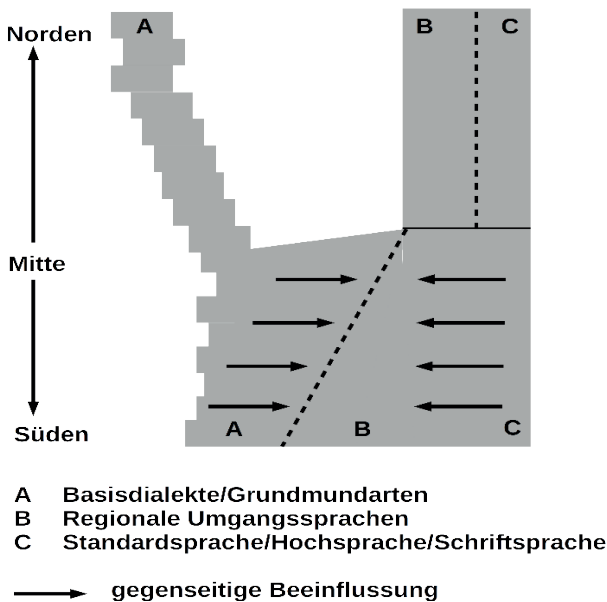


Abb. 1: Vertikale Spektren im Deutschen auf der Nord-Süd-Achse (nach KÖNIG 2011)

Zunächst war ein Fragebogen zu konzipieren, mit dem das vertikale Spektrum ermittelbar ist, also die Register (Sprechlagen und Varietäten) von der Standardsprache bis zum Ortsdialekt. Dabei mussten nicht nur dialektkompetente Gewährspersonen erreicht und mit dem Fragebogen adäquat angesprochen werden, sondern alle möglichen Personen, deren vertrauteste Sprechweise sich irgendwo im vertikalen Spektrum verorten lässt. Der Fragebogen musste, grob gesprochen, der Situation in Abbildung 1 gerecht werden. Nach KÖNIG (2011, 134) existiert in der Mitte und im Süden ein Kontinuum von Ortsdialekten über regional gefärbte Alltagssprache / Umgangsspra-

che bis hin zu gesprochenem Standarddeutsch. Im Norden gibt es eine schmale Dialektbasis mit wenigen Sprecher*innen, eine Kluft bei regionalen Sprechweisen und dann sehr standardnahe Register.

KÖNIGS (2011) Modell spiegelt sich auch in den variativen Spektren wider, die im Rahmen des Projekts *Regionalsprache.de* (REDE) ermittelt werden.⁹ In Abbildung 2 bis Abbildung 5 sind die Dialektalitätswerte von Sprachproben von Gewährspersonen in verschiedenen Situationen abgebildet. Die Symbole stehen für Situationstypen, und von oben nach unten nimmt die Formalität der Situation ab. Die blaue Raute steht dabei für das individuell beste Hochdeutsch, die rote Raute steht hingegen für den individuell besten Dialekt. Von links nach rechts steht ein Sprecher aus der jeweils älteren, mittleren und jüngeren Generation. An dieser Stelle genügt der Hinweis, dass die Spektren aus REDE das Modell KÖNIGS (2011) bestätigen. Am Beispiel des Ortes Borken im Westfälischen (Niederdeutsch) zeigt sich, dass, falls der Dialekt im Norden noch beherrscht wird, dann eine ziemlich große Kluft zwischen diesem und standardnäheren Registern besteht.



Abb. 2: Regionalsprachliches Spektrum (Dialektalitätsmessung) für Borken (Westfälisch)

Am Beispiel des Ortes Wittlich im Moselfränkischen (Westmitteldeutsch) ist diese Kluft zwar noch vorhanden, aber sie ist dennoch kleiner.

⁹ Die im folgenden präsentierten regionalsprachlichen Spektren beruhen auf Messungen phonetischer Transkriptionen von Sprachproben im Verhältnis zur kodifizierten Standardsprache. Dabei heißt ein Dialektalitätswert (D-Wert) von 0, dass keine Abweichungen zur normierten Standardsprache in der Sprachprobe vorliegen. Je höher der Wert ausfällt, desto dialektaler wird die Sprachprobe wahrgenommen (vgl. KEHREIN 2012).



Abb. 3: Regionalsprachliches Spektrum (Dialektalitätsmessung) für Wittlich (Moselfränkisch)

Im Thüringischen (Ostmitteldeutsch) gibt es nur noch ein schmales Spektrum, dass weder besonders hohe noch besonders niedrige Dialektalitätswerte aufweist. In allen Situationen wird also relativ ähnlich dialektfern, aber deutlich regional markiert, gesprochen (vgl. Abb. 4).



Abb. 4: Regionalsprachliches Spektrum (Dialektalitätsmessung) für Erfurt (Thüringisch)

Im Mittelbairischen (Oberdeutsch) verfügen die Sprecher aller drei Generationen schließlich über tiefe Dialektpole und relativ standardferne „bestes individuelles Hochdeutsch“-Pole (vgl. Abb. 5).

Wie ist dieser Situation mit dem Mittel eines Online-Fragebogens zu begegnen? Erstens erschien es uns notwendig, wie beim AdA jede Person, die geschriebenes Deutsch verstehen und produzieren kann, an dem Fragebogen teilnehmen lassen zu können, und anders als bei den oben genannten dialekt syntaktischen Projekten nicht nach bestimmten Sozialparametern (üblicherweise nach CHAMBERS / TRUDGILL 2004, 29) *nonmobile, older, rural males* oder *females*, sog. *NORMs* und *NORFs*) vorzuselektieren.



Abb. 5: Regionalsprachliches Spektrum (Dialektalitätsmessung) für Trostberg (Mittelbairisch)

Zweitens erfragen wir in dem – grundsätzlich anonymen – Fragebogen die üblichen sprachbiographischen Daten. Dazu gehören beispielsweise Geburtsjahre, Geburtsorte nach Ortsnamen und Postleitzahlen, längere Abwesenheiten vom Heimatort, (Aus-) Bildungsabschlüsse und einiges mehr. Daneben wird jede Gewährsperson aber auch danach gefragt, wie ihre Eltern mit ihr gesprochen haben, als sie klein war. Dabei wird „Dialekt / Platt / Mundart“ gegenüber „Regional geprägter Alltagssprache“ gegenüber „Hochdeutsch“ zur Auswahl angeboten. Durch LENZ' (2008, 7–8) Studie zum Westmitteldeutschen ist bekannt, dass Sprecher*innen womöglich unterschiedliche Konzepte mit diesen Termini verbinden (vgl. beispielsweise auch CORNELISSEN 2001, 366–367). Um zu verhindern, dass dies geschieht, werden die drei Varietäten in Anlehnung an HUESMANN (1998, 272) und PURSCHKE (2011) jeweils allgemeinverständlich erläutert (siehe Tabelle 2). Die Gewährspersonen werden gefragt, welche dieser Sprechweisen ihre vertrauteste Sprechweise ist bzw. welche Sprechweise sie am sichersten sprechen. Sie werden dann aufgefordert, die nachfolgenden Fragen zur Syntax in der Sprechweise zu beantworten, die sie an dieser Stelle wählen.

Varietätenbezeichnung	Erläuterung im Fragebogen
„Dialekt / Platt / Mundart“	Dialekt, Platt oder Mundart ist die Sprechweise, die nur für einen Ort oder eine sehr kleine Region typisch ist. Sie weist so viele sprachliche Eigenheiten auf, dass Außenstehende sie nicht ohne weiteres verstehen können. Diese Sprechweise wird in südlicheren Gebieten Deutschlands Dialekt genannt, in weiter nördlich gelegenen Gegenden heißt sie Platt.
„Regional gefärbte Alltagssprache / Umgangssprache“	Regional gefärbte Alltagssprache ist die Sprechweise, die für eine Region typisch ist und eine regionale Färbung aufweist, aber von Außenstehenden in der Regel verstanden werden kann.

„Hochdeutsch“	Hochdeutsch ist die Sprechweise, die im ganzen Bundesgebiet verstanden wird und die von den Nachrichtensprechern und -sprecherinnen im überregionalen Fernsehen und Radio gesprochen wird. Sie enthält keine regionalen Auffälligkeiten.
---------------	--

Tabelle 2: Bezeichnungen und Erläuterungen der Varietäten im Fragebogen

Drittens sollen die Gewährspersonen ihre subjektive Dialektkompetenz und Regiolektkompetenz¹⁰ jeweils auf einer Siebenerskala von „sehr gut“ bis „gar nicht“ einschätzen. Wenn sie subjektiv Dialektkompetenz besitzen, werden sie am Ende des Fragebogens zu einem „objektiven“ Dialektkompetenzschnelltest in Anlehnung an PURSCHKE (2011) geleitet, den sie absolvieren müssen. Im „objektiven“ Test müssen Gewährspersonen zehn standarddeutsche Lexeme in ihren Dialekt übersetzen. Fünf davon weisen den mittelhochdeutschen bzw. westgermanischen Bezugs laut **ei* (*heiß, Fleisch, kein, Seife, Kleid*) auf und fünf Lexeme weisen mittelhochdeutsch **i* (*Eis, Wein, sein, weiß, beißen*) auf. Wenn Gewährspersonen in der Lage sind, die Phonem-Lexem-Zuordnung von mindestens 80 % der Lexeme zu treffen, nehmen wir an, dass sie dialektkompetent sind. Die Erwägung dabei ist, dass, wer die Distribution dieser Laute in den Lexemen einer Varietät kennt, eine phonologische Kompetenz in dieser Varietät besitzen muss. Und, so die Erwägung weiter, wer die phonologische Kompetenz für eine Varietät besitzt, besitzt mit allerhöchster Wahrscheinlichkeit auch die syntaktische Kompetenz für sie.¹¹ Wenn Gewährspersonen den Test nicht bestehen, werden ihre Daten nicht mitberücksichtigt.¹²

10 „Dialekt“ dient uns als linguistisch-objektiver Terminus für das alltagssprachlich-subjektive „Dialekt / Platt / Mundart“ und analog für „Regiolekt“ und „regional geprägte Alltagssprache / Umgangssprache“. Ebenso ist „Hochdeutsch“ der alltagssprachliche Ausdruck für – inhaltlich aber vorerst unbestimmtes – gesprochenes Standarddeutsch.

11 Da der Dialekt primär als Erstsprache erworben wird und Aspekte der Phonologie ontogenetisch zuerst erworben werden, gehen wir von der Annahme aus, dass Dialektsprecher*innen nicht über eine aktive Kompetenz in der Grammatik ohne eine aktive phonologische Kompetenz verfügen werden. Zudem ist ein phonologisches System im Ganzen systematischer als die „peripheren“ syntaktischen Varianten, die wir erheben. Den gleichen Grad an Systematizität wie ein Phonemsystem weisen maximal kernsyntaktische Phänomene auf (z. B. Ergativität, V2). Deshalb ist die Syntax im Ganzen leichter lernbar. Das geht beispielsweise aus der Entlehnungshierarchie von THOMASON / KAUFMAN (1988, 73–76) hervor. Diese Annahme hat auch eine praktische Begründung: Die Syntax ist hochgradig variabel (KASPER / PHEIFF 2018). Woran soll man – regionenübergreifend – anhand einer grammatischen Kompetenz festmachen, dass eine Gewährsperson dialektkompetent sei? Darüber hinaus stellt sich die Frage, wie wir die Dialektkompetenz einer Gewährsperson anhand grammatischer Merkmale bestimmen sollen, wenn diese Anforderung unser jetziges Wissen für viele Regionen im deutschsprachigen Raum übersteigt. Uns ist bewusst, dass es sich dabei um eine ziemlich starke Annahme handelt, doch haben wir keinen Anlass, das Umgekehrte anzunehmen.

12 Der Dialektkompetenzschnelltest wurde in PURSCHKE (2011) konzipiert und wurde neuerdings in SCHMIDT (2017) und KASPER / PHEIFF (2018) erprobt.

Fassen wir unsere Überlegungen zur Frage zusammen, wie wir mit der Herausforderung der Sprechlagen und Kompetenztypen umgehen. Wir treffen keine Vorselektion an Gewährspersonen. Die Umfrage ist (in allen Runden) für alle Typen an Deutschkompetenzen geöffnet. Gewährspersonen dürfen ihre eigene Kompetenz subjektiv einschätzen, und wenn sie behaupten, dialektkompetent zu sein, wird diese behauptete Dialektkompetenz anhand eines Verfahrens (= Dialektkompetenzschnelltest) geprüft. Schließlich werden Gewährspersonen dazu aufgefordert, den Fragebogen für ihre vertrauteste Sprechweise auszufüllen (vgl. auch KASPER / PHEIFF 2019).

An diese Überlegungen schließen sich zwei weitere Fragen an: 1) Wie können Gewährspersonen ausgewählt und erreicht werden und 2) in welchem Medium kann die Abfrage erfolgen? Da die Gewährspersonen nicht vorselektiert werden und die Umfrage (in allen Runden) anonym erfolgt, können potentielle Gewährspersonen nicht auf dem papiernen Postweg erreicht werden. Stattdessen sind wir darauf angewiesen, die Umfrage möglichst breit in das World Wide Web zu streuen. Im Internetauftritt des Projekts *Regionalsprache.de* (REDE) gibt es einen „Mitmachen“-Knopf, über den Gewährspersonen auf die jeweils aktuell verfügbaren Fragebogen und zu ersten Umfrageergebnissen gelangen können. Wir verbreiten die Nachricht über jüngere Fragebogen und Aufrufe zur Teilnahme über soziale Medien, Mailverteiler und Anfragen an Verbände. Wer an einem Fragebogen teilgenommen hat, hat die Möglichkeit, die E-Mail-Adresse zu hinterlassen, um über Ergebnisse sowie weitere Fragebogenrunden informiert zu werden. Die Speicherung der E-Mail-Adressen erfolgt unabhängig von den Antworten auf die Fragebogenfragen.

2.4. Zur Rolle der Stimulusvarietät

Am Schluss der Methodenreflexion steht die schwierigste Frage: Wie präsentieren wir die Stimuli, damit sie jedem Kompetenztyp angemessen sind? Im oben bereits aufgeführten Zitat hatten FLEISCHER / KASPER / LENZ (2012, 11) sinngemäß behauptet, die sprachlichen Stimuli in Syntaxfragebogen müssten in derjenigen Varietät präsentiert werden, hinsichtlich deren die Antworten auch ausgewertet werden, damit das entsprechende implizite prozedurale Wissen zur Zielvarietät „angezapft“ wird und nicht etwa dasjenige zu einer eventuell davon abweichenden Stimulusvarietät. Für die vertikalen und horizontalen Variationsdimensionen würde dies bedeuten, dass sozusagen für jeden möglichen Punkt in einem Koordinatensystem mit x - (diatopische Dimension) und y -Achsen (diastatische Dimension) eine eigene sprachlich angepasste Fragebogenversion zur Verfügung gestellt werden müsste und zudem für jede Gewährsperson im Vorhinein ermittelt werden müsste, welche dieser Versionen für sie die adäquate ist. Derartige Fragebogen auf solche Weise zur Verfügung zu stellen, übersteigt aber erstens unser Wissen über die existierenden Varietäten und die Gewährspersonen und zweitens wäre dies mit einem kaum zu realisierenden Aufwand verbunden. Uns schien es stattdessen angezeigt, die Vorannahme von FLEISCHER / KASPER / LENZ (2012) zu hinterfragen und empirisch zu testen, ob Gewährspersonen Fragebogen zu

ihrer dialekt syntaktischen Kompetenz tatsächlich unterschiedlich beantworten in Abhängigkeit davon, in welcher Varietät man ihnen die Stimuli präsentiert.¹³

Hierzu haben wir eine Vorstudie im Bundesland Hessen durchgeführt. An drei Erhebungsorten haben wir schriftliche Fragebogen mit fünfundzwanzig Fragen an dialektkompetente Gewährspersonen verteilt. In einer Teilmenge der Fragebogen wurden die Stimuli in dialektalisierter Form und in der anderen Teilmenge in standardsprachlicher (= nicht-dialektalisierter) Form präsentiert (siehe Tabelle 3). Die Fragen und die Dialektalisierungen wurden dem Fragenkatalog des SyHD-Projekts entnommen. Dabei haben die Erhebungssituationen unter sich leicht variiert. Während Gewährspersonen in Burg-Gemünden und Grebenau-Schwarz den Fragebogen zu Hause ausgefüllt haben, haben die Gewährspersonen in Hartenrod / Schlierbach im eigenen Bürgerhaus im Beisein Universitätsangehöriger ausgefüllt. Die Dialektkompetenz der Gewährspersonen wurde vorab mit einem Schnelltest überprüft.¹⁴ Die Antworten der Gewährspersonen, die den Kompetenzschnelltest nicht bestanden haben, wurden bei der Auswertung nicht berücksichtigt.

Ort	Burg-Gemünden	Grebenau-Schwarz	Hartenrod / Schlierbach
Dialektgebiet	Zentralhessisch	Nordhessisch-Osthessisch	Zentralhessisch
Situation	zu Hause	zu Hause	im Bürgerhaus
Kompetenztest	Satzübersetzung	Satzübersetzung	ei/î-Test
dialektalisiert	10	10	9
standardsprachlich	10	8	6

Tabelle 3: Eckdaten zur Vorstudie (KASPER / PHEIFF 2018, 133–136)

Zur Auswertung der Fragebogen haben wir in Zusammenarbeit mit Alfred Lameli (Marburg) ein aufwändiges Verfahren entwickelt. Im ersten Teil diente der dialektalisierte Fragebogen als Referenzfragebogen. Für jede Aufgabe haben wir *eine (mutmaßlich) ortsdialektale Variante auf Basis des dialektalisierten Fragebogens* abgeleitet: Diese Variante war die am häufigsten gewählte Variante. Für jede Aufgabe haben wir die Antworten für die am häufigsten gewählte Variante auf Basis des dialektalisierten Fragebogens (= D-Max) und die Antworten auf die restlichen gewählten Varianten (= D-Rest) ausgezählt. Dann haben wir alle D-Max-Varianten und

13 Es ist auch bekannt, dass andere Faktoren die Ergebnisse einer syntaktischen Erhebung beeinflussen können wie etwa das Medium (PRÖLL / KLEINER 2016), der Aufgabentyp (SEILER 2010; KUHMICHEL 2016) und die Aufnahmemethode (FLEISCHER / LENZ / WEISS 2015).

14 Es wurden wohlgermerkt zwei unterschiedliche Kompetenztests für die drei Orte durchgeführt (vgl. Tabelle 3). Wir haben keinen Grund daran zu zweifeln, dass die Ergebnisse beider Testtypen zuverlässige Auskünfte über die Dialektkompetenz der Gewährspersonen gegeben haben. Wir haben den Testtyp aus praktischen Gründen gewechselt: Der Test zur Phonem-Lexem-Zuordnung ließ sich mit weniger Aufwand auswerten.

alle D-Rest-Varianten über alle Aufgaben hinweg jeweils addiert. Wir haben dann die entsprechenden Werte der D-Max-Varianten und der D-Rest-Varianten aus dem dialektalisierten Fragebogen auch im standardsprachlichen Fragebogen gezählt. Daraus ergibt sich eine 2x2-Kontingenztabelle mit den vier Werten, $D\text{-Max}_{\text{DIALEKTALISIERT}}$, $D\text{-Rest}_{\text{DIALEKTALISIERT}}$, $D\text{-Max}_{\text{STANDARDSPRACHLICH}}$, $D\text{-Rest}_{\text{STANDARDSPRACHLICH}}$. Im zweiten Schritt haben wir das spiegelbildliche Verfahren angewendet. Dabei diente der standardsprachliche Fragebogen als Referenzfragebogen. Für jede Aufgabe haben wir *eine (mutmaßlich) ortsdialektale Variante auf Basis des standardsprachlichen Fragebogens* abgeleitet: Diese Variante war je Aufgabe die am häufigsten gewählte Variante. Für jede Aufgabe haben wir die Antworten für die am häufigsten gewählte Variante auf Basis des standardsprachlichen Fragebogens (= S-Max) und die Antworten für die restlichen gewählten Varianten (= S-Rest) ausgezählt. Dann haben wir alle S-Max-Varianten und anschließend alle S-Rest-Varianten über alle Aufgaben hinweg im standardsprachlichen Fragebogen jeweils addiert. Wir haben schließlich die entsprechenden Werte der S-Max-Varianten und der S-Rest-Varianten im dialektalisierten Fragebogen gezählt. Daraus ergibt sich erneut eine 2x2-Kontingenztabelle mit den vier Werten $S\text{-Max}_{\text{STANDARDSPRACHLICH}}$, $S\text{-Rest}_{\text{STANDARDSPRACHLICH}}$, $S\text{-Max}_{\text{DIALEKTALISIERT}}$, $S\text{-Rest}_{\text{DIALEKTALISIERT}}$.

Die Ergebnisse zeigen für Burg-Gemünden und Grebenau-Schwarz keine signifikanten Unterschiede. In Hartenrod / Schlierbach lassen sich im Vergleich der S-Max- und S-Rest-Varianten keine Unterschiede feststellen. Es gibt allerdings einen signifikanten Unterschied zwischen den D-Max-Varianten und D-Rest-Varianten in diesem Ort in Abhängigkeit von der Stimulusvarietät. Die Ergebnisse in Grebenau-Schwarz zeigen eine Tendenz in die gleiche Richtung. Zur Qualität der Unterschiede lässt sich sagen, dass die (signifikanten) Unterschiede einen gemeinsamen Nenner in charakteristischen „Gipfelstrukturen“ haben. In Hartenrod / Schlierbach und teilweise in Grebenau-Schwarz sind diese Gipfelstrukturen über alle Aufgaben hinweg erkennbar.

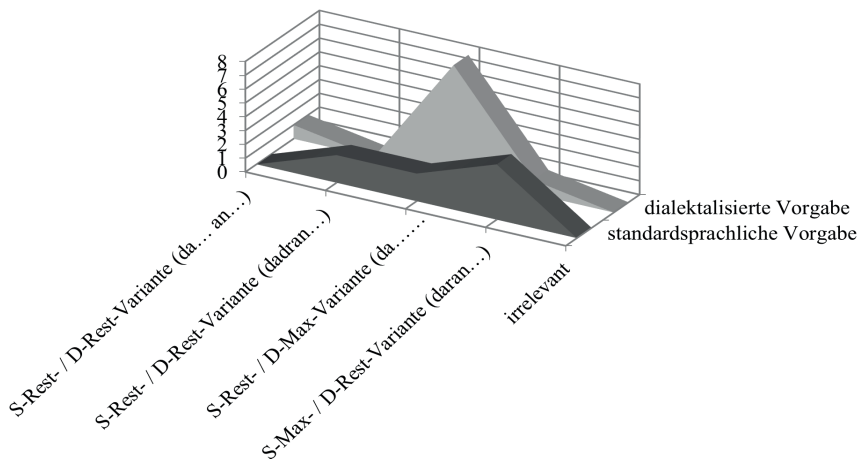


Abb. 6: Gipfelstrukturen im standardsprachlichen und dialektalisierten Fragebogen

Diese Tendenz lässt sich am besten an einem Beispiel aus Hartenrod / Schlierbach illustrieren, nämlich zum Pronominaladverb *daran* im Satz „Daran hättest du auch früher denken können“ (siehe Abbildung 6). Die dunkelgraue Gipfelstruktur ist die aus dem dialektalisierten Fragebogen, die hellgraue Gipfelstruktur ist die aus dem standardsprachlichen. Wir können beobachten, dass die am häufigsten gewählten Varianten für beide Fragebogen unterschiedliche sind. Die D-Max-Variante im dialektalisierten Fragebogen ist verdoppeltes, gespaltenes *da... dran*. Das ist mutmaßlich die ortsdialektale Variante. Im standardsprachlichen Fragebogen gehört diese Variante bloß zum „Rest“, wurde aber durchaus gewählt. Die häufigste Variante im standardsprachlichen Fragebogen ist die standardsprachliche Variante, nämlich unverdoppeltes ungespaltenes *daran* (Duden 2016, 591–592). Diese Variante spielt im dialektalisierten Fragebogen aber kaum eine Rolle. Dieses asymmetrische Verhältnis ist für verschiedene Gipfelstrukturen verantwortlich.

Diese Asymmetrie zeigt sich tendenziell auch bei den Aufgaben, bei denen die am häufigsten gewählte Variante in beiden Fragebogenversionen übereinstimmt. Im standardsprachlichen Fragebogen entfallen dann auf die standardsprachliche Variante immer Antworten, im dialektalisierten aber nicht unbedingt, so dass sich dort die Antworten auf nur eine Variante konzentrieren. Die flache Gipfelstruktur entsteht dann, wenn standardsprachliche und mutmaßlich ortsdialektale Varianten um den Max-Wert konkurrieren. Dies geschieht nur im standardsprachlichen Fragebogen.

Die Analysen zeigen, dass die Stimulusvarietät nicht notwendigerweise – das zeigen die Ergebnisse aus Burg-Gemünden und Grebenau-Schwarz – (signifikante) Unterschiede im Antwortverhalten der Gewährspersonen zeitigen muss, *sie es aber kann* – das zeigt die Analyse in Hartenrod / Schlierbach. Wenn solche Unterschiede bestehen, besitzen sie die genannte Qualität. Sie sind tendenziell schon in Grebenau-Schwarz zu erkennen, signifikant sind sie in Hartenrod / Schlierbach. Wir glauben, dass aufgrund der besonderen Erhebungssituation, die anders war als in Burg-Gemünden und Grebenau-Schwarz, die Mobilisierung der Dialektkompetenz in Hartenrod / Schlierbach nicht in vollem Maße gelungen ist. Dort haben die Gewährspersonen die Fragebogen zu Hause ausgefüllt, in Hartenrod / Schlierbach bei einer Dialektveranstaltung im Bürgerhaus unter Beisein von Universitätsangehörigen. Hier könnte die Mobilisierung dialektaler Wissensbestände trotz bestandenen Kompetenztest an der Situation gescheitert sein.

Wir haben Folgendes aus unseren Ergebnissen geschlussfolgert (siehe Tabelle 4): Wenn man dialektkompetente Personen oder solche, bei denen die Mobilisierung der Dialektkompetenz gelingt, mit dialektalisierten Stimuli konfrontiert, kann es sein, dass man Reliktformen befördert, die nur noch zur passiven Kompetenz gehören. Wenn Personen mit mobilisierter Dialektkompetenz mit standardsprachlichen Stimuli konfrontiert werden, kann es zu einer leichten Tendenz zu standardkonformen Antworten im Vergleich zu dialektalisierten Stimuli kommen. Legt man die standardsprachlichen Stimuli nun nicht dialektkompetenten Personen vor oder solchen, bei denen die Mobilisierung der Dialektkompetenz nicht gelingt, dann bekommt man standardkonforme Antworten in besonderem Maße. Wenn schließlich diesen dauerhaft oder zeitweise

dialektinkompetenten Personen dialektalisierte Stimuli vorgelegt werden, dann muss man mit Hyperformen, Reliktformen und xenogenen Formen rechnen. Als xenogene Formen begreifen wir dabei solche, die die Personen schon einmal gehört haben, die aber nicht zum örtlichen Dialekt gehören (vgl. „knowledge by acquaintance“ bei JAMES 1890, 221).

	DIALEKTALISIERT	STANDARDSPRACHLICH
DIALEKTKOMPETENT / GELUNGENE MOBILISIERUNG	Beförderung von Reliktformen?	leichte Tendenz zu standardkonformen Antworten
NICHT DIALEKTKOMPETENT / MISSLUNGENE MOBILISIERUNG	Beförderung von Hyper-, Relikt- und xenogenen Formen	standardkonforme Antworten in besonderem Maße

Tabelle 4: Die Wahl der Stimulusform und ihre Konsequenzen für die Erhebung der Dialektkompetenz

Aus diesen Überlegungen haben wir die folgenden Konsequenzen für die Erhebung der regionalsprachlichen (Morpho-)Syntax gezogen: 1) Alle Stimuli werden standardsprachlich präsentiert. 2) Standardsprachliche Stimuli können die Resultate zwar in Richtung Standardkonformität verzerren. Diese Art der Verzerrung kann (nach diesen empirischen Ergebnissen) aber in den Daten erkannt werden und ist damit interpretativ leichter handhabbar als andere mögliche Verzerrungen, die an den Daten nicht erkennbar sind. 3) Dialektal bzw. regiolektal inkompetente Gewährspersonen mit dialektalen bzw. regiolektalen Stimuli zu konfrontieren, ist allemal inadäquat, wenn ihr aktueller Sprachgebrauch erhoben werden soll und nicht ihre irgendwie geartete Bekanntheit mit (eigenen oder fremden) Varianten.¹⁵

3. Drei Fallstudien

Vor dem Hintergrund der methodologischen Vorentscheidungen, die wir im Kapitel 2 diskutiert haben, präsentieren und reflektieren wir im Folgenden die Ergebnisse für drei Aufgaben aus der ersten Erhebungsrunde (siehe Tabelle 5).¹⁶ Die Fragen der ersten Erhebungsrunde entstammen direkt – von wenigen Modifikationen abgesehen

15 Ein*e Gutachter*in hat auf eine gewisse Parallele der Methode zur Verwendung von Differenzbelegen in der historischen Linguistik (z. B. FLEISCHER / SCHALLERT 2011, 37–41) hingewiesen. Ein Differenzbeleg stellt eine abweichende Zielstruktur von einer Ausgangsstruktur dar und ist besonders aussagekräftig, da nicht behauptet werden kann, dass es sich um eine Übernahme einer vorgegebenen Struktur handelt. Hier besteht insofern eine Parallele, als sich vorgegebene Strukturen oft in Übersetzungen wiederfinden lassen und damit die sprachliche Realität verzerren können.

16 Für weitere Ergebnisse zu Präpositionaladverbien und zur Passivbildung verweisen wir auf KASPER / PHEIFF (einger.).

– dem Fragenkatalog des Projekts „Syntax hessischer Dialekte“ (SyHD). Bevor wir auf die Ergebnisse eingehen, beschreiben wir die Gewährspersonen, die an der ersten Erhebungsrunde teilgenommen haben.

Phänomen	SyHD	unsere Umfrage	Aufgabentyp
Präteritumschwund	E1_12	E1_12	Übersetzung
Progressivkonstruktion	E1_08	E1_08	Bildbeschreibung
Relativsatzanschluss	E1_18	E1_18	Übersetzung

Tabelle 5: Ausgewählte Phänomene

3.1. Gewährspersonen

Bevor wir auf ausgewählte Ergebnisse der ersten Umfrage eingehen, möchten wir einen Einblick darin geben, welche Altersgruppen an unserer ersten Umfrage teilgenommen haben. Diese Zahlen spiegeln den Stand Juni 2019 wider. Zu diesem Zeitpunkt lagen 3 124 vollständig ausgefüllte Fragebogen vor.¹⁷ Davon entfallen 258 ausgefüllte Fragebogen auf die vertrauteste Sprechweise „Dialekt / Platt / Mundart“, 1 013 auf die vertrauteste Sprechweise „Regional geprägte Alltagssprache“ und 1 451 auf die vertrauteste Sprechweise „Hochdeutsch“.

Aus Abbildung 7 wird ersichtlich, dass die Gewährspersonen tendenziell jünger sind, was ja auch vor dem Hintergrund des Mediums Internet nicht verwunderlich ist. Die meisten Gewährspersonen wurden zwischen 1980 und 2000 geboren. Mit zunehmendem Alter sinkt die Anzahl der Gewährspersonen allmählich. Ähnliche Ungleichverteilungen im Informantenpool hin zur jüngeren Generation zeigen andere Projekte, die im Internet ihre Daten sammeln, wie etwa das AdA-Projekt (z. B. ELSPASS / MÖLLER 2015) und das Applikationsprojekt *Schnëssen* (z. B. ENTRINGER et al. im Ersch.)

Im Rahmen der Online-Umfrage konnten wir weniger Dialektsprecher*innen als Sprecher*innen anderer Varietäten aktivieren. Darüber hinaus haben wir ein Nord-Süd-Gefälle in der Verteilung der Antwortangaben in der Varietät Dialekt sowie ein West-Ost-Gefälle in der Verteilung der Antwortangaben in den Varietäten Regiolekt und Hochdeutsch. Es gibt einen sprachsoziologischen Zusammenhang zwischen Dialektkompetenz und Alter. Jüngere Studien wie etwa SCHMIDT (2017) zeigen, dass jüngere Menschen im Vergleich zu älteren Menschen dazu tendieren, nicht dialektkompetent zu sein. Es verwundert also nicht, dass eine Umfrage, die hauptsächlich 20- bis 40-Jährige erreicht, weniger Dialektsprecher*innen hat. Im Norden fanden sich im Wege der Online-Umfrage weniger Dialektsprecher*innen als im Süden. In Norddeutschland ist eine allgemeine Abnahme des Dialektgebrauchs im Verlauf des 20. Jahrhunderts beobachtbar (STELLMACHER 1990, 204). Darüber hinaus

¹⁷ Mittlerweile liegen mehr als 3 600 vollständig ausgefüllte Fragebogen aus der ersten Erhebungsrunde vor.

zeigen ältere wie jüngere Studien zur Dialektkompetenz, dass Menschen aus dem Süden eher eine aktive Dialektkompetenz aufweisen als Menschen aus dem Norden (z. B. STEINER 1957; SCHMIDT 2017). Abbildung 2 zum regionalsprachlichen Spektrum im norddeutschen Erhebungsort Borken (= Westfälisch) bestätigt diese Tendenz: Die jüngste Generation ist nicht dialektkompetent und der Dialektalitätswert der Gewährspersonen bleibt relativ konstant über alle Situationen hinweg. Daher verwundert das Nord-Süd-Gefälle in der Verteilung der Antwortangaben für die Varietät Dialekt auch nicht. Was das West-Ost-Gefälle für die Varietäten Regiolekt und Hochdeutsch betrifft, zeigt sich, dass die Verteilung der Antwortangaben mit der Bevölkerungsdichte Deutschlands deckt, d. h. daher, wo weniger Menschen in Deutschland leben, gibt es weniger Antwortangaben zurück als daher, wo mehr Menschen in Deutschland leben. Da Ostdeutschland eine geringere Bevölkerungsdichte aufweist als Westdeutschland (GHW 1991, Karte 17b, bpb 2018), spiegelt die Verteilung der Antwortangaben die Bevölkerungsdichte Deutschlands wider.

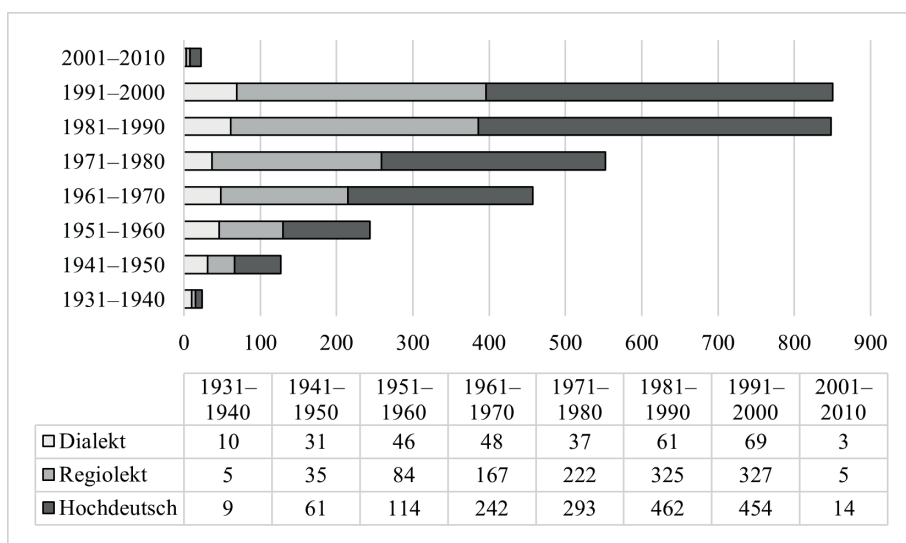


Abb. 7: Anzahl der Gewährspersonen nach Varietät und Geburtsjahr

3.2. Kartierungsmethode

Zur Visualisierung der Ergebnisse haben wir uns für Tortendiagramme entschieden, die die relativen Frequenzen aller Antwortangaben wiedergeben. Im (sprach)biographischen Teil des Fragebogens werden der Geburtsort und die dazugehörige Postleitzahl erfragt. Wir haben ein Gitternetz mit 1463 Quadraten über die Polygone der Postleitgebiete im REDE SprachGIS gelegt. Das Gitternetz wurde in Anlehnung an die Koordinatenprojektion epsg 3857 („Google-Projektion“) erstellt. Die Mittelpunkte der Polygone der Postleitgebiete wurden festgestellt und diese wurden anschließend

den entsprechenden Quadraten zugeordnet. Das heißt, dass die Tortendiagramme nicht nur die Antwortangaben mehrerer Gewährspersonen aus demselben Ort wiedergeben, sondern auch, dass die Tortendiagramme die Antwortangaben aus verschiedenen Orten zusammenfassen (vgl. KASPER / PHEIFF im Ersch.).

3.3. Präteritumschwund / Perfektexpansion

3.3.1. Einleitung

Im Deutschen können sowohl Präteritum- als auch Perfektformen dazu verwendet werden, um auf vergangene Verbalsituationen Bezug zu nehmen (FISCHER 2017, 25). Die Präteritumformen (*ich sagte, ich kam*) werden synthetisch gebildet, während die analytischen Perfektkonstruktionen (*ich habe gesagt, ich bin gekommen*) mit einem finiten Hilfsverb und dem Partizip II eines Vollverbs gebildet werden.

Ursprünglich verfügte das Germanische mit dem Präsens und dem Präteritum über zwei Tempora. Im Althochdeutschen etablierte sich die neue, periphrastische Form und wurde in das Tempussystem integriert. Im Althochdeutschen dienten Perfektformen v. a. dem Ausdruck von Resultativität (FISCHER 2015, 108–109; 2020, 8). Seit dem Mittelhochdeutschen hat das Perfekt dann eine Expansion im Gebrauch erfahren, indem es sukzessive in die Gebrauchskontexte der Präteritumformen eingedrungen ist.¹⁸ Während das Perfekt ursprünglich nur typische, gegenwartsbezogene „perfektische“ Bedeutungen ausdrücken konnte, konnte es zunehmend und kann es heute zum Ausdruck von perfektiver und imperfektiver Vergangenheit verwendet werden. Mit der Expansion der Gebrauchskontexte ging auch eine diskursmodale Erweiterung des Perfekts einher: Das Perfekt konnte zunehmend als Narrationstempus verwendet werden. Das Perfekt und das Präteritum stehen so in einer Konkurrenzbeziehung zueinander, die durch den funktionalen Ausbau der Perfektkonstruktionen ausgelöst wurde (vgl. FISCHER 2015; 2017). Beim „Oberdeutschen Präteritumschwund“ bzw. der Perfektexpansion handelt es sich um einen in den Dialekten areal gestaffelten Sprachwandelprozess seit mittelhochdeutscher Zeit. Der Prozess beschränkt sich jedoch nicht (mehr) nur auf die oberdeutschen Dialekte, sondern ergriff allmählich die mitteldeutschen und z. T. die niederdeutschen Dialekte. Er zeigt verbsspezifisch einen unterschiedlichen Verlauf. Zu den Faktoren, die den Erhalt oder Abbau der Präteritumformen begünstigen, gehören u. a. die Tokenfrequenz, Verbsemantik und syntaktischen Eigenschaften (z. B. Klammerbildung) (vgl. FISCHER 2018, 362–382).

FISCHER (2020) präsentiert eine gebrauchsbasierte Studie zur Verwendung von Perfekt- und Präteritumformen in sechs Regionalsprachen des Deutschen. Sie bezieht sich in ihrer Untersuchung auf eine Auswertung von Sprachaufnahmen, die im Rah-

¹⁸ Traditionell wird der oberdeutsche Präteritumschwund mit der Schwa-Apokope im Oberdeutschen in Zusammenhang gebracht (REIS 1894). Der These zufolge ist der Schwund durch den formalen Zusammenfall der 3. Person Singular Indikativ des Präsens und Präteritums bedingt. Diese These gilt längst als widerlegt (siehe dazu ausführlich FISCHER 2018, 328–341, aber auch FISCHER 2015, 110; FLEISCHER / SCHALLERT 2011, 130–132).

men des Projekts „Regionalsprache.de“ durchgeführt wurden. Die Aufnahmen sind zwar allesamt der Erhebungssituation „Interview mit Explorator“ zuzuordnen (s. GANSWINDT / KEHREIN / LAMELI 2015 zur Strukturierung der REDE-Erhebung), doch ist die Sprechweise in Abhängigkeit der individuellen Situationseinschätzung und der regional unterschiedlich strukturierten Dialekt-Standard-Spektren z. T. dem Dialekt und z. T. dem Regiolekt der jeweiligen Regionalsprache zuzuordnen (FISCHER 2020, 44–46). Fischers Studie konnte zeigen, „dass die regionalsprachlichen Tempussysteme mit ihren spezifischen Formeninventaren auf einen regional unterschiedlichen Formengebrauch zurückzuführen sind“ (FISCHER 2020, 206). In unserem Zusammenhang sind die zwei Ergebnisse zur vertikalen Variationsdimension von besonderem Interesse: Dass die Verbformen der drei Varietäten sich bezüglich ihrer phonologisch-morphologischen Form unterscheiden, überrascht nicht. Das zweite Ergebnis ist wichtiger: „Distributionsstaffelungen“ lassen sich in der Vertikale beobachten, d. h. standardnäheres Sprechen geht mit einer typen- und tokenfrequenteren (und z. T. einer hyperkorrekten) Verwendung von Präteritumformen einher (vgl. FISCHER 2020, 207). Da die Varietätenwahl je nach Sprecher bzw. Regionalsprache unterschiedlich ausgefallen ist, war zwar ein horizontaler Vergleich möglich, doch „die genaue Erforschung der Vertikale im Hinblick auf die Tempusformendistribution bleibt [...] als zu erforschendes Desiderat Folgestudien überlassen“ (FISCHER 2020, 207). Mit der vorliegenden Fallstudie knüpfen wir an dieses Desiderat an.

3.3.2. Aufgabe

Die Konzeption dieser Aufgabe wird von FISCHER (2015, 127–129) ausführlicher diskutiert. Der Kontext der Frage lautet „Thomas fragt seinen Kollegen, seit wann er neben der Schule wohnt. Er antwortet:“. Daraufhin werden Gewährspersonen zur Übersetzung des folgenden Satzes in ihre vertrauteste Sprechweise aufgefordert: „Früher wohnten wir hinter der Kirche, aber dann bauten wir noch mal neben der Schule“. Mit diesem Satz wird untersucht, wie Gewährspersonen in der Übersetzung der Präteritumformen *wohnten* und *bauten* umgehen. Während der erste Teil der Parataxe ein Ereignis beschreibt, das durch die Temporalangabe *früher* in der abgeschlossenen Vergangenheit verortet ist (Ereigniszeit und Referenzzeit liegen vor der Sprechzeit), ist der zweite Teil der Parataxe etwas komplexer. Die Handlung des Bauens liegt zwar vollständig in der Vergangenheit, das Resultat der Handlung ‚bauen‘ ist jedoch für die Gegenwart relevant: *bauen* wird hier in der Bedeutung ‚ein Eigenheim errichten‘ verwendet. Im Folgenden präsentieren wir nur die Ergebnisse zu *wohnen*.

3.3.3. Ergebnisse

Wir finden in den Auswertungsergebnissen drei Hauptvarianten: eine Übersetzung mit der Präteritumform *früher wohnten wir*, eine Übersetzung mit der Perfektkonstruktion *früher haben wir... gewohnt* und schließlich eine Übersetzung mit der Plusquamperfekt-Konstruktion *früher hatten wir... gewohnt*. Daneben gibt es eine kleine Anzahl an „irrelevanten“ Angaben, in denen die angezielten Tempuskonstruktionen

nicht realisiert wurden oder nicht klar erkennbar sind. Die Anzahl der Antworten für jede Variante ist Abbildung 8 zu entnehmen.

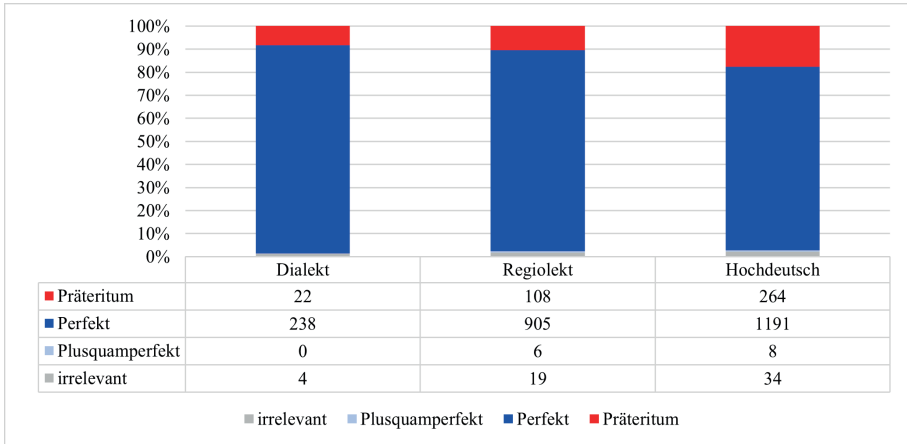
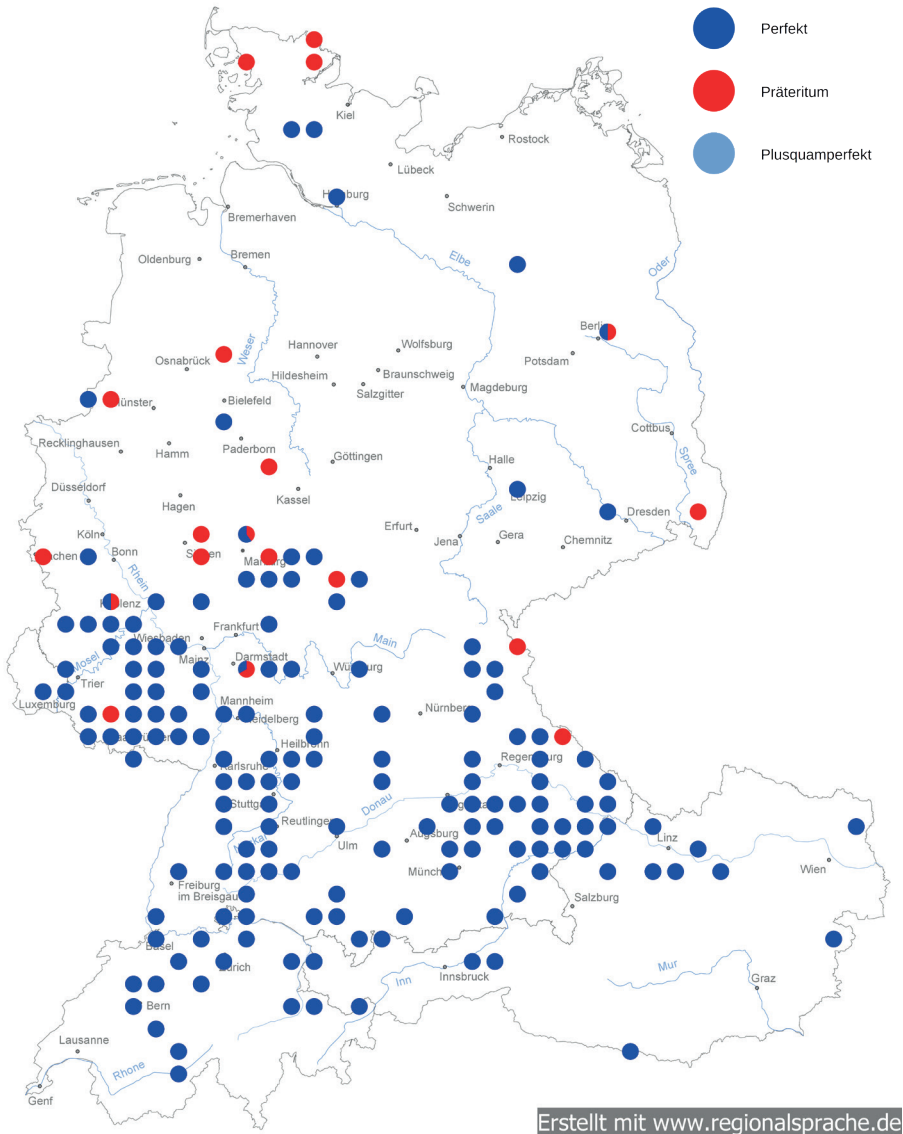


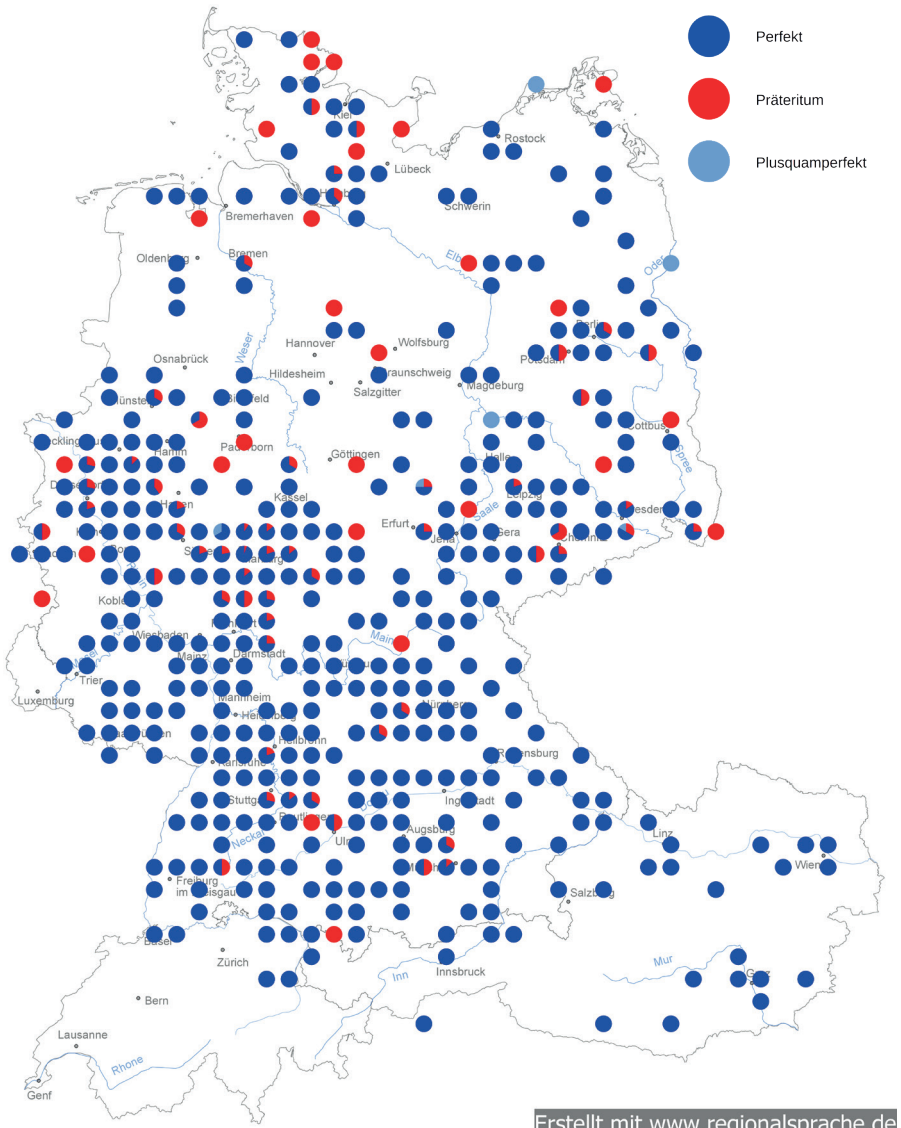
Abb. 8: Häufigkeit der Varianten nach Varietät

Die räumliche Verteilung der Varianten ist, nach Varietät differenziert, in Karte 1 bis Karte 3 visualisiert. Rote Punkte signalisieren Präteritumformen, blaue Punkte Perfektperiphrasen und hellblaue Punkte Periphrasen mit dem Plusquamperfekt. Diese Variante ist nach Abbildung 8 mit 0,51 % ($= 14 / (2799 - 57)$) marginal in den Antwortangaben belegt und zeigt auch keine besondere Raumbildung. Daher wird sie in den folgenden Ausführungen außer Acht gelassen. Wir sehen, dass die Präteritumformen im Dialekt erwartungsgemäß weitgehend auf den Norden beschränkt sind. In der „regional geprägten Alltagssprache“ wird ersichtlich, wie die Präteritumformen in dieser standardnäheren Sprechweise in ihrer Frequenz zunehmen und nun im Gegensatz zum Dialekt auch im Süden auftreten, in dem der Schwund der Präteritumformen am weitesten vorangeschritten ist. In Bezug auf die vertrauteste Sprechweise „Hochdeutsch“ beobachten wir, dass die Anteile der Präteritumformen in allen Regionen inklusive des oberdeutschen Raums wiederum zunehmen. Auch wenn die Frequenz der Präteritumformen in allen Regionen zu den standardnäheren Sprechweisen hin ansteigt, darf dies nicht darüber hinwegtäuschen, dass unsere Sprecher*innen die Perfektformen in allen Varietäten und Sprechweisen häufiger verwenden.¹⁹

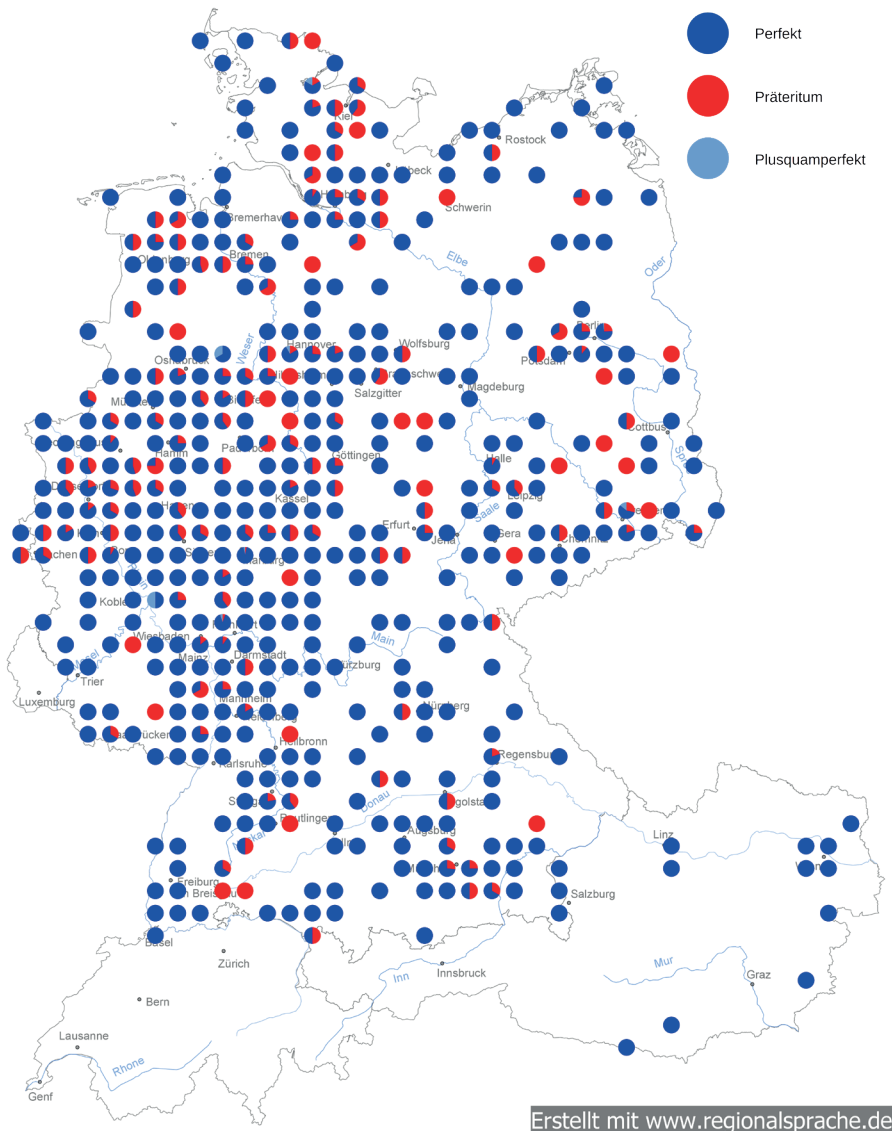
¹⁹ Wir weisen an dieser Stelle darauf hin, dass Gewährspersonen nicht einen Fragebogen für alle drei Varietäten, sondern nur für die Varietät, die ihnen am vertrautesten ist, ausgefüllt haben. Aus diesem Grund weichen die Verbreitungsgebiete der Antworten von Karte zu Karte ab.



Karte 1: Präteritum- /Perfektformen in der Sprechweise „Dialekt“



Karte 2: Präteritum- /Perfektformen in der Sprechweise „regional geprägte Alltagssprache“



Karte 3: Präteritum- /Perfektformen in der Sprechweise „Hochdeutsch“

Um die Dynamik dieses Sprachwandelprozesses zu untersuchen, betrachten wir nun die Antwortangaben in Form einer Analyse in *apparent-time*. In Übereinstimmung mit der These, dass Präteritumformen zugunsten von Perfektperiphrasen seit mittelhoch-

deutscher Zeit abgebaut werden, erwarten wir eine Zunahme in der Tokenfrequenz der Perfektformen und eine Abnahme in der Tokenfrequenz der Präteritumformen.

In Abbildung 9 ist die Tokenfrequenz der Perfektformen nach Varietät und Geburtsjahr dargestellt. Jede Linie bezieht sich auf eine Varietät. Es zeigt sich, dass die Perfektformen in tokenfrequenzieller Hinsicht von der ältesten Generation zur jüngsten Generation häufiger werden. Diese Zunahme in der Frequenz lässt sich in allen drei Sprechweisen feststellen. Dabei ist es interessant zu beobachten, dass die Varietäten Unterschiede in der Frequenz der Perfektformen aufweisen. Während die (historisch junge) Sprechweise „Hochdeutsch“ die niedrigste Frequenz an Perfektformen aufweist, was vermutlich darauf zurückzuführen ist, dass diese Sprecher*innen im kommunikativen Alltag öfter mit einem schriftlichem Medium konfrontiert werden, in dem Präteritumformen häufiger vorkommen, ist die Frequenz der Perfektformen in der regional geprägten Alltagssprache und im Dialekt – beide Sprechweisen sind ja primär mündliche Varietäten – am höchsten. Auffällig ist auch die Beobachtung, dass die älteste Generation, die „Hochdeutsch“ als vertrauteste Sprechweise angegeben haben, die Perfektformen am wenigsten häufig verwendet. In der Gruppe derjenigen, die Hochdeutsch als ihre vertrauteste Varietät bezeichnen, beträgt die Differenz zwischen dem Anteil der von der ältesten und von der jüngsten Generation verwendeten Perfektformen 40 %. Während also in der ältesten Generation die Frequenz der Perfektformen nach Varietät unterschiedlich ausgefallen ist, weisen die Sprecher*innen der jüngsten Generation in allen Varietäten ähnliche Häufigkeiten in der Verwendung der Perfektformen auf.

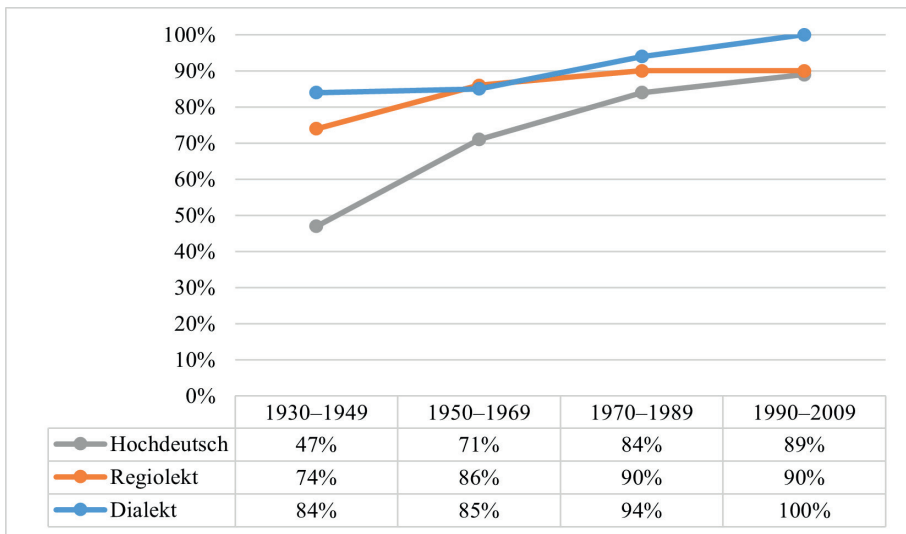


Abb. 9: Tokenfrequenz der Perfektformen nach Varietät und Geburtsjahr (Analyse in *apparent time*)

In Abbildung 10 ist die Tokenfrequenz der Präteritumformen nach Varietät und Geburtsjahr dargestellt. Wir können feststellen, dass die Präteritumformen als Folge der sich ausbreitenden Perfektformen in jeder Varietät über die Zeit hinweg an der Häufigkeit einbüßen.

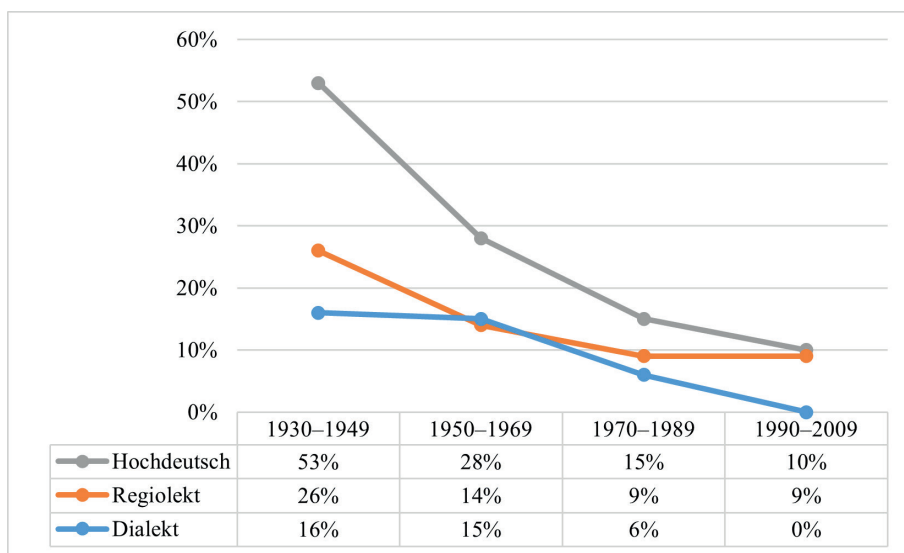


Abb. 10: Tokenfrequenz der Präteritumformen nach Varietät und Geburtsjahr (Analyse in *apparent time*)

3.4 Progressivkonstruktionen

3.4.1 Einleitung

In der nächsten Fallstudie wird der Ausdruck von Progressivität im intervariativen und intergenerationellen Vergleich untersucht. Im Mittelpunkt steht eine als *am*-Progressiv oder „rheinische Verlaufsform“ bezeichnete Konstruktion. Der *am*-Progressiv „setzt sich einer finiten Form von *sein*, der Kontraktion *am* (von *an dem*) und einem (substantivierten) Verb im Infinitiv zusammen“ (KUHMICHEL 2017, 120). Seine Funktion besteht darin, „eine Handlung oder ein Geschehen aus der internen Perspektive, also im Verlauf befindlich, ohne zeitlichen Rahmen und als (noch) nicht abgeschlossen, darzustellen“ (KUHMICHEL 2016, 67; vgl. GLÜCK 2001, 81). Anders als in einer Sprache wie Englisch ist der Ausdruck von Progressivität im Deutschen nicht obligatorisch. Aus diesem Grund kann ein finites Vollverb als alternative Ausdrucksweise genutzt werden (KUHMICHEL 2016, 67; SZCZEPANIAK 2011, 159–160). In der Forschungsliteratur zum Deutschen werden auch weitere Ausdrucksmöglichkeiten von Progressivität diskutiert, wie etwa die Konstruktionen mit *beim X-en sein*, *dabei sein zu x-en*, *im X-en sein*, *gerade x-en* mit Adverb und finitem Vollverb sowie *x-en tun* mit *tun* als Auxiliar (vgl. etwa GLÜCK 2001; KRAUSE 2002; FLICK / KUHMICHEL 2013;

KUHMICHEL 2016; 2017).²⁰ Es ist zwar keine der deutschen Progressivkonstruktionen vollständig grammatikalisiert, aber die Progressivkonstruktion mit *am* gilt als die am weitesten grammatikalisierte Konstruktion (vgl. GLÜCK 2001; KRAUSE 2002; RÖDEL 2003, 100; SZCZEPANIAK 2011). Dies ist unter anderem daran zu erkennen, dass der *am*-Progressiv im Gegensatz zu koexistierenden Konstruktionen mit *im* und *beim* keine lokale Bedeutung der Präposition *am* mehr aufweist (SZCZEPANIAK 2011, 160–161; auch RÖDEL 2003, 102).²¹ Der Status der *beim*-Konstruktion, der *tun*-Periphrase (FISCHER 2001, 148–149) und der Konstruktion aus Temporaladverb *gerade* und finitem Vollverb als Progressivkonstruktionen gilt aufgrund ihrer potentiellen Multifunktionalität als umstritten (s. z. B. GLÜCK 2001, 83–85; KRAUSE 2002, 242; KUHMICHEL 2017, 122).

Auch wenn der Gebrauch des *am*-Progressivs als fakultativ gilt, gibt es trotzdem gewisse Gebrauchskontexte, in denen die Konstruktion bevorzugt vorkommt, so beispielsweise im Rahmen des Inzidenz-Schemas, bei dem eine Handlung eintritt, während eine andere noch andauert, als Antwort auf die Frage *Was macht X gerade?* oder im Fall des *aspetto continuo*, der eine Handlung über einen längeren Zeitraum hinweg als im Verlauf befindlich beschreibt. Außerdem legen Untersuchungen nahe, dass die Kompatibilität eines Verbs mit dem Progressiv von seiner Aktionsart abhängt (GLÜCK 2001; KRAUSE 2002; FLICK / KUHMICHEL 2013). In der Regel wird in diesem Zusammenhang auf VENDLERS (1957; 1967) semantische Klassen verwiesen, in die sich Verben einteilen lassen: die atelischen *states* (u. a. *lieben, glauben*) und *activities* (u. a. *laufen, schwimmen, nachdenken, backen, beten*) sowie die telischen Verbklassen *accomplishments* (u. a. *ein Bild malen, aufwachsen*) und *achievements* (u. a. *gewinnen, den Gipfel erreichen, sinken*). Während *activities* sich progressivieren lassen, ist der Progressiv mit *states* schlecht vereinbar. *Accomplishments* and *achievements* nehmen dabei eine mittlere Position ein.²² Neben der Ausweitung auf weitere Gebrauchskontexte und Verben ist die Expansion auf immer mehr syntaktische Kontexte als Diagnostik für seinen Grammatikalisierungsgrad wichtig, etwa eine Erweiterung mit direkten Objekten.

Variationslinguistische Studien zeigen, dass der *am*-Progressiv sich von einer ursprünglich dialektalen Form zu einem sowohl überregional als auch varietätenübergreifenden, selbst standardsprachlich auftretenden Phänomen entwickelt (FLICK / KUHMICHEL 2013, 52, 54). Nach einer Korpus-Auswertung von ELSPASS

20 Neben dem Ausdruck von Progressivität dient die *tun*-Periphrase auch dem Ausdruck von Kausalität, der Präsens- und seltener der Präteritumbildung mit Topikalisierung des Infinitivs und der Konjunktiv-Umschreibung. Vgl. z. B. ERBEN (1969) und rezenter FISCHER (2001) für eine Überblicksdarstellung der Funktionen der *tun*-Periphrase im Frühneuhochdeutschen und in den rezenten Dialekten sowie WEBER (2015) und KÖLLIGAN (2004) für eine Besprechung der Funktionen der *tun*-Periphrase im Niederdeutschen bzw. im Ripuarischen.

21 Sprachtypologisch entwickeln sich progressive Konstruktionen oft aus lokativen Ausdrücken, die Menschen im Raum positionieren (KRAUSE 2002, 240; SZCZEPANIAK 2011, 161).

22 Nach FLICK / KUHMICHEL (2013) gilt dies auch für *Achievements*, wobei wir ihren Beleg dafür als Instanz von *Accomplishments* klassifizieren würden.

(2005: 409) ist die einfache *am*-Konstruktion „inzwischen auch standardsprachlich im gesamten Sprachgebiet verbreitet“. FLICK / KUHMICHEL (2013, 73) prognostizieren, dass der *am*-Progressiv in Zukunft „immer stärker konventionalisiert wird und sich weiter ausbreitet“. Ihrer Einschätzung nach sind besonders Regionen von Interesse, in denen sich nach ersten Auswertungen des Projekts Syntax hessischer Dialekte (SyHD) keine bzw. kaum *am*-Belege finden lassen. Es handelt sich hierbei v. a. um ostmitteldeutsche und westoberdeutsche Dialekte. Aufgrund eines Vergleichs zum AdA zeichnet sich „eine stärkere Ausdehnung der Konstruktion in den Süden des deutschen Sprachraums ab. Die AdA-Karten legen entsprechend eine Ausbreitung des *am*-Progressivs ausgehend von höheren Sprachschichten nahe“ (KUHMICHEL 2016, 84; vgl. auch SCHMIDT / MÖLLER 2019, 537).

Bei der *tun*-Periphrase handelt es sich um eine seit dem 18. Jahrhundert in den normativen Grammatiken des Deutschen stigmatisierte Erscheinung (FISCHER 2001, 149–150; zum Stigmatisierungsprozess s. LANGER 2000). Die Herausstellung des Vollverbs in das Vorfeld und die Besetzung der linken Satzklammer durch das Auxiliärverb *tun* – ein Phänomen, das sich „Verb-Topikalisierung“ nennt – wird jedoch in den normativen Grammatiken des Deutschen als standardsprachlich angesehen (Duden 2016, 435). Am Beispiel einer Auswertung des Korpus „Deutsch heute“ zeigen BRINCKMANN / BUBENHOFER (2012), dass die Topikalisierung des Vollverbs bei ca. 54 % aller *tun*-Periphrasen im gesprochen-sprachlichen Korpus vorliegt und somit die häufigste Verwendung der Konstruktion darstellt. Diese Konstruktion kommt im gesamten Sprachraum vor. Die Verwendung der *tun*-Periphrase ohne topikalisierten Infinitiv hingegen ist – von einer Handvoll Ausnahmen abgesehen – in ihrem Korpus weitgehend auf den mitteldeutschen und oberdeutschen Sprachraum beschränkt (BRINCKMANN / BUBENHOFER 2012, 161–163). Da die Autoren die Funktionen der *tun*-Periphrase ohne topikalisierten Infinitiv nicht ausdifferenzieren, ist die Auswertung eine erste Annäherung. In einer weiteren Auswertung des *Deutschen Referenzkorpus* (DeReKo) beläuft sich die Frequenz der *tun*-Periphrase auf nur 0,49 % aller *tun*-Belege, dabei dient sie v. a. der Wiedergabe gesprochener Sprache und der Erzielung stilistischer Effekte. Trotz der geringen Belegzahlen zeigt sich auch eine regionale Staffelung in der Häufigkeit der *tun*-Periphrase von Süden nach Norden in diesem schriftsprachlichen Korpus (BRINCKMANN / BUBENHOFER 2012, 164).

3.4.2. Aufgabe

Zur Erhebung der Progressivausdrücke dient eine Aufgabe, in der Gewährspersonen ein Bild von einem Mädchen sehen. Sie werden aufgefordert, zu beschreiben, was das Kind gerade auf dem Bild macht (Abbildung 11). Mögliche Antworten sind etwa *Das Mädchen betet*, *Das Mädchen betet gerade*, *Das Mädchen ist dabei zu beten*, aber auch etwa *Das Mädchen ist am Beten*, *das Mädchen ist beim Beten* oder *Das Mädchen tut beten*.

*Auf dem Bild sehen Sie ein Kind.



Beantworten Sie bitte in einem vollständigen Satz (in Ihrer vertrautesten Sprechweise):
Was macht das Kind auf dem Bild gerade?

Abb. 11: Bildbeschreibung zur Elizitierung von Progressivkonstruktionen

3.4.3. Ergebnisse

Wir haben es mit insgesamt sechs verschiedenen Varianten zu tun, deren Vorkommenshäufigkeit in Abbildung 12 nach Varietät aufgelistet sind.

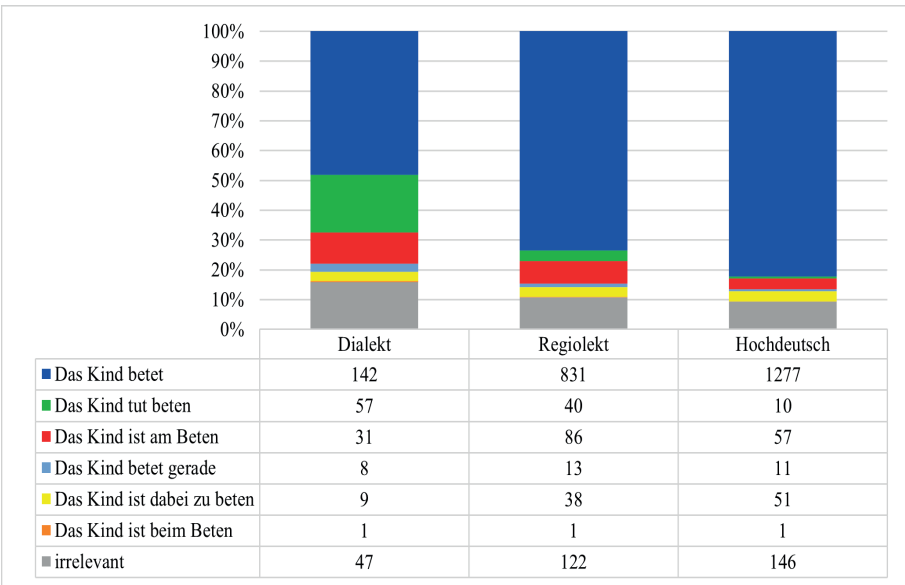
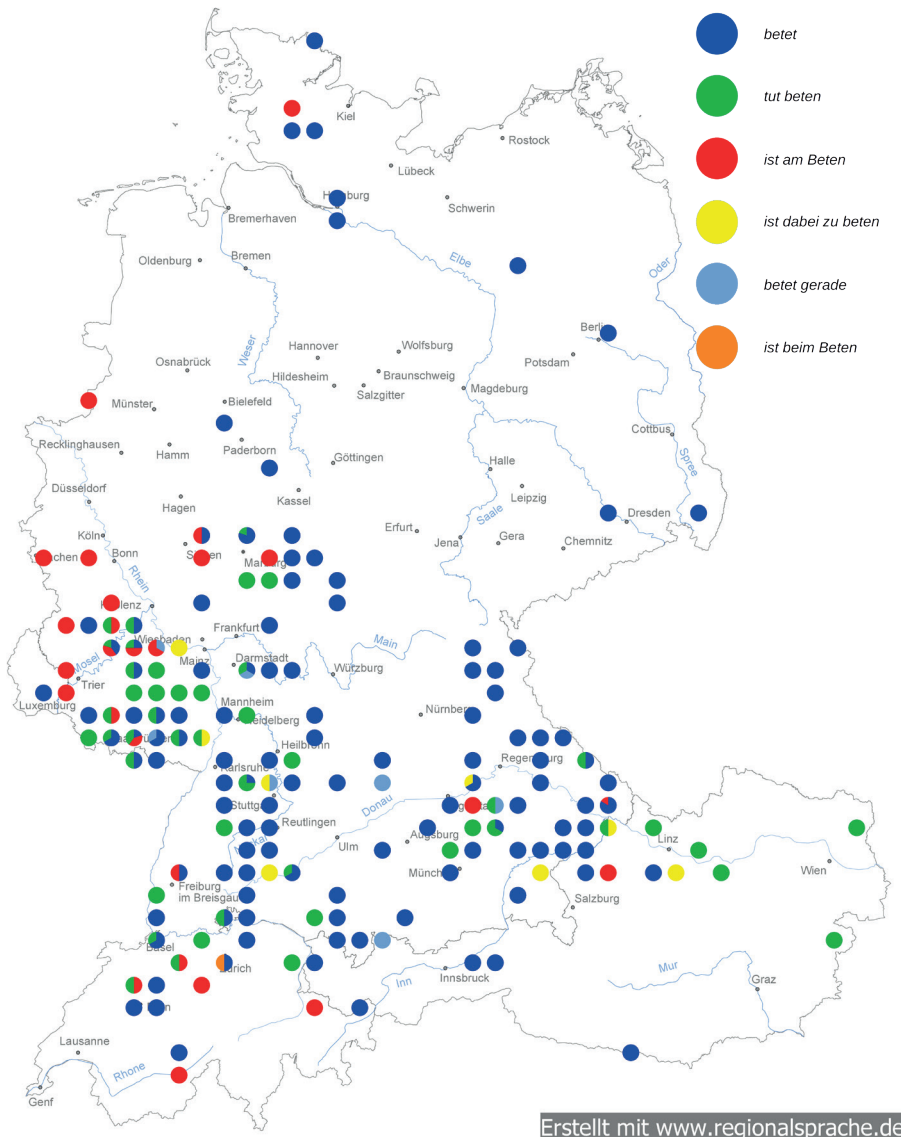


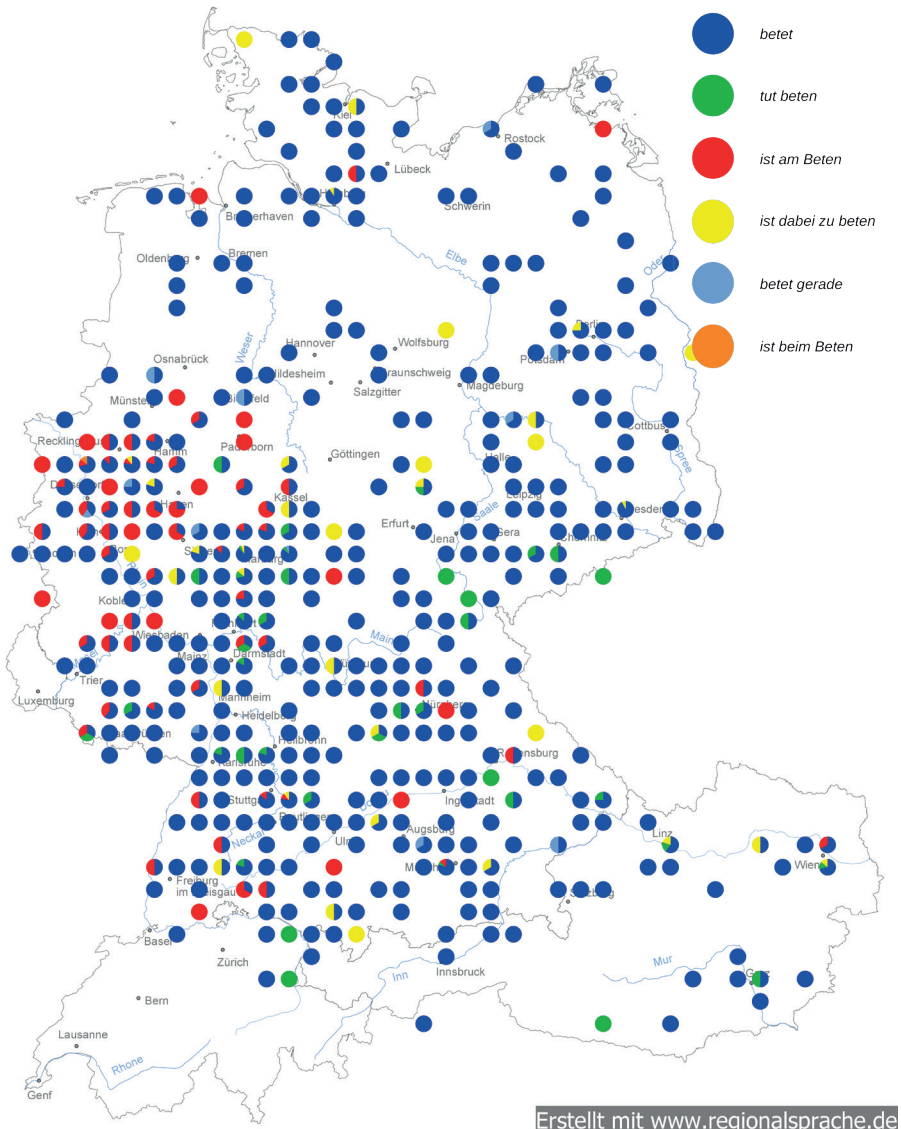
Abb. 12: Häufigkeit der Varianten nach Varietät²³

²³ Hinzu kommen noch 145 Antwortangaben, die über die drei Varietäten verteilt sind. Es handelt sich um Fälle mit einem finiten telischen *Accomplishment*-Verb wie etwa *Faltet die Hände* oder *spricht ein Gebet* (116), mit einer Nebensatzkonstruktion (8) oder mit einer *scheint*-Konstruktion (21).

Die Verwendung des finiten Verbs im Präsens ohne Temporaladverb ist in allen Varietäten am häufigsten belegt und nimmt in der Frequenz vom Dialekt zur Standardsprache zu (siehe Karte 4 bis Karte 6). Die Variante mit dem Temporaladverb *gerade* ist auch belegt und tritt im gesamten Sprachraum auf, doch sind die Belegzahlen für diese Variante gering. Beide Varianten treten im gesamten Untersuchungsgebiet auf

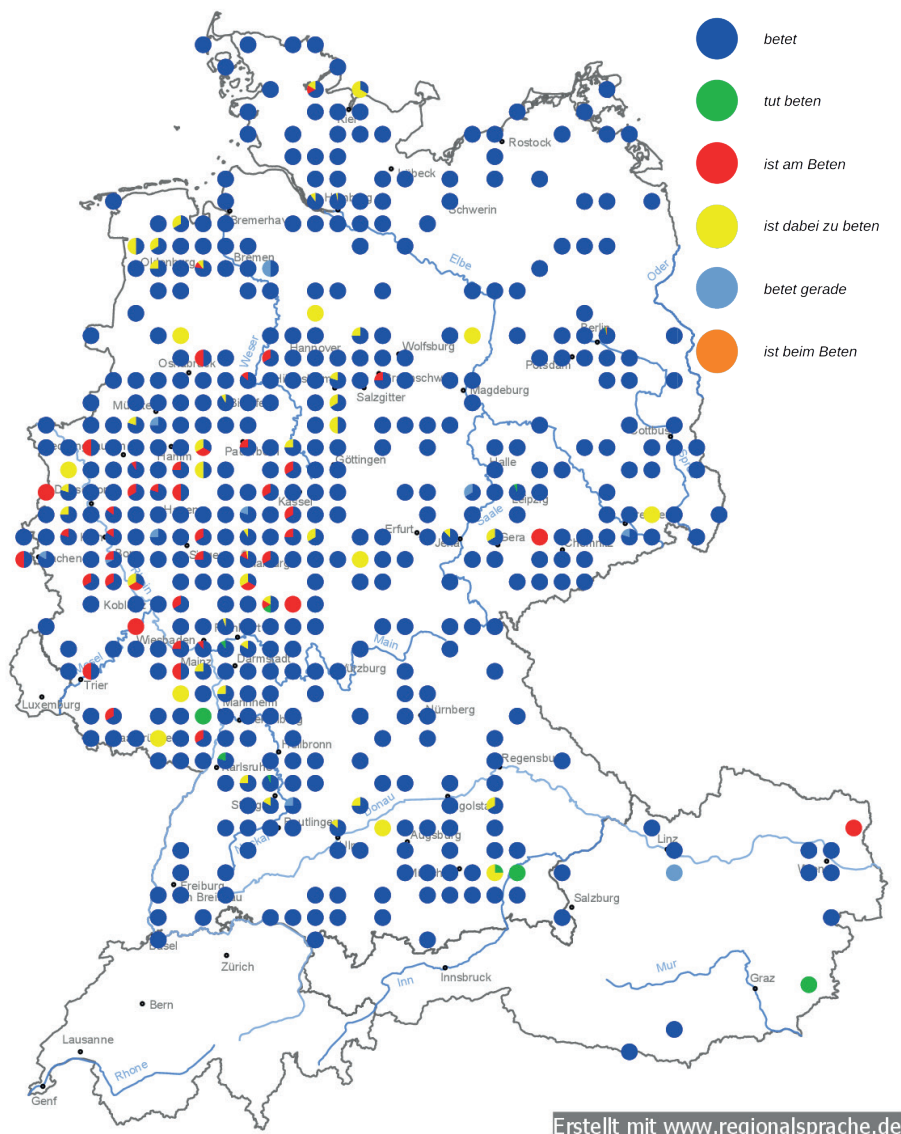


Karte 4: Progressivkonstruktionen in der Sprechweise „Dialekt“



Karte 5: Progressivkonstruktionen in der Sprechweise „regional geprägte Alltagssprache“

und zeigen keine charakteristische Raumverteilung, auch wenn sie eine niedrigere Frequenz in westmitteldeutschen Dialekten aufweisen. Die Variante *dabei sein zu x-en* nimmt im intervariativen Vergleich vom Dialekt zu „Hochdeutsch“ in seiner Frequenz zu. Sie lässt sich dabei im gesamten Sprachraum beobachten. Die Konstruktion



Karte 6: Progressivkonstruktionen in der Sprechweise „Hochdeutsch“

mit *beim* tritt in Übereinstimmung mit FLICK / KUHMICHEL (2013, 66) nur in Einzelbelegen auf. Die *tun*-Periphrase dominiert im Süden (KUHMICHEL 2016, 123, 125; FLICK / KUHMICHEL 2013, 66) und wird immer seltener in standardnäheren Registern. Vor dem Hintergrund der geringen Belegzahlen für die anderen Varianten konzentrieren wir uns in der folgenden Analyse der Kurzzeitdiachronie auf die Konstruktion

mit einfachem Präsens ohne das Temporaladverb *gerade*, den *am*-Progressiv und die *tun*-Periphrase.

Was den intergenerationellen Vergleich angeht, zeigt sich in Bezug auf die Konstruktion ohne das Temporaladverb *gerade*, dass ihr Anteil in der standardnächsten Sprechweise auf insgesamt hohem Niveau weitgehend stabil ist (siehe Abbildung 13). Dabei steigt ihr Anteil im Regiolekt von der ältesten zu den jüngeren Jahrgängen hin um etwa 7 % und im Dialekt um etwa 18 % an. Weitere Daten müssten zeigen, ob die Frequenzzunahme im Regiolekt auf einen diachronen Trend hinweist oder ob es sich lediglich um *random variation* handelt. Eindeutiger ist der Trend im Dialekt, der auf eine Zunahme dieser Variante hinweist. Mit unserem standardsprachlichen Fragebogen erwarten wir eine leichte Tendenz zu standardsprachlichen Antwortangaben bei dialektkompetenten Gewährspersonen und besonders viele standardsprachliche Antwortangaben bei weniger dialektkompetenten Gewährspersonen (siehe Abschnitt 2.4). Wir könnten die Antworten in den jüngeren Generationen dahingehend interpretieren, dass sie nicht in der Lage waren, ihre entsprechende Kompetenz zu mobilisieren – aus welchem Grund auch immer. Dies würde auch erklären, warum der *am*-Progressiv diachron in der Frequenz abnimmt (siehe Abbildung 14 und Abbildung 15).

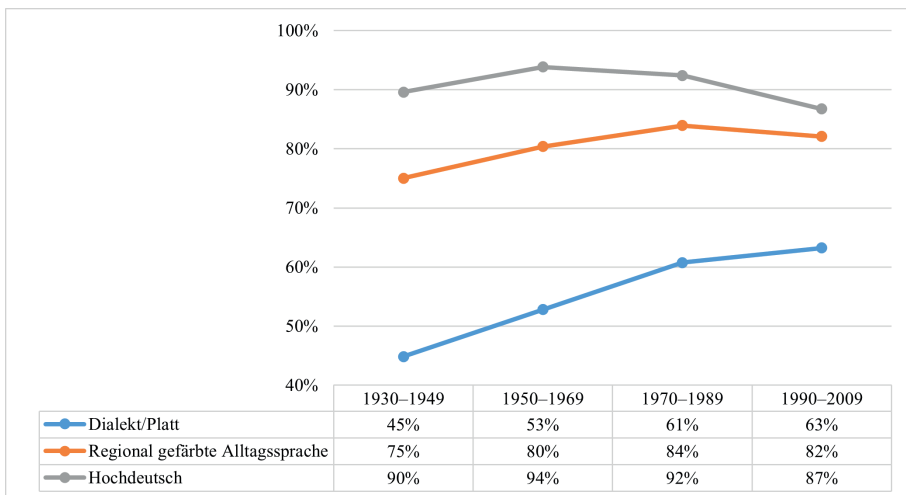


Abb. 13: Tokenfrequenz der Präsensformen ohne das Temporaladverb *gerade* nach Varietät und Geburtsjahr

In Hinsicht auf die *tun*-Periphrase lässt sich konstatieren, dass ihr Anteil in den beiden Nonstandardvarietäten über die Zeit hinweg abnimmt. Im Dialekt und der regional geprägten Alltagssprache sinkt ihre Frequenz im intergenerationellen Vergleich um 13 % beziehungsweise 16 %. In „Hochdeutsch“ ist ihre – sehr geringe – Frequenz stabil geblieben. Dass diese Variante in der Kurzzeitdiachronie in der Frequenz abnimmt, überrascht insofern nicht, als wir wissen, dass sie in den normativen Grammatiken des Deutschen seit mindestens dem 18. Jahrhundert als nicht korrekt ausgewiesen wird

(FISCHER 2001, 149–150). Eine mögliche Interpretation wäre auch, dass die *tun*-Periphrase mit dem *am*-Progressiv zum Ausdruck von Progressivität konkurriert (FISCHER 2001). In unserem Zusammenhang erscheint uns diese Erklärung nicht plausibel, da wir ebenfalls eine Abnahme in der Frequenz des *am*-Progressivs für die Varietät Dialekt bzw. die relative Stabilität des *am*-Progressivs für die Varietäten Regiolekt und „Hochdeutsch“ über die Generationen hinweg beobachten (siehe Abbildung 15).

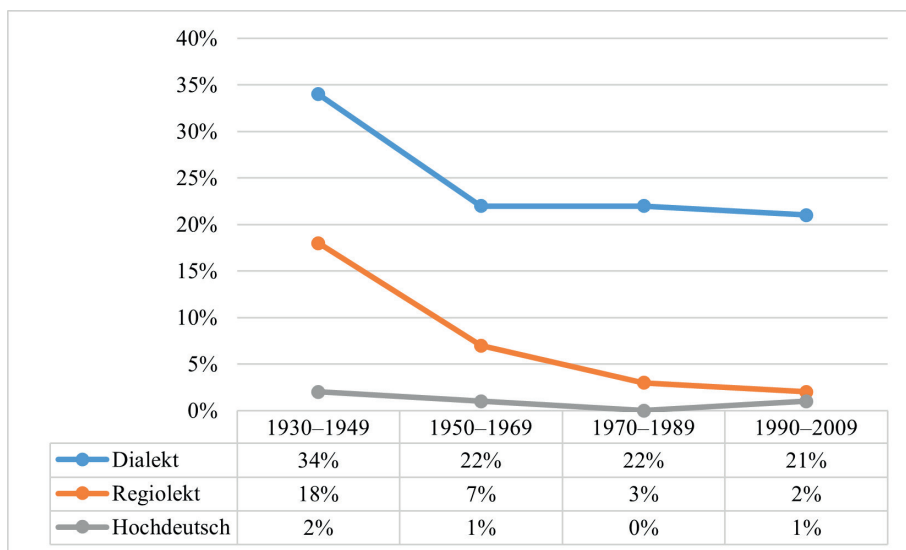


Abb. 14: Tokenfrequenz der *tun*-Periphrase nach Varietät und Geburtsjahr (Analyse in *apparent time*)

Unsere Ergebnisse zeigen, dass der *am*-Progressiv im intergenerationellen Vergleich in der regional geprägten Alltagssprache stabil bleibt. In der Sprechweise „Hochdeutsch“ beobachten wir eine U-Kurve, bei der die Frequenz dieser Variante von der ältesten zur mittleren Generation abnimmt und dann in der jüngsten Generation ansteigt. Damit lässt sich eine gewisse Stabilität über die Zeit hinweg auch in dieser Sprechweise belegen. In der Sprechweise „Dialekt“ beobachten wir von der ältesten zur jüngsten Generation eine klare Abnahme in der Frequenz der Variante um 8 %. Dieses Ergebnis ist aus zwei Gründen überraschend: Erstens wird eine fortschreitende Grammatikalisierung in der Forschung erwartet, und zweitens wird erwartet, dass der *am*-Progressiv in standardnähere Register vordringt (etwa FLICK / KUHMICHEL 2013; ELSPASS 2005). In Bezug auf den ersten Punkt würden wir einwenden, dass das Ergebnis nicht logisch auszuschließen ist, da eine Zunahme in der Tokenfrequenz einer Konstruktion zwar ein Hinweis auf seine fortschreitende Grammatikalisierung sein kann, aber nicht muss. Gewichtiger ist die Tatsache, dass wir das vermehrte Vorkommen des *am*-Progressivs in standardnähere Register nicht beobachten. Wir beobach-

ten stattdessen, dass der *am*-Progressiv in seiner räumlichen Verteilung in standardnäheren Registern zurückgeht und dass seine Tokenfrequenz entweder stabil bleibt oder diachron leicht abnimmt.

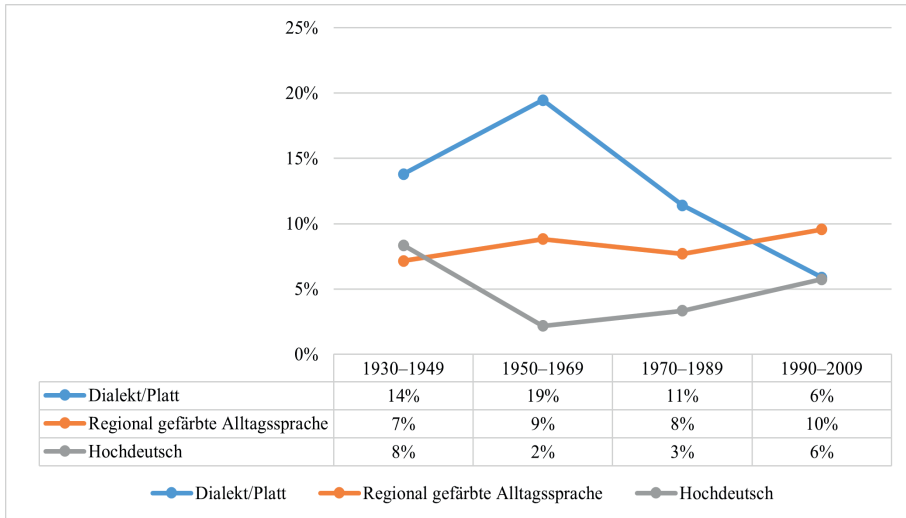


Abb. 15: Tokenfrequenz des *am*-Progressivs nach Varietät und Geburtsjahr

Wie lassen sich diese Differenzen zu den Erwartungen der aktuellen Forschung erklären? Hat die Erhebungsmethode an dieser Stelle keine validen Ergebnisse geliefert? An dieser Stelle können wir uns keine endgültige Antwort auf diese Frage leisten, da wir die Ergebnisse der Progressivaufgabe im Kontext der Gesamterhebung betrachten müssten. Dies ist derzeit noch nicht möglich und stellt demnach auch vorläufig eine Grenze der Erhebungsmethode dar. Neben der offensichtlichen Tatsache, dass wir es für die *tun*-Periphrase und für den *am*-Progressiv mit vergleichsweise geringen Belegzahlen für den gesamten deutschen Sprachraum zu tun haben (siehe Abbildung 12), möchten wir aber drei weitere Überlegungen zur Erklärung anbieten.

Mit FLICK / KUHMICHEL (2013, 69–70) ließe sich das Ergebnis auf den Abfragekontext und die Verbsemantik zurückführen. Gemäß Forschungskonsens gilt die Antwort auf die Frage *Was macht XY gerade?* als Progressivkontext. Daneben gibt es Kontexte wie etwa das Indizidenz-Schema, die als noch prototypischer für die Verwendung von Progressivausdrücken erachtet werden. Die Vorgabe in unserer Aufgabe könnte also zum einen Antworten des Typs *XY macht* bzw. *XY macht gerade* in besonderem Maße vorgebahnt haben (*Priming*) und zum anderen dadurch, dass es kein idealer Progressivkontext ist, höhere Anteile von Progressivformen verhindert haben. Des Weiteren könnte die Verbsemantik einen Einfluss auf die Ergebnisse ausgeübt haben. Zwar handelt es sich beim Verb *beten* um ein sog. *activity*-Verb im Sinne VENDLERS (1957; 1967), doch gibt es innerhalb dieser semantischen Klasse Unterschiede. FLICK / KUHMICHEL (2013, 69) argumentieren beispielsweise, dass *activity*-Verben,

die körperliche Tätigkeiten bezeichnen, leichter progressivierbar sind als solche Verben, die mentale Aktivitäten bezeichnen. Schließlich könnte es am Aufgabentyp liegen. Wir zweifeln nicht daran, dass *beten* ein günstiger Stimulus ist und die geringen Belegzahlen nichts mit „Lebensferne“ bei jüngeren Gewährspersonen zu tun haben.²⁴ Es stimmt wohl, dass die AdA-Karten größere Verbreitungen von *am*-Progressiven für *am Schlafen*, *am Überlegen* oder *am Äpfel schälen* als unsere vorgelegten Sprachkarten aufweisen. Die Unterschiede sind jedoch auf die Aufgabentypen zurückzuführen, die schließlich verschiedene Arten von sprachlichem Wissen „anzapfen“. Im Rahmen der AdA-Erhebung wurden Gewährspersonen mit der Frage konfrontiert, wie üblich die Variante mit dem *am*-Progressiv in ihrem Ort ist. Hier müssen Gewährspersonen einen von drei Häufigkeitsgraden (*üblich*, *manchmal*, *unüblich*) auswählen. In unserem Fragebogen wurde die Variante im Rahmen eines anderen Aufgabentyps (= Bildbeschreibung) abgefragt, ohne dass die Gewährspersonen wissen, welche Varianten von Interesse für die Untersuchung sein könnten. Diese Überlegungen müssen anhand von Vergleichen zu anderen Progressivaufgaben untermauert werden.

3.5. Relativsatzanschluss

3.5.1. Einleitung

Im Deutschen werden Relativsätze, die ein Substantiv modifizieren, von einem sog. *d*-Pronomen eingeführt, das nach Kasus flektiert und Kongruenz mit dem Kopfsubstantiv bezüglich Genus und Numerus aufweist. Es ist für die grammatische Beschreibung von Relativsatzanschlüssen im Deutschen sinnvoll, die syntaktische Funktion des Relativums und das Genus und Numerus des Substantivs im übergeordneten Satz zu berücksichtigen. In der Standardsprache werden Relativsätze, die sich auf ein Substantiv im übergeordneten Satz beziehen, mit den Pronomen *der / die / das* oder *welch-* eingeleitet (vgl. Duden 2016, 303). Mit bestimmten, hinsichtlich Genus neutralen Bezugswörtern ist auch die Verwendung von *was* möglich (Duden 2016, 1047–1049). Dialektsprecher*innen des Deutschen verfügen im Gegensatz zur normierten Standardsprache über verschiedene Möglichkeiten zur Einleitung von Relativsätzen (Fleischer 2004a; 2004b; 2005): Es gibt solche mit einem Marker und ohne einen Marker bzw. solche mit einem overtten Element und ohne ein overttes Element. Bei den Relativsätzen mit einem overtten Element sind flektierte und nicht-flektierte Einleitungen möglich. Schließlich variieren die flektierten, overtten Elemente dahingehend, ob sie genusedifferenziert oder nicht genusedifferenziert sind (vgl. FLEISCHER 2005, 174).

Während eine Relativsatzeinleitung mit dem Pronomen *der / die / das* in den Dialekten des Deutschen durchaus belegt ist, auch wenn sie – jedenfalls in den Dialekten Hessens – keine Raumbildung zeigt (FLEISCHER 2017, 563), verhält es sich bei der Variante *welch-* anders. Die Variante *welch-* ist zwar nach FLEISCHER (2005, 176) eine „grundsätzliche Option zur Relativsatzbildung in der Standardsprache“, aber in sei-

24 Ein*e Gutachter*in hat diese Vermutung geäußert.

ner Übersichtsdarstellung der Relativsatzeinleitung in den deutschen Dialekten findet FLEISCHER (2005) diese Variante nur im Westfälischen und im Jiddischen. Er kommt dabei zum Schluss, dass es sich bei der Variante *welch-* um eine eher „schriftsprachlich induzierte Entwicklung“ handelt, die vergleichsweise jung ist (FLEISCHER 2005, 176). Hinzu kommen Relativsatzanschlüsse, die im Standarddeutschen kaum (3) oder nicht (4–5) verbreitet sind.

- (1) *Das Geld, das ich verdiene, gehört mir.*
- (2) *Das Geld, welches ich verdiene, gehört mir.*
- (3) *Das Geld, was ich verdiene, gehört mir.*
- (4) *Das Geld, wo ich verdiene, gehört mir.*
- (5) *Das Geld, das wo ich verdiene, gehört mir.*

Nach unserem derzeitigen Wissenstand gibt es keine Gesamtdarstellung zur Verwendung der Relativsatzanschlüsse im intervariativen und intergenerationellen Vergleich für die Varietäten des Deutschen in der Bundesrepublik. Neben den Überblicksdarstellungen über die Dialekte von WEISE (1917) und FLEISCHER (2004a; 2004b; 2005) verfügen wir über eine Studie zur Relativsatzeinleitung in den Dialekten Hessens (FLEISCHER 2017), zwei Untersuchungen zu standardnahen und -fernen Registern in Wien (BREUER 2016; 2017) sowie eine Karte zur Relativsatzeinleitung in der Alltagssprache bei einem femininen Substantiv im gesamten deutschsprachigen Raum.²⁵ In einer korpusbasierten Untersuchung medial gesprochener (Pfeffer-Korpus) und geschriebener Sprache der 1960er und 1970er Jahre stellt PITTNER (2004) nicht nur fest, dass die Verwendung von *wo* in Relativsätzen in Subjekt- und Objektfunktion möglich ist, sondern auch, dass die Verwendung auf die gesprochene Sprache des süddeutschen Raums beschränkt ist. MURELLI (2012) diskutiert anhand von Einzelbelegen die Alternanz von *das* und *was* in der Vertikale. Er stellt fest, dass *was* in das Gebrauchsgebiet von *das* in der überregionalen gesprochenen Sprache „eindringt“ und somit als „ein Charakteristikum der gesprochenen bzw. Umgangssprache angesehen werden kann“ (MURELLI 2012, 148). In der geschriebenen Sprache findet er auch Belege für die Verwendung von *was* bei neutralem Bezugsnomen, aber oft bei der Redewiedergabe in Interviews oder Berichten (MURELLI 2012, 148–149). Als weiteren Faktor identifiziert er die Textsorte, da die Verwendung von *was* eher in Textsorten belegt ist, die der konzeptionellen Mündlichkeit zuzuordnen sind, als in solchen, die konzeptionell schriftlich geprägt sind (zur Unterscheidung zwischen konzeptioneller Schriftlichkeit und Mündlichkeit vgl. etwa KOCH / OESTERREICHER 1985). Es liegen zwar keine Korpusstudien mit einer diachronen Ausrichtung vor, doch MURELLI (2012, 151) fasst die diachronen Trends ausgehend von Beschreibungen des Mittel- und Frühneuhochdeutschen zusammen: Demnach kam im Mittelhochdeutschen *was* nur in freien Relativsätzen vor. Ab frühneuhochdeutscher Zeit wurde *was* mit pronominalen Bezugswörtern wie etwa *das*, *einiges*, *alles* und ab dem

25 Vgl. AdA, Runde 7, Karte „relativ. wo, die, die wo“. Zum Begriff *Alltagssprache* siehe Absatz 1.

17. Jahrhundert mit substantivierten Adjektiven verwendet. Seit dem 16. Jahrhundert findet sich die Verwendung von *was* mit Nomen vereinzelt, wird aber im 18. und 19. Jahrhundert häufiger. In FUSS / KONOPKA / WÖLLSTEIN (2017, 250–251) wird gezeigt, dass „in Belegen, die als direkte Rede gekennzeichnet sind (wie Interviews oder Zitate) sowie in Textsorten, die der Mündlichkeit nahe stehen (Parlamentsdebatten, Wikipedia-Diskussionen), *was* vermehrt auch in Konstruktion mit lexikalischen Nomina auftritt“. Damit hat sich die Variante *was* in der Mündlichkeit weiter ausgebreitet. Über diese variationslinguistischen Untersuchungen hinaus gibt es korpuslinguistische Untersuchungen zur Wahl der Relativanschlüsse *das* und *was* im Deutschen (BRANDT / FUSS 2014; 2018; auch FUSS / KONOPKA / WÖLLSTEIN 2017, 243–250). Es stellt sich dabei heraus, dass der entscheidende Faktor bei der Wahl zwischen *das* und *was* die Anwesenheit eines lexikalischen Kopfnomens ist (BRANDT / FUSS 2014). Die Variation wird außerdem durch die Nominalellipse (*das*), substantivierte Adjektiva und semantische bzw. pragmatische Faktoren gesteuert. Im Falle substantivierter Adjektive wird *das* bei anaphorischer Lesart verwendet, während *das* und *was* bei substantivierten Adjektiven ohne anaphorische Lesart alternieren, wobei *das* überwiegt. Schließlich wird hauptsächlich *was* bei substantivierten Superlativen verwendet (BRANDT / FUSS 2018, 203–213). Wir können also resümierend festhalten, dass sich *was* aus den Dialekten in standardnähere Register ausbreitet und diachron in seiner Frequenz zunimmt, da es sich auf immer mehr Gebrauchskontexte ausweitet. Die Ausbreitung von *was* auf Kontexte mit einem neutralen Bezugsnomen stellt dabei eine spätere Phase in seiner Entwicklung dar.

3.5.2. Aufgabe

Im Folgenden präsentieren wir die Ergebnisse einer Aufgabe zur Verwendung eines Relativsatzanschlusses, in der die Relativsatzeinleitung bei einem neutralen Substantiv erfragt wird, das die Funktion eines direkten Objekts einnimmt. Dabei wurden die Gewährspersonen aufgefordert, den folgenden, standardsprachlich präsentierten Satz in ihre vertrauteste Sprechweise zu übersetzen: „Das Geld, das ich verdiene, gehört mir“.

3.5.3 Ergebnisse

In den Antwortangaben zu dieser Aufgabe finden wir fünf Varianten, die in Abbildung 16 aufgelistet sind. Es zeigt sich, dass die dominante Variante in allen Varietäten das Relativpronomen *das* ist. Die zweithäufigste Variante ist *was*. Während im Dialekt und der regional geprägten Alltagssprache die Variante *wo* die dritthäufigste Variante ist, ist *welch-* die drithäufigste Variante in der Sprechweise „Hochdeutsch“. Die Variante *das wo* ist in allen drei Sprechweisen marginal belegt, dabei kommt sie im Dialekt häufiger als in der regional geprägten Alltagssprache und „Hochdeutsch“ vor. Die Variante *welch-* ist nur in letzteren beiden belegt.

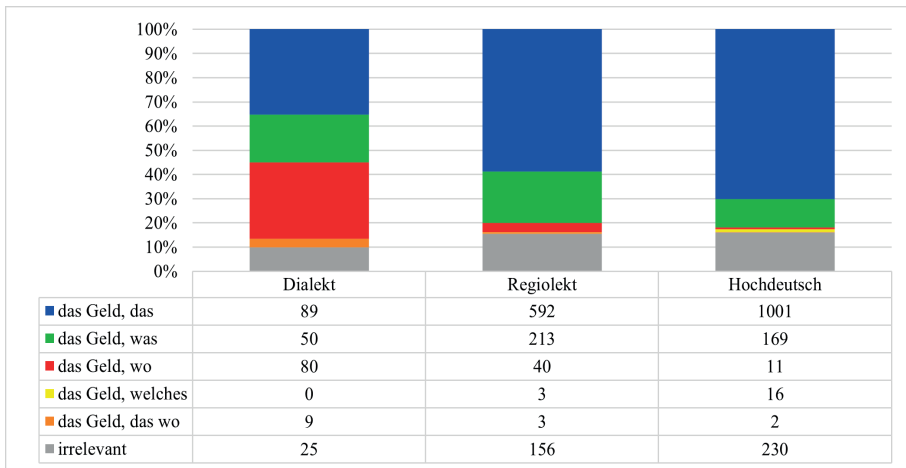
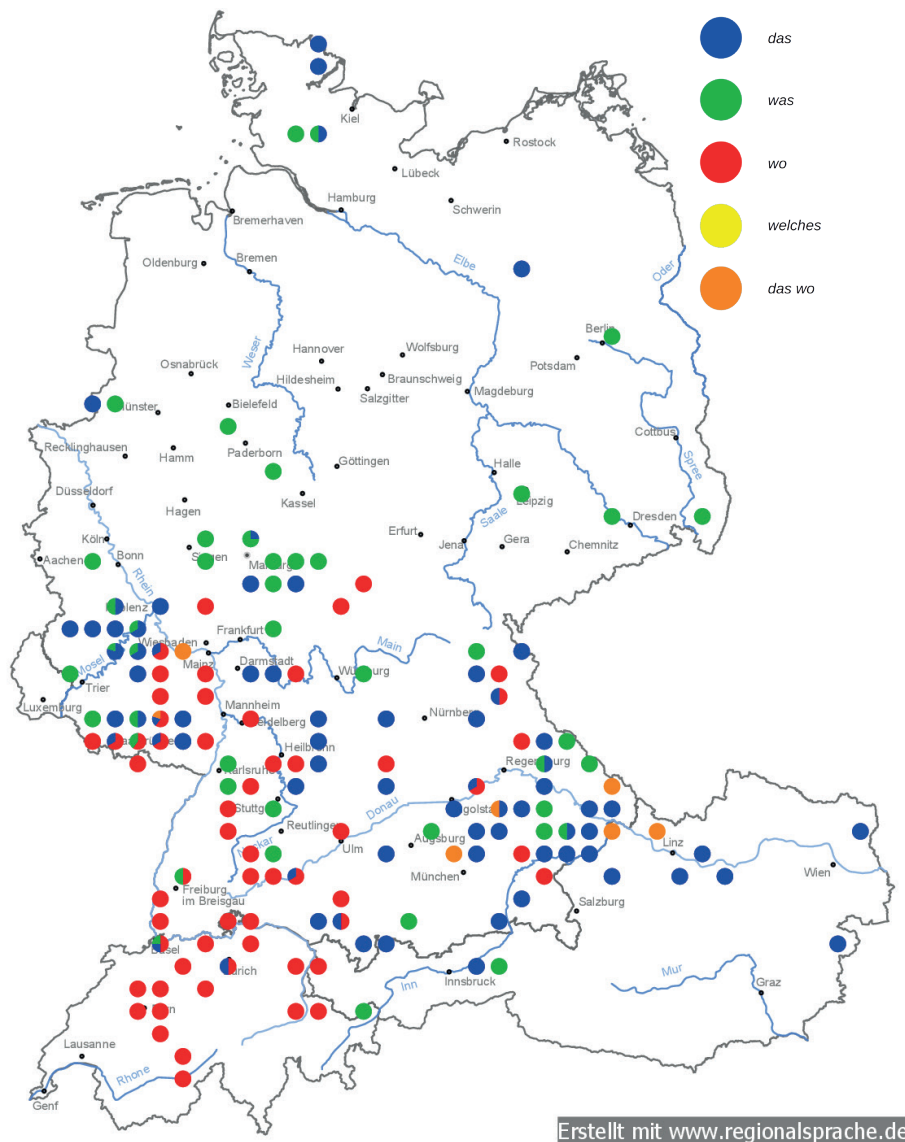


Abb. 16: Häufigkeit der Varianten nach Varietät

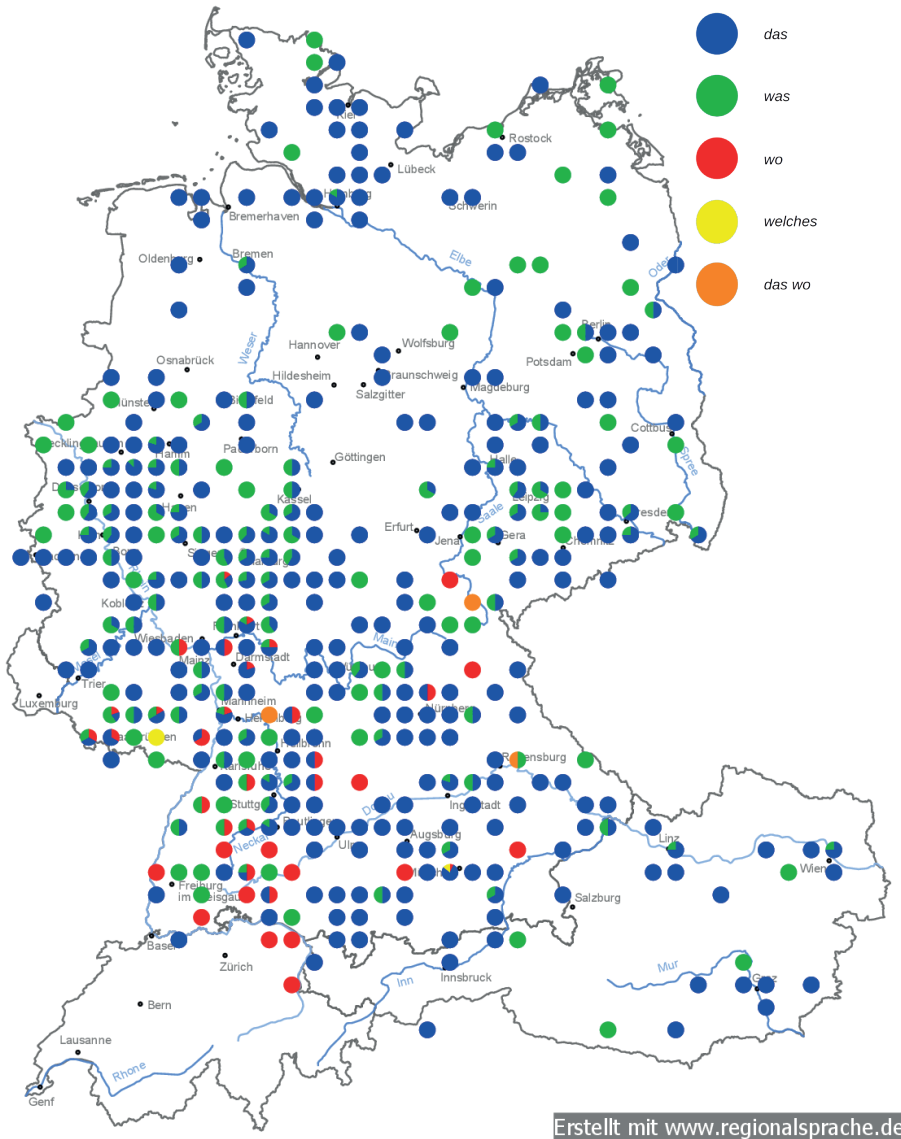
Die Variante *das* ist in allen Regionen Deutschlands verbreitet (siehe Karte 7 bis Karte 9). Auffällig ist, dass sie im Dialekt und der regional geprägten Alltagssprache am wenigsten im Südwesten verwendet zu werden scheint. Ihre Tokenfrequenz nimmt in der Vertikale vom Dialekt zu „Hochdeutsch“ zu. Die Variante *was* ist in allen drei Sprechweisen belegt und zeigt keine charakteristische Raumbildung (vgl. auch WEISE 1917, 65; FLEISCHER 2005, 178; FLEISCHER 2017, 563).²⁶ Nach WEISE (1917, 65) handelt es sich um eine „Neuerung der Mundart“, die in die Schriftsprache eingedrungen ist. FLEISCHER (2017, 561) weist darauf hin, dass *was* das Relativpronomen *das* in den Dialekten ersetzt und dass diese Verwendung von *was* auch „in umgangssprachlichen Registern“ vorkommt, auch wenn sie nach Duden (2016, 1050) als „nicht korrekt“ ausgewiesen wird. Auf diese Beobachtungen werden wir unten zurückkommen. Die Variante *welch-* ist in den Dialekten, wie erwartet, nicht belegt. Wir können aber sehen, dass sie auch in der regional geprägten Alltagssprache und im „Hochdeutschen“ insgesamt marginal belegt ist. Die Variante *das wo* kommt in unseren Ergebnissen nur vereinzelt vor. Nach FLEISCHER (2005, 176) ist diese Variante in moselfränkischen und ostfränkischen Dialekten belegt. In den Dialekten Hessens ist sie nach FLEISCHER (2017, 565) punktuell im Rheinfränkischen und im rheinfränkisch-ostfränkischen Übergangsgebiet belegt. Diese Variante tritt in allen Sprechweisen nur

26 Wir weisen darauf hin, dass die Analyse von *was* als Pronomen oder Partikel dialektabhängig ist. Da wir nur einen einzigen Kontext mit einem neutralen Substantiv untersucht haben, sind wir nicht in der Lage, genauer zu bestimmen, ob es sich beim *was* um ein Relativpronomen oder eine Relativpartikel handelt. Es gibt Dialekte, in denen *was* das neutrale Relativpronomen *das* ersetzt hat, was zur Herausbildung eines suppletiven Paradigmas des Relativpronomens führte (FLEISCHER 2017, 561). Bekannt ist auch, dass *was* auch dann auftreten kann, wenn das vorangehende Substantiv nicht neutrales Genus aufweist (WEISE 1917, 65; FLEISCHER 2005, 178–181).

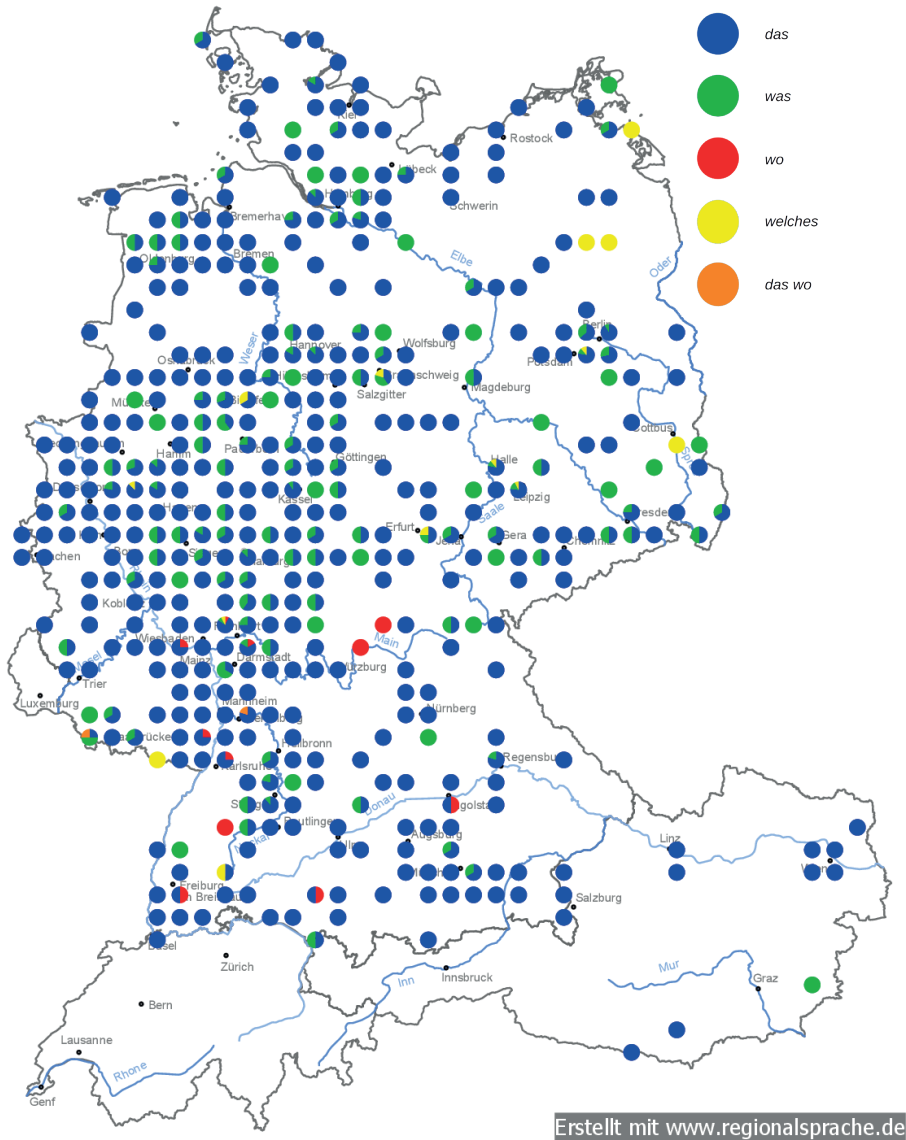


Karte 7: Relativsatzeinleitung in der Sprechweise „Dialekt“

im hochdeutschen Raum auf. In den Dialekten ist sie in Übereinstimmung mit FLEISCHER (2005) vereinzelt im Moselfränkischen belegt. Außerdem kommt sie in unseren Ergebnissen im Mittelbairischen, nahe der deutsch-österreichischen Grenze, vor. In der regional geprägten Alltagssprache ist sie vereinzelt im Rheinfränkischen und Ostfränkischen belegt. Was die Karte zum Hochdeutschen anbelangt, halten manche



Karte 8: Relativsatzeinleitung in der Sprechweise „regional geprägte Alltagssprache“



Karte 9: Relativsatzeinleitung in der Sprechweise „Hochdeutsch“

Sprecher*innen aus dem Moselfränkischen und Rheinfränkischen die Variante sogar für „Hochdeutsch“.²⁷ Die Variante *wo* ist in den Dialekten sprachgeographisch auf den hochdeutschen Raum beschränkt. Sie wird vor allem im Westoberdeutschen verwendet, aber ihre Verbreitung reicht ins Rheinfränkische und ins Südmoselfränkische hinein. Darüber hinaus ist die Variante *wo* im Ostoberdeutschen belegt.

Im intergenerationellen Vergleich scheinen die Varianten *das* und *was* im Dialekt stabil zu sein, auch wenn die Variante *was* im Dialekt Schwankungen in der Frequenz unterliegt (siehe Abbildung 17 und Abbildung 18). In der regional geprägten Alltagssprache steigt die Tokenfrequenz der Variante *das* von der ältesten zur jüngsten Generation um 13 % an, während die Tokenfrequenz der Variante *was* um 5 % absinkt. Bei der Variante *was* ist es nicht klar, ob es sich um einen Wandel handelt, der sich in dieser Richtung fortsetzen wird, oder ob es sich um *random variation* handelt. FLEISCHER (2017, 566) stellt nach einem Vergleich der Verbreitung der Variante *was* in den Daten des SyHD-Projekts mit Angaben zur Verbreitung von *was* im 19. Jahrhundert die Hypothese auf, dass sich das Verbreitungsgebiet der Variante in den Dialekten Hessens

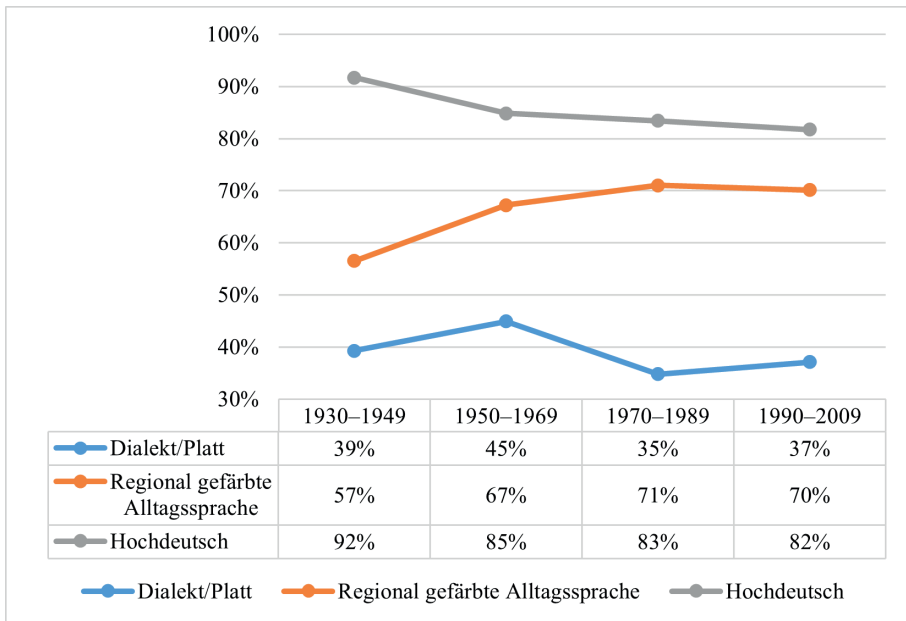


Abb. 17: Tokenfrequenz der Relativsatzeinleitung *das* nach Varietät und Geburtsjahr

²⁷ Hierzu passen die Ergebnisse einer Perzeptionsstudie. In einer Untersuchung zur Wahrnehmung regionaler Morphosyntax im alemannischen Raum zeigt HANULÍKOVÁ (2019) u. a., dass verschiedene Hörergruppen die grammatische Akzeptabilität des Relativsatzanschlusses *wo* als hoch einschätzen im Vergleich zu anderen Konstruktionen in standardnaher und dialektaler Aussprache, auch wenn der *wo*-Relativ in einem Pretest als dialektal eingeschätzt wurde.

ausgedehnt hat. Für eine weitere Ausdehnung in den rezenten Dialekten Deutschlands im intergenerationellen Vergleich können wir also keine Evidenz finden. Im „Hochdeutschen“ sind die Verhältnisse anders. Hier zeigt sich ein eindeutiger Wandel, bei dem die Frequenz der Variante *das* von der ältesten zur jüngsten Generation um 10 % sinkt. Die Frequenz der Variante *was* steigt dagegen um 14 %. Damit liegt quantitative Evidenz in der Kurzzeitdiachronie vor, dass sog. *d*-Relativsatzanschlüsse von sog. *w*-Relativsatzanschlüssen in der Sprachgeschichte des Deutschen ersetzt werden (FLEISCHER 2004a, 231; MURELLI 2012). Wir können damit außerdem beobachten, wie eine Variante einer (fast nur) mündlichen Varietät (= „Dialekt“) in eine mündliche und schriftliche Varietät des Deutschen eindringt (= „Hochdeutsch“).

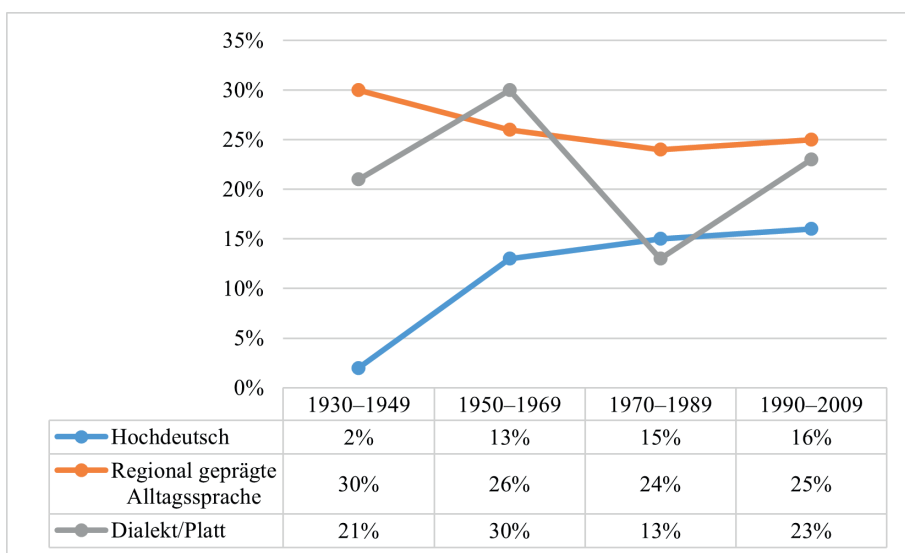


Abb. 18: Tokenfrequenz der Relativsatzeinleitung *was* nach Varietät und Geburtsjahr

Abschließend wenden wir uns der Variante *welch-* zu, die nach FLEISCHER (2005) eher eine schriftsprachliche Variante darstellt. Vor dem Hintergrund der geringen Verwendungshäufigkeit ($n = 19$) dient die Analyse in *apparent time* als Ausblick. Es zeigt sich, dass die Frequenz dieser Variante von 0 % zu 1,9 % in der Varietät Hochdeutsch von der ältesten zur jüngsten Generation zunimmt. In der Varietät Regiolekt bleibt die Tokenfrequenz unter einem Prozent in allen Generationen. Dieses vorläufige Ergebnis muss durch weitere Studien bzw. weitere Daten untermauert werden.

4. Zusammenfassung und Fazit

Im ersten Abschnitt haben wir die aktuelle Forschungslage zur variationslinguistischen Erforschung der vertikalen und horizontalen Variationsdimension in der (Morpho-)Syntax beschrieben. Im zweiten Abschnitt haben wir die methodologischen Herausforderungen, die damit verbunden sind, (morpho-)syntaktische Phänomene in ihren vertikalen und horizontalen Dimensionen indirekt und online zu erheben, ausführlich diskutiert und unsere Vorgehensweise begründet. Im dritten Abschnitt haben wir Ergebnisse zu drei Phänomenen (Präteritumschwund / Perfektexpansion, Ausdruck von Progressivität und Relativsatzeinleitung) präsentiert und vor dem Hintergrund der Forschungsliteratur diskutiert. Anhand der Fallstudien haben wir die Möglichkeiten und Grenzen unserer Fragebogenerhebung aufgezeigt.

Varietät: Unser Anspruch ist es, mit der Methode drei unterschiedliche Varietäten zu erheben. Im Fragebogen verlassen wir uns auf eine Selbsteinschätzung der Gewährspersonen. Wir sind zwar zuversichtlich, dass wir anhand des „objektiven“ Dialektkompetenztests Sprecher*innen des Dialekts als solche einstufen können. Was die Einstufung als Sprecher*innen der regional geprägten Alltagssprache bzw. des Hochdeutschen betrifft, sind wir weniger zuversichtlich. Hier werden Gewährspersonen zwar eine Beschreibung der Konzepte zur Verdeutlichung angeboten. Nichtdestoweniger haben wir es mit einer subjektiven Einschätzung zu tun. Wir können nicht ausschließen, dass womöglich andere Faktoren – wie etwa Region, Prestigeträchtigkeit, Schriftlichkeit usw. – eine Rolle bei der Selbsteinschätzung gespielt haben. Studien von HUESMANN (1998) und PURSCHKE (2011) haben zwar die Methode validiert, allerdings können wir die Möglichkeit nicht ausschließen. Eine „objektive“ Überprüfung der Regiolektkompetenz aller Gewährspersonen übersteigt unsere Möglichkeiten.

Online-Umfrage bzw. Gewährspersonen: Mit der Online-Umfrage konnten wir an großen Datenmengen ohne erhebliche Kosten kommen. Mit der Methode müssen wir allerdings in Kauf nehmen, dass wir mit der Umfrage hauptsächlich Menschen im Alter von 20 bis 40 Jahren erreichen. Aufgrund der besonderen soziolinguistischen Situation in Deutschland führt dies dazu, dass wir damit – allenfalls im Verhältnis zu Sprecher*innen des Regiolekts und Hochdeutschen – weniger dialektfeste Gewährspersonen erreichen, die tendenziell älter sind. Interessant ist allerdings, dass unsere Daten die demographischen und soziolinguistischen Verhältnisse in Deutschland widerspiegeln: Dialektsprecher*innen sind eher alt und kommen aus dem Süden. Im Norden – wo im Allgemeinen der Abbau der lokalen Dialekte weiter vorangeschritten ist – liegen weniger Daten für die Dialekte vor. Auch die Verteilung der Antwortangaben ist interessant. Es liegen tendenziell mehr Daten aus dem Westen als aus dem Osten vor aus dem einfachen Grund, dass die Bevölkerungsdichte dort höher ausfällt.

Fallstudie I: In der Fallstudie zum Präteritumschwund bzw. zur Perfektexpansion konnten wir einerseits Erwartungen bestätigen und Befunde präzisieren und andererseits neue Erkenntnisse liefern. Dort hat sich nicht nur gezeigt, dass das Vorkommen von Präteritumformen und zwar in allen Varietäten areal gestaffelt ist, sondern auch,

dass wir sogar eine Abnahme in der Häufigkeit von Präteritumformen in der Kurzzeitdiachronie in allen untersuchten Varietäten beobachten können.

Fallstudie II: In der Fallstudie zum Ausdruck der Progressivität konnten wir die Grenzen unserer Erhebungsmethode aufzeigen und problematisieren. Die Ergebnisse zur Häufigkeit und zur (intervariativen und intergenerationellen) Verteilung des *am*-Progressivs haben sich nicht mit Erwartungen (z. B. KUHMICHEL / FLICK 2013) gedeckt. Die Grenzen betreffen, soweit wir sehen, eher den „indirekten“ Teil unserer Methode, nämlich die Formulierung der Aufgaben, aber nicht die Kombination unserer methodischen Teilentscheidungen. Ein Vergleich mit den Sprachkarten zur Verwendung des *am*-Progressivs im AdA legt diesen Schluss nahe. Diese Grenze erscheint uns prinzipiell lösbar zu sein (z. B. durch die Verwendung anderer Aufgabentypen zur Erhebung des Phänomens).

Fallstudie III: Hier konnten wir schließlich neue Ergebnisse zur vertikalen Strukturierung und zum diachronen Wandel der Relativsatzeinleitungen vorlegen.

Literatur

- AdA = Stephan ELSPASS / Robert MÖLLER (2003ff.): *Atlas zur deutschen Alltagssprache (AdA)*. URL: www.atlas-alltagssprache.de [zuletzt aufgerufen: 10.03.2020].
- AUER, Peter (2004): *Non-standard evidence in syntactic typology – methodological remarks on the use of dialect data vs spoken language data*. In: Bernd KORTMANN (Hg.): *Dialectology meets typology: dialect grammar from a crosslinguistic perspective*. Berlin New York, S. 69–92.
- BAILEY, Guy / Tom WIKLE / Jan TILLERY / Lori SAND (1991): *The apparent time construct*. In: *Language Variation and Change* 3, S. 241–264.
- BERG, Kristian (2012): *Spuren niederdeutscher Syntax im lokalen Hochdeutsch*. In: Michael ELEMENTALER u. a. (Hgg.): *Niederdeutsche Syntax*. Hildesheim, S. 205–225.
- BIBER, Douglas / Susan CONRAD (2009): *Register, Genre, and Style*. Cambridge.
- bpb = *Bevölkerung nach Bundesländern. Bevölkerung in absoluten Zahlen und Anteile in Prozent*. Stichtag: 31.12.2018. URL: www.bpb.de/nachschlagen/zahlen-und-fakten/soziale-situation-in-deutschland/61535/bevoelkerung-nach-laendern [Stand: 29.09.2020].
- BRANDT, Patrick / Eric FUSS (2014): *Most questionable pronouns: Variation between das- vs. was-relatives in German*. In: *Linguistische Berichte* 239, S. 297–329.
- BRANDT, Patrick / Eric FUSS (2018): *A corpus-based analysis of pronoun choice in German relative clauses*. In: *Belgian Journal of Linguistics* 31, S. 194–217.
- BREUER, Ludwig Maximilian (2016). *Methoden städtischer Regionalsprachenforschung: Wiener Variation des Relativsatzanschlusses im Online-Fragebogen*. In: Alexandra N. LENZ / Franz PATOCKA (Hgg.): *Syntaktische Variation: Areallinguistische Perspektiven*. Göttingen, S. 219–247 (Wiener Arbeiten zur Linguistik, 2).
- BREUER, Ludwig Maximilian (2017): *Wien, das was anders ist? Relativsatz-Anschluss in einem spontansprachlichen „Wiener“ Korpus*. In: Alexandra N. LENZ u. a.

- (Hgg.): *Bayerisch-österreichische Varietäten zu Beginn des 21. Jahrhunderts – Dynamik, Struktur, Funktion. 12. Bayerisch-Österreichische Dialektologentagung*. Stuttgart, S. 177–198.
- BRINCKMANN, Caren / Noah BUBENHOFER (2012): „Sagen kann man's schon, nur schreiben tut man's selten“. *Die tun-Periphrase*. In: Marek KONOPKA / Roman SCHNEIDER (Hgg.): *Grammatische Stolpersteine digital*. Festschrift für Bruno Strecker zum 65. Geburtstag. Mannheim, S. 159–165.
- BUDIN, Gerhard / Stephan ELSPASS / Alexandra N. LENZ / Stefan M. NEWERKLA / Arne ZIEGLER (2018): *Der Spezialforschungsbereich „Deutsch in Österreich (DiÖ). Variation – Kontakt – Perzeption“*. In: *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 46(2), S. 300–308.
- CHAMBERS, J. K. / Peter TRUDGILL (2004): *Dialectology*. Second Edition. Cambridge.
- CORNELISSEN, Georg (2001): „An sich, nicht das 100%ige Hochdeutsch“. *Das regionale Varietätenspektrum im Sprachwissen und Sprachbewusstsein rheinländischer Sprecher/innen*. In: *Rheinische Vierteljahrsblätter* 65, S. 360–373.
- CORNIPS, Leonie (2006): *Intermediate Syntactic Variants in a Dialect-Standard Speech Repertoire and Relative Acceptability*. In: Gisbert FANSELOW u. a. (Hgg.): *Gradience in Grammar. Generative Perspectives*. Oxford, S. 85–105.
- Duden (2016): *Duden. Die Grammatik. Unentbehrlich für richtiges Deutsch*. Hg. von der Dudenredaktion. 9., vollst. überarb. und aktual. Aufl. Berlin (Duden, 4).
- DÜRSCHIED, Christa / Stephan ELSPASS / Arne ZIEGLER (2019): „Variantengrammatik des Standarddeutschen“ – *das neue Online-Nachschlagewerk zur arealen Variation in der Grammatik des Deutschen*. In: Ludwig M. EICHINGER / Albrecht PLEWNIA (Hgg.): *Neues vom heutigen Deutsch. Empirisch – methodisch – theoretisch*. Berlin Boston (Instituts für Deutsche Sprache. Jahrbuch 2018), S. 331–334.
- DÜTZMANN, Heinz (1939): *Syntax von Nomen und Verb im Ostlüneburgischen auf Grund der Mundart von Kaarßen*. In: *Zeitschrift für Mundartforschung* 15(1), S. 1–24.
- ELSPASS, Stephan (2005): *Grammatischer Wandel im (Mittel-)Neuhochdeutschen – von oben und von unten. Perspektiven einer Historischen Soziolinguistik des Deutschen*. In: *Zeitschrift für Germanistische Linguistik* 43(3), S. 387–420.
- ELSPASS, Stephan / Robert MÖLLER (2015): *Atlas zur deutschen Alltagssprache (AdA)*. In: Roland KEHREIN u. a. (Hgg.): *Regionale Variation des Deutschen. Projekte und Perspektiven*. Berlin Boston, S. 519–539.
- ENRINGER, Nathalie / Peter GILLES / Sara MARTIN / Christoph PURSCHKE (im Ersch.): *Schnëssen. Surveying language dynamics in Luxembourgish with a mobile research app*. In: *Linguistic Vanguard* 6(2).
- ERBEN, Johannes (1969): „*Tun*“ als Hilfsverb im heutigen Deutsch. In: Ulrich ENGEL u. a. (Hgg.): *Festschrift für Hugo Moser zum 60. Geburtstag am 19. Juni 1969*. Düsseldorf, S. 46–52.
- FISCHER, Annette (2001): *Diachronie und Synchronie von auxiliarem tun im Deutschen*. In: Sheila WATTS u. a. (Hgg.): *Zur Verbmorphologie germanischer Sprachen*. Berlin New York, S. 137–154 (Linguistische Arbeiten. 446).

- FISCHER, Hanna (2015): *Präteritumschwund in den Dialekten Hessens. Eine Neuvermessung der Präteritalgrenze(n)*. In: Michael ELEMENTALER u. a. (Hgg.): *Deutsche Dialekte. Konzepte, Probleme, Handlungsfelder*. Akten des 4. Kongresses der Internationalen Gesellschaft für Dialektologie des Deutschen (IGDD). Stuttgart, S. 107–133, 498–503 (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik, Beiheft 158).
- FISCHER, Hanna (2017): *Präteritum/Perfekt-Distribution*. In: *SyHD-atlas*, S. 25–45 [DOI: [dx.doi.org/10.17192/es2017.0003](https://doi.org/10.17192/es2017.0003)].
- FISCHER, Hanna (2018): *Präteritumschwund im Deutschen. Dokumentation und Erklärung eines Verdrängungsprozesses*. Berlin Boston (Studia Linguistica Germanica, 132).
- FISCHER, Hanna (2020): *Gesprochene Sprache im Fokus: Gebrauchslinguistische Studien zu grammatischen Kategorien des Deutschen*. Habilitationsschrift Universität Marburg.
- FLEISCHER, Jürg (2004a): *A typology of relative clauses in German dialects*. In: Bernd KORTMANN (Hg.): *Dialectology meets typology: dialect grammar from a cross-linguistic perspective*. Berlin New York (Trends in Linguistics. Studies and Monographs, 153), S. 211–243.
- FLEISCHER, Jürg (2004b): *Zur Typologie des Relativsatzes in den Dialekten des Deutschen*. In: Franz PATOCKA / Peter WIESINGER (Hgg.): *Morphologie und Syntax deutscher Dialekte und historische Dialektologie des Deutschen*. Wien, S. 60–83.
- FLEISCHER, Jürg (2005): *Relativsätze in den Dialekten des Deutschen: Vergleich und Typologie*. In: *Linguistik online* 24.3, S. 171–186.
- FLEISCHER, Jürg / Simon KASPER / Alexandra N. LENZ (2012): *Die Erhebung syntaktischer Phänomene durch die indirekte Methode: Ergebnisse und Erfahrungen aus dem Forschungsprojekt „Syntax hessischer Dialekte“ (SyHD)*. In: *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik* 79(1), S. 2–42.
- FLEISCHER, Jürg (2017a): *Syntax und Arealität: Methoden und Resultate eines syntaktischen Wenker-Atlas*. In: Helen CHRISTEN u. a. (Hgg.): *Räume, Grenzen, Übergänge*. Akten des 5. Kongresses der Internationalen Gesellschaft für Dialektologie des Deutschen (IGDD). Stuttgart (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beihefte, 171), S. 137–164.
- FLEISCHER, Jürg (2017b): *Relativsatz-Einleitung*. In: *SyHD-atlas*, S. 560–573 [DOI: [dx.doi.org/10.17192/es2017.0003](https://doi.org/10.17192/es2017.0003)].
- FLEISCHER, Jürg / Oliver SCHALLERT (2011): *Historische Syntax des Deutschen*. Eine Einführung. Tübingen.
- FLEISCHER, Jürg / Simon KASPER / Alexandra N. LENZ (2012): *Die Erhebung syntaktischer Phänomene durch die indirekte Methode: Ergebnisse und Erfahrungen aus dem Forschungsprojekt „Syntax hessischer Dialekte“ (SyHD)*. In: *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik* 79(1), S. 2–42.
- FLEISCHER, Jürg / Alexandra N. LENZ / Helmut WEISS (2015): *Syntax hessischer Dialekte (SyHD)*. In: Roland KEHREIN u. a. (Hgg.): *Regionale Variation des Deutschen. Projekte und Perspektiven*. Berlin Boston, S. 261–287.

- FLICK, Johanna / Katrin KUHMICHEL (2013): *Der am-Progressiv in Dialekt und Standardsprache*. In: *Jahrbuch für germanistische Sprachgeschichte* 4, S. 52–76.
- FUSS, Eric / Marek KONOPKA / Angelika WÖLLSTEIN (2017): *Perspektiven auf syntaktische Variation*. In: Marek KONOPKA / Angelika WÖLLSTEIN (Hgg.): *Grammatische Variation. Empirische Zugänge und theoretische Modellierung*. Berlin New York (Institut für Deutsche Sprache. Jahrbuch 2016), S. 229–254.
- GANSWINDT, Brigitte / Roland KEHREIN / Alfred LAMELI (2015): *Regionalsprache.de (REDE)*. In: Roland KEHREIN u. a. (Hgg.): *Regionale Variation des Deutschen – Projekte und Perspektiven*. Berlin Boston, S. 421–453.
- GERRITSEN, Marinel (1990): *Methodologische aspecten van het onderzoek naar de regionale spreiding van syntactische varianten voor de Atlas van de Nederlandse Dialectsyntaxis (AND)*. In: Georges DE SCHUTTER u. a. (Hgg.): *Dialectsyntaxis*. Amsterdam, S. 48–62.
- GERRITSEN, Marinel (1993): *The methodology of the Syntactic Atlas of Dutch (AND)*. In: Wolfgang VIERECK (Hg.): *Verhandlungen des Internationalen Dialektologenkongresses*. Bamberg 29.7.–4.8.1990. Bd. 2: *Historische Dialektologie und Sprachwandel. Sprachatlanten und Wörterbücher*. Stuttgart, S. 343–367.
- GHW = Wilfried LOTH / Michael MAURER / Paul MÜNCH / Ernst Walter ZEEDEN (Hgg.) (1995): *Großer Historischer Weltatlas*. Bd. 4: *Neueste Zeit*. München.
- GLASER, Elvira (1997): *Dialektsyntax: eine Forschungsaufgabe*. In: Peter OTT (Hg.): *Bericht über das Jahr 1996. Schweizerisches Wörterbuch. Schweizerdeutsches Idiotikon*. Rotkreuz, S. 11–32.
- GLÜCK, Helmut (2001): *Die Verlaufsform in den germanischen Sprachen, besonders im Deutschen*. In: Werner THIELEMANN / Klaus WELKE (Hgg.): *Valenztheorie – Einsichten und Ausblicke*. Münster, S. 81–96.
- HENN-MEMMESHEIMER, Beate (1989): *Über Standard- und Nonstandardmuster generalisierende Syntaxregeln. Das Beispiel der Adverbphrasen mit deiktischen Adverbien*. In: G. HOLTUS / E. RADTKE (Hgg.): *Sprachlicher Substandard II: Standard und Substandard in der Sprachgeschichte und in der Grammatik*. Tübingen, S. 169–228.
- HANULÍKOVÁ, Adriana (2019): *Bewertung und Grammatikalität regionaler Syntax. Eine empirische Untersuchung zur Rolle der SprecherInnen und HörerInnen*. In: *Linguistik Online* 98(5/19), S. 1–22.
- HODLER, Werner (1969): *Berndeutsche Syntax*. Bern.
- HUESMANN, Anette (1998): *Zwischen Dialekt und Standard. Empirische Untersuchung zur Soziolinguistik des Varietätenspektrums im Deutschen*. Tübingen.
- JAMES, William (1890): *The principles of psychology*. Bd. 1. New York.
- KALLENBORN, Tim (2011a): *Ein Ansatz zur Erhebung regionalsprachlicher Syntax. Überlegungen am Beispiel von Pronominaladverbien im Moselfränkischen*. In: Helen CHRISTEN u. a. (Hgg.): *Struktur, Gebrauch und Wahrnehmung von Dialekt*. Beiträge zum 3. Kongress der Internationalen Gesellschaft für Dialektologie des Deutschen (IGDD), Zürich, 7.–9. September 2009. Wien, S. 80–98.

- KALLENBORN, Tim (2011b): *Ein experimenteller Ansatz zur Erhebung regional-sprachlicher Syntaxdaten*. In: Brigitte GANSWINDT / Christoph PURSCHKE (Hgg.): *Perspektiven der Variationslinguistik*. Beiträge aus dem Forum Sprachvariation. Hildesheim u. a., S. 279–304.
- KALLENBORN, Tim (2019): *Regionalsprachliche Syntax: Horizontal-vertikale Variation im Moselfränkischen*. Stuttgart.
- KASPER, Simon / Jeffrey PHEIFF (2018): *Standarddeutsche oder dialektalisierte Stimuli? Zum Einfluss der Stimulusform auf die Ergebnisse indirekter dialekt-syntaktischer Erhebungen*. In: *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik* 85(2), S. 129–164.
- KASPER, Simon / Jeffrey PHEIFF (2019): *Morphosyntax der Regionalsprachen* (Forschungsnotiz). In: *Zeitschrift für Germanistische Linguistik* 47(1), S. 249–253.
- KASPER, Simon / Jeffrey PHEIFF (einger.): *From Dialect Syntax to Regional Language Syntax: Collecting Syntactic Data Horizontally and Vertically*. In: *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik*.
- KEHREIN, Roland (2012): *Regionalsprachliche Spektren im Raum – Zur linguistischen Struktur der Vertikale*. Stuttgart.
- KEHREIN, Roland (2019): *Vertical Language Change in Germany: Dialects, Regiolects, and Standard German*. In: Stan BRUN / Roland KEHREIN (Hgg.): *Handbook of the Changing World Language Map*. Dordrecht.
- KESELING, Gisbert (1968): *Periphrastische Verbformen im Niederdeutschen*. In: *Niederdeutsches Jahrbuch* 91, S. 139–151.
- KOCH, Peter / Wulf OESTERREICHER (1985): *Sprache der Nähe – Sprache der Distanz. Mündlichkeit und Schriftlichkeit im Spannungsfeld von Sprachtheorie und Sprachgeschichte*. In: *Romanistisches Jahrbuch* 36, S. 15–43.
- KÖLLIGAN, Daniel (2004): *Zur prääteritalen tun-Periphrase im Ripuarischen*. In: Franz PATOCKA / Peter WIESINGER (Hgg.): *Morphologie und Syntax deutscher Dialekte und Historische Dialektologie des Deutschen*. Beiträge zum 1. Kongress der Internationalen Gesellschaft für Dialektologie des Deutschen, Marburg / Lahn, 5.–8. März 2003. Wien, S. 429–452.
- KÖNIG, Werner (1978): *dtv-Atlas Deutsche Sprache*. 1. Aufl. München.
- KÖNIG, Werner (2001): *dtv-Atlas Deutsche Sprache*. 13. Aufl. München.
- KÖNIG, Werner (2004): *dtv-Atlas Deutsche Sprache*. 14. Aufl. München.
- KÖNIG, Werner (2011): *dtv-Atlas Deutsche Sprache*. 17. Aufl. München.
- KRAUSE, Olaf (2002): *Progressiv im Deutschen. Eine empirische Untersuchung im Kontrast mit Niederländisch und Englisch*. Tübingen.
- KUHMICHEL, Katrin (2016): *Zum Ausdruck von Progressivität in den Dialekten Hessens*. In: Alexandra N. LENZ / Franz PATOCKA (Hgg.): *Syntaktische Variation. Areallinguistische Perspektiven*. Wien, S. 67–88.
- KUHMICHEL, Katrin (2017): *Progressivkonstruktionen*. In: *SyHD-atlas*, S. 120–166 [DOI: [dx.doi.org/10.17192/es2017.0003](https://doi.org/10.17192/es2017.0003)].
- LANGER, Nils (2000): *Zur Verbreitung der tun-Periphrase im Frühneuhochdeutschen*. In: *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik* 67(3), S. 287–316.

- LANGHANKE, Robert (2011): *Zur Erforschung der norddeutschen Umgangssprache: Aspekte der individuellen Variation regionaler Syntax am Ortspunkte Berlebeck (Lippe)*. In: Brigitte GANSWINDT / Christoph PURSCHKE (Hgg.): *Perspektiven der Variationslinguistik*. Beiträge aus dem Forum Sprachvariation. Hildesheim u. a., S. 305–334.
- LANGHANKE, Robert (2012): *Norddeutsche Regiolektsyntax im arealen und intergenerationalen Vergleich*. In: Michael ELEMENTALER u. a. (Hgg.): *Niederdeutsche Syntax*. Hildesheim u. a., S. 227–269.
- LENZ, Alexandra N. (2008): *Vom Dialekt zur regionalen Umgangssprache – Zur Vielfalt regionaler Sprechweisen*. In: Horst Haider MUNSKE (Hg.): *Sterben die Dialekte aus?* Vorträge am Interdisziplinären Zentrum für Dialektforschung an der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg, 22.10.–10.12.2007. Online-Fassung: https://opus4.kobv.de/opus4-fau/files/660/IZD_Lenz_Vielfalt_regionaler_Sprechweisen.pdf (abgerufen am 4.11.2019).
- LENZ, Alexandra N. (2016): *On eliciting dialect-syntactic data. Comparing direct and indirect methods*. In: Augustin SPEYER / Philipp RAUTH (Hgg.): *Syntax aus Saarbrücker Sicht*. Beiträge der SaRDiS-Tagung zur Dialektsyntax. Stuttgart, S. 187–219.
- LENZ, Alexandra N. (2018): *Syntaktische Variation aus arealinguistischer Perspektive*. In: Alexandra N. LENZ / Franz PATOCKA (Hgg.): *Syntaktische Variation: Areal-linguistische Perspektiven*. Wien, S. 241–277.
- LENZ, Alexandra N. / Ludwig Maximilian BREUER / Matthias FINGERHUTH / Anja WITTIBSCHLAGER / Melanie E.-H. SELTMANN (2019): *Exploring syntactic variation by means of „Language Production Experiments“: Methods from and analyses on German in Austria*. In: *Journal of Linguistic Geography* 7, S. 63–81.
- LIMPER, Juliane / Jeffrey PHEIFF / Anneli WILLIAMS (2020): *The REDE SprachGIS: A geographic information system for linguists*. In: Stan BRUN / Roland KEHREIN (Hgg.): *Handbook of the Changing World Language Map*. Dordrecht, S. 3743–3771.
- LÖFFLER, Heinrich (1974): *Probleme der Dialektologie*. Darmstadt.
- LÖFFLER, Heinrich (2003): *Dialektologie*. Eine Einführung. Tübingen.
- MIRONOW, Sergeij A. (1957): *Zur vergleichenden Formenlehre der deutschen Mundarten*. In: *Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur* 79, S. 388–414.
- MURELLI, Adriano (2012): *Das Geheimnis, das oder was du mir verraten hast? Das oder was als Relativpronomen*. In: Marek KONOPKA / Roman SCHNEIDER (Hgg.): *Grammatische Stolpersteine digital*. Festschrift für Bruno Strecker zum 65. Geburtstag. Mannheim, S. 145–152.
- NEGELE, Michaela (2012): *Varianten der Pronominaladverbien im Neuhochdeutschen. Grammatische und soziolinguistische Untersuchungen*. Berlin New York (Studia Linguistica Germanica, 108).
- OTTE-FORD, T. Clinton (2016): *Discontinuous Pronominal Adverbs as the Result of Topic Indication in Immediate Language Contexts and Syntactic Shift Towards*

- Bracketing Typology*. In: *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik* 83(3), S. 263–292.
- PATOCKA, Franz (1989): *Dialektsyntax und Sprachgeographie – Möglichkeiten und Grenzen*. In: Wolfgang PUTSCHKE u. a. (Hgg.): *Dialektgeographie und Dialektologie*. Festschrift für Günter Bellmann. Marburg, S. 47–56.
- PATOCKA, Franz (1993): *Zu Problemen der Erhebung und Kartierung syntaktischer Erscheinungen*. In: Wolfgang VIERECK (Hg.): *Historische Dialektologie und Sprachwandel. Sprachatlasen und Wörterbücher*. Bd. 2. Verhandlungen des Internationalen Dialektologenkongresses. Bamberg 29.7–4.8.1990. Stuttgart (*Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik*, 75), S. 400–417.
- PITNER, Karin (2004): *Wo in Relativsätzen – eine korpusbasierte Untersuchung*. In: *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 32, S. 357–375.
- Plattdüütsch hüüt* = Michael ELEMENTALER (2012): *Plattdüütsch hüüt. Erhebungen zur niederdeutschen Syntax in Schleswig-Holstein*. In: Ders. u. a. (Hgg.): *Niederdeutsche Syntax*. Hildesheim, S. 137–156.
- PRÖLL, Simon / Stefan KLEINER (2016): *Unterschiede bei Dialektübersetzungen in Abhängigkeit von schriftlichen und mündlichen Stimuli*. In: *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik* 83(3), S. 293–314.
- PURSCHE, Christoph (2011): *Regionalsprache und Hörerurteil. Grundzüge einer perzeptiven Variationslinguistik*. Stuttgart.
- RAMELLI, Christian (2016): *Grammatikalisierung im verbalen Bereich am Beispiel der rheinischen Verlaufsform*. In: Alexandra N. LENZ / Franz PATOCKA (Hgg.): *Syntaktische Variation. Areallinguistische Perspektiven*. Göttingen, S. 47–66.
- REDE = Jürgen Erich SCHMIDT / Joachim HERRGEN / Roland KEHREIN (Hgg.) (2008ff.): *Regionalsprache.de (REDE). Forschungsplattform zu den modernen Regionalsprachen des Deutschen*. Bearb. von Dennis BOCK / Brigitte GANSWINDT / Heiko GIRNTH / Simon KASPER / Roland KEHREIN / Alfred LAMELI / Slawomir MESSNER / Christoph PURSCHE / Anna WOLAŃSKA. Marburg.
- REIS, Hans (1894): *Das Präteritum in den süddeutschen Mundarten*. In: *Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur* 19, S. 334–337.
- RÖDEL, Michael (2003): *Die Entwicklung der Verlaufsform im Deutschen*. In: *Muttersprache* 113, S. 97–107.
- SADS = Claudia BUCHELI / Elvira GLASER (2002): *The Syntactic Atlas of Swiss German Dialects: empirical and methodological problems*. In: S. BARBIERS u. a. (Hgg.): *Syntactic Microvariation*. URL: www.meertens.knaw.nl/books/synmic/pdf/buch-glas.pdf (zuletzt aufgerufen: 14.05.19).
- SCHIEPEK, Josef (1899/1908): *Der Satzbau der Egerländer Mundart*. 2 Bde. Prag.
- SCHIRMUNSKI, Viktor M. (1962): *Deutsche Mundartkunde. Vergleichende Laut- und Formenlehre der deutschen Mundarten*. Berlin.
- SCHMIDT, Jürgen Erich (2017): *Vom traditionellen Dialekt zu den modernen deutschen Regionalsprachen*. In: Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung / Union der deutschen Akademien der Wissenschaften (Hgg.): *Vielfalt und Einheit der*

- deutschen Sprache*. Zweiter Bericht zur Lage der deutschen Sprache. Tübingen, S. 105–143.
- SCHMIDT, Jürgen Erich / Joachim HERRGEN (2011): *Sprachdynamik. Eine Einführung in die moderne Regionalsprachenforschung*. Berlin (Grundlagen der Germanistik, 49).
- SCHMIDT, Jürgen Erich / Robert MÖLLER (2019): *Historisches Westdeutsch / Rheinisch (Moselfränkisch, Ripuarisch, Südniederfränkisch)*. In: Joachim HERRGEN / Jürgen Erich SCHMIDT (Hgg.): *Deutsch. Sprache und Raum – Ein Internationales Handbuch der Sprachvariation*. Berlin New York, S. 515–550.
- SEILER, Guido (2010): *Investigating language in space: Questionnaire and interview*. In: Peter AUER / Jürgen Erich Schmidt (Hgg.): *Language and Space. Language Mapping*. Vol. 2. Berlin New York (Handbooks of Linguistics and Communication Science. An International Handbook of Linguistic Variation, 30.2), S. 512–527.
- SNiB = Hans-Werner EROMS / Birgit RÖDER / Rosemarie SPANNBAUER-POLLMANN (2006): *Einführungsband mit Syntaxauswertung*. In: Hans-Werner EROMS / Rosemarie SPANNBAUER-POLLMANN (Hgg.): *Sprachatlas von Niederbayern*. Heidelberg (Bayerischer Sprachatlas: Regionalteil 5).
- SPERSCHNEIDER, Heinz (1959): *Studien zur Syntax der Mundarten im östlichen Thüringer Wald*. Marburg.
- STEINER, Otto (1957): *Hochdeutsch und Mundart bei Einheimischen und Neubürgern der Kreise Bamberg und Northeim im Jahre 1954. Ergebnisse einer Schulkinderbefragung*. In: *Phonetica* 1, S. 146–156.
- STELLMACHER, Dieter (1990): *Standardsprache und Mundarten im Norden der Bundesrepublik Deutschland*. In: Gerhard STICKEL (Hg.): *Deutsche Gegenwartssprache. Tendenzen und Perspektiven*. Berlin New York (Institut für Deutsche Sprache. Jahrbuch. 1989), S. 198–207.
- SVLM = Oliver SCHALLERT (2010): *Syntax des Vorarlberger Alemannischen: Ergebnisse eines Forschungsprojekts*. In: *Montfort. Vierteljahresschrift für Geschichte und Gegenwart Vorarlbergs* 62(1), S. 35–67.
- SynBai = Alexandra N. LENZ / Timo AHLERS / Martina WERNER (2014): *Zur Dynamik bairischer Dialektsyntax – Eine Studie*. In: *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik* 81(1), S. 1–33.
- SyHD-atlas = Jürg FLEISCHER / Alexandra N. LENZ / Helmut WEISS (2017): *SyHD-atlas*. Konzipiert von Ludwig M. BREUER. Unter Mitarbeit von Katrin KUHMICHEL / Stephanie LESER-CRONAU / Johanna SCHWALM / Thomas STROBEL. Marburg u. a. URL: [dx.doi.org/10.17192/es2017.0003](https://doi.org/10.17192/es2017.0003).
- SynAlm = Ellen BRANDNER (2015): *Syntax des Alemannischen (SynAlm). Tiefenbohrungen in einer Dialektlandschaft*. In: Roland KEHREIN u. a. (Hgg.): *Regionale Variation des Deutschen. Projekte und Perspektiven*. Berlin Boston, S. 289–322.
- SZCZEPANIAK, Renata (2011): *Grammatikalisierung im Deutschen. Eine Einführung*. 2. Aufl. Tübingen.
- TAELEMAN, Johan (2008): *Zich stabiliserende grammaticale kenmerken in Vlaamse tussentaal*. In: *Taal & Tongval* 60, S. 26–50.

- TATZREITER, Herbert (1989): *Syntaxgeographie – Ein fruchtloser Zweig der Dialektologie? Versuch zu seiner Belebung*. In: E. KOLLER u. a. (Hgg.): *Bayerisch-österreichische Dialektforschung*. Würzburger Arbeitstagung 1986. Würzburg, S. 234–250.
- THOMASON, Sarah G. / Terrence KAUFMAN (1988): *Language contact, creolization, and genetic linguistics*. Berkeley.
- VENDLER, Zeno (1957): *Verbs and times*. In: *The Philosophical Review* 66(2), S. 143–160.
- VENDLER, Zeno (1967): *Linguistics in Philosophy*. Ithaca.
- WEBER, Thilo (2015): *Zur tun-Periphrase in niederdeutschen Dialekten*. In: Michael ELMENTALER u. a. (Hgg.): *Deutsche Dialekte. Konzepte, Probleme, Handlungsfelder*. Akten des 4. Kongresses der Internationalen Gesellschaft für Dialektologie des Deutschen. Stuttgart, S. 227–245.
- WEISE, Oskar (1909): *Der gegenwärtige Stand der Forschung auf dem Gebiete der Syntax deutscher Mundarten*. In: *Germanisch-Romanische Monatsschrift* 1, S. 733–742.
- WEISE, Oskar (1917): *Die Relativpronomina in den deutschen Mundarten*. In: *Zeitschrift für deutsche Mundarten* 12, S. 64–71.
- WEISS, Helmut (1998): *Syntax des Bairischen. Studien zur Grammatik einer natürlichen Sprache*. Tübingen.
- WEISS, Helmut (2004): *Zum Nutzen der Dialektsyntax*. In: Franz PATOCKA / Peter WIESINGER (Hgg.): *Morphologie und Syntax deutscher Dialekte und historische Dialektologie des Deutschen*. Wien, S. 21–41.
- WERTH, Alexander (2020): *Morphosyntax und Pragmatik in Konkurrenz. Der Definitartikel bei Personennamen in den regionalen und historischen Varietäten des Deutschen*. Berlin New York.



Der Laie als Experte

Mit wem haben wir es in der Wahrnehmungsdialektologie eigentlich zu tun?¹

Der vorliegende Beitrag macht sich zur Aufgabe, das nach wie vor nebulöse Konzept des linguistischen Laien² in den Blick zu nehmen und die Rolle des vermeintlich linguistisch ‚Unwissenden‘ im Kontext moderner Forschung zu reflektieren.

Hierfür werden in einem ersten Schritt auf Grundlage einer schlaglichtartigen Korpusstudie Inhalte des Laienkonzepts ermittelt (*Was ist der Laie?*). Anschließend steht die forscherseitige Perspektive im Vordergrund, indem anhand des Kieler DFG-Projekts ‚Wahrnehmungsdialektologie‘ (Kurztitel) Zugangsmöglichkeiten zu laienlinguistischen Wissenskomponenten eruiert und einer Überprüfung unterzogen werden (*Laien und ihr Wissen: Wie bekommen wir Zugang?*). Darauf aufbauend erfolgt abschließend ein methodisches Resümee, das die Ergebnisse der unterschiedlichen Zugangsmöglichkeiten in den Blick nimmt (*Was weiß der Laie?*).

1. Was ist der Laie?

Aufgabe jeder wissenschaftlichen Disziplin ist die Definition und Operationalisierung des eigenen Untersuchungsgegenstandes. Dabei ist es recht erstaunlich, dass die Wahrnehmungsdialektologie sich bisher nur am Rande damit auseinandergesetzt hat, was den Kern der eigenen Untersuchung darstellt.³ Konkret geht es um Personen, die nicht sprachwissenschaftlich ausgebildet wurden, man könnte auch sagen: *Laien*. Allerdings löst die bloße Bezeichnung der Personengruppe die konzeptionellen Probleme nicht, es befördert sie womöglich erst. HOFFMEISTER (2019) hat gezeigt, welche

1 Dieser Beitrag ist aus einem Vortrag entstanden, der am 24.05.2019 im Rahmen des Kolloquiums ‚Dialekterhebung heute‘ (initiiert durch die Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens) gehalten wurde. Wir danken Markus Denkler für die hervorragende Organisation und den Gutachtern für ihre wertvollen Anmerkungen.

2 In diesem Beitrag wird das generische Maskulinum verwendet, mit dem wir ausdrücklich alle Geschlechter adressieren.

3 Und das, obwohl ANTOS (1996, 256) festhält, dass ‚[m]it dem späten Wittgenstein, vor allem aber mit der *linguistischen Phänomenologie* Austins [...] ein Prozess der kritischen Integration außerwissenschaftlicher Wissenspotentiale in die Linguistik‘ beginnt. Erste Anzeichen lassen sich also rund 30 Jahre vor ersten deutschsprachigen wahrnehmungsdialektologischen Studien finden.

Implikationen der Terminus *Lai*e in Bezug auf linguistische Fragestellungen hervorruft.⁴ Nun stellt sich die Frage, wie man der Bedeutung des *Laien* am besten habhaft werden kann. Dafür soll im Folgenden eine korpuslinguistische Untersuchung durchgeführt werden, die zum Ziel hat, aus dem Sprachgebrauch die Bedeutung des *Laien* zu rekonstruieren, um abschließend beurteilen zu können, ob es sich für die Wahrnehmungsdialektologie um ein operationales Konzept handelt; es geht dabei schlicht um eine ‚Verdatung‘ (vgl. BUBENHOFER / SCHARLOTH 2015, 1) des *Laien*. Die Basis für die vorliegende Untersuchung bilden dabei insbesondere ANTOS (i. E.), BOCK / ANTOS (2019), HOFFMEISTER (2019), KALVERKÄMPER (1990) sowie SPITZMÜLLER (2009; i. E.). Dort wurden ausführlich die theoretischen Implikationen der Konzepte diskutiert, sodass es gewinnbringend erscheint, die tatsächlichen Verwendungskontexte zu untersuchen.

1.1. Problemaufriss: Dem Laien habhaft werden

Der Begriff des Laien impliziert aufgrund der diachronen Entwicklung des Begriffes (im Gegensatz zum Klerus) eine gewisse Inaktivität im Vergleich zum Experten, dem traditionell durch die antonymische Position eher eine aktive Rolle zugewiesen wird; Experten sind Teil eines (wissenschaftlichen) Diskurses, sie produzieren (wissenschaftlichen, publizistischen u. a.) Output. Diese Konzeptualisierung ist allerdings durch die wirkliche Position der Nicht-Sprachwissenschaftler im Diskurs nicht gedeckt. Aus diesem Grund hat HOFFMEISTER (2019) einen ersten Vorschlag gemacht, das Konzept eines Laien durch das Konzept *Amateur* zu ersetzen,⁵ das komplementär zur Verwendung im Sport zu verstehen ist, sie nehmen also eine aktive Rolle ein; ihr Wissen ist nicht, wie das Wissen der Experten, handlungsentbunden (vgl. BEUGE 2019, 30). Dadurch sind linguistische Amateure also Individuen, die sich, wie auch Experten, Gedanken zu linguistischen Fragestellungen machen, dafür allerdings andere Methoden und Denkweisen nutzen (vgl. SPITZMÜLLER i. E.) und so u. U. auch zu anderen Ergebnissen gelangen; eine Wertung der Ergebnisse geht damit allerdings nicht einher. Ein grundlegendes Problem der Konzeptualisierung von Laien

4 Erratum: HOFFMEISTER (2019) spricht dem *Laien* allerdings eine pejorative Wirkung zu, mit der in einigen Kontexten Personen in Bezug auf die Kompetenz abgewertet werden können; faktisch kommt diese Macht auch dem von ihm dort präferierten Amateur-Begriff in gewissen Verwendungskontexten zu (vgl. die Thesaurus-Synonymgruppe im Digitalen Wörterbuch der Deutschen Sprache (DWDS) unter www.dwds.de/wb/Amateur (letzter Zugriff 17.03.2020): Dies zeigt, dass eine Ordnung der Konzepte nicht bloß über terminologische Differenzierungen machbar ist, sondern eine konzeptuelle Schärfung bestehender Begriffe notwendig ist.

5 Eine (strukturelle und begriffliche, mindestens aber eine konzeptuelle) Neuordnung des Laien-Konzeptes ist auch deshalb diskussionswürdig, weil das Konzept in seinen zugeschriebenen Merkmalen ziemlich verfestigt zu sein scheint und so kaum mehr eine semantische Revision möglich scheint. Die Eigenschaften, die dem Laien im Unterschied zum Experten zugeschrieben werden, sind in einschlägigen Forschungsbeiträgen (z. B. ANTOS 1996, 29–34; HUNDT 2017, 139) relativ ähnlich. Dadurch werden die Inhaltsqualitäten zusätzlich durch Wiederholung entrencht.

ist nämlich die defizitäre Sichtweise, die auch BOCK / ANTOS (2019) beschreiben. Im Anschluss an FURNHAM (1988) definieren sie acht Kriterien eines traditionellen Verständnisses von Laien (vgl. BOCK / ANTOS 2019, 57f.).⁶ Allerdings weichen sie anschließend davon ab und beschreiben einen Strukturwandel in öffentlichen Sprachdiskursen. Laien würden demzufolge zum einen als Experten in bestimmten Bereichen verstanden und sie bekämen zum anderen im Rahmen von z. B. Citizen Science-Projekten eine aktive, wissenschaftliche Rolle zugewiesen (vgl. BOCK / ANTOS 2019, 58f.). Dieser aktiveren Position trägt das Konzept des Amateurs Rechnung. Selbstverständlich ist dieses Konzept nicht das einzige, das die Probleme des Laienbegriffs aufgreift. Denkbar wäre auch eine Verwendung von *Sprecher* (vgl. MATTHEIER 1985) oder *Produzent*. Diese beiden Termini haben den Vorteil, dass sie einerseits die aktive Komponente betonen und andererseits einen diskursiven Rollenwandel ermöglichen. Innerhalb metasprachlicher (bzw. metapragmatischer, SPITZMÜLLER 2013; 2019) Diskurse ist es möglich (und häufig der Fall), dass sich eine Expertin bzw. Profi (z. B. ein Linguistik-Professor) in gewissen sozialen Umständen nicht ihrer beruflichen Rolle entsprechend verhält, sondern eine neue Rolle (z. B. der Privatfrau) einnimmt und Spracheinstellungen formuliert, die Resultat emotiver Konzeptualisierungsprozesse sind und nicht genuine Inhalte des professionell von ihr vertretenen Faches. Dieser Rollenwechsel ist deshalb möglich, da sich die „diskursiven Bedingungen des Wertes von Aussagen“ (SPITZMÜLLER / WARNKE 2011, 58) durch die sich verändernden Umstände ändern. Von einer Linguistik-Professorin wird im Freundeskreis (sofern nicht explizit gefordert) gar keine fachwissenschaftlich adäquate Äußerung verlangt, diese würde im Normalfall die fachliche Kompetenz der anderen Teilnehmer ohnehin übersteigen. Nun behält die Professorin auch in privaten Kontexten ihre wissenschaftliche Expertise, allerdings ist ihre Rolle als Privatperson situativ dominant, sodass die Perspektive einer alltagsweltlichen Expertise eingenommen wird. Damit nutzt auch die Profi *cultural models* (vgl. KEESING 1987, 371f.). Diese Modelle sprachlichen Wissens sind allerdings nicht interindividuell konstant vorhanden.⁷

1.2. Ziel und Anlage der Korpusuntersuchung

Aufgrund des Umfangs des vorliegenden Beitrages kann es nicht Ziel sein, eine exhaustive Korpusuntersuchung durchzuführen. Vielmehr soll das Potential einer derartigen Herangehensweise verdeutlicht werden, um so exemplarisch zu Ergebnissen zu kommen, die weitere Tendenzen aufzeigen können. Dazu wurde zunächst im DWDS-Kernkorpus 21 eine Abfrage mit dem Suchstring *Laie** vorgenommen, um

6 Die Kriterien lauten: Explizitheit und Formalisiertheit, Kohärenz und Konsistenz, Verifikation und Falsifikation, Ursache und Wirkung, erklärende versus beschreibende Theorien, interne versus externe Handlungsbedingungen, allgemeine versus spezifische Theorien sowie schwache versus starke Theorien. Aus Gründen des Umfangs können die einzelnen Aspekte hier nicht näher diskutiert werden.

7 In solchen Modellen geht es i. d. R. um die Arbeit mit dem „Mann auf der Straße“ bzw. dem „gut informierte[n] Bürger“ (SCHÜTZ 1972, 85–87).

das Begriffsparadigma in Gänze (inklusive Komposita) abzubilden. Anschließend wurde mit dem Programm *DiaCollo* sowie mit *DeReKoVecs* eine Kollokationsanalyse durchgeführt. Zweck der Untersuchung ist es, die Verwendungszusammenhänge offen zu legen, um die Hypothese von HOFFMEISTER (2019) zu überprüfen, bei Laien handele es sich um einen zumeist negativ verwendeten Begriff (s. o.). Außerdem soll ein Beitrag zur Schärfung des wahrnehmungsdialektologischen Laien-Konzeptes geleistet werden.

1.3. *Der Laie im DWDS sowie im DWDS-Kernkorpus 21*

Schaut man sich die Verwendungszusammenhänge im DWDS-Eintrag *Laie* an, so sind insbesondere die Wortbildungsformen mit *Laie-* als Erstglied aufschlussreich, die im DWDS automatisiert aus den DWDS-Korpora entnommen und hier vollständig wiedergegeben sind. Häufigkeiten in den Korpora können in der DWDS-Darstellung leider nicht nachvollzogen werden:

Laienaufführung, Laienbruder, Laienchor, Laiendarsteller, Laienkunst, Laienkünstler, Laienmusiker, Laienprediger, Laienrichter, Laienschaffen, Laienschauspieler, Laienschwester, Laienspiel, Laientheologe, Laintum, Laienverstand, Laienvertreter, Laienzirkel, laienhaft, laisieren

Dabei wird deutlich, dass Berufsbezeichnungen bzw. -felder eine große Rolle spielen (Schauspiel, Kunst, Musik, Jurisprudenz, Theologie). Insofern zielt die Verwendungsweise des jeweiligen Kompositums darauf ab, die Fähigkeit im Unterschied bspw. zum Theologen zu konzeptualisieren bzw. sie einzuschränken. Allerdings wird darüber hinaus auch betont, dass die Fähigkeit auf einem gewissen Gebiet (z. B. der Musik) vorhanden ist, da das Determinativkompositum *Laienmusiker* primär aus der Determinatum *Musiker* besteht und lediglich durch das Determinans *Laie-* näher bestimmt wird. Insofern wäre ein Laienlinguist bzw. ein Laiendialektologe primär eben jemand, der sich mit Linguistik bzw. Dialektologie beschäftigt, aber aus Sicht eines Laien, d. h. eines Nicht-Fachmannes (vgl. www.dwds.de/wb/Laie, letzter Zugriff 17.03.2020). Dies zeigt, dass HOFFMEISTER (2019, 163) zwar recht hat, wenn er sagt, dass man den linguistischen Laien vom absoluten Laien unterscheiden müsse, weil er primär *Laie* auf dem Gebiet der Linguistik ist, allerdings zeigt der obige Befund auch, dass es einen elementaren Unterschied darstellt, ob von linguistischen Laien oder Laienlinguisten gesprochen wird. Beide Ausdrücke wirken je unterschiedlich perspektivierend (vgl. KÖLLER 2004). Beim linguistischen Laien handelt es sich um eine Form des Laien, dessen Fachgebiet (hier: Linguistik) näher bestimmt wird. Beim Laienlinguisten handelt es sich um einen Linguisten, dessen Form der Herangehensweise durch das Determinans *Laie-* näher beschrieben wird. Diese Zuschreibung kommt bspw. durch unterschiedliche institutionelle Rollen zustande, wird aber, das bedarf einer gesonderten Hervorhebung, i. d. R. durch Experten vorgenommen, was

die Verteilung der Akteursrollen in gewisser Weise problematisch erscheinen lässt (vgl. SPITZMÜLLER i. E.).

Für die DWDS-Korpusabfrage konnten im DWDS-Kernkorpus 21, das aus den Textsorten Belletristik, Gebrauchsliteratur, Wissenschaft und journalistische Prosa aus den Jahren 2000–2010 besteht, 61 wahr-positive Ergebnisse ermittelt werden, die im Folgenden exemplarisch dargestellt und diskutiert werden. Die Korpusergebnisse liefern durch eine qualitative Inhaltsanalyse folgende induktiv gewonnene Kategorien, die hier nach der Häufigkeit sortiert sind. Die Angaben in den Klammern beziehen sich auf die Beleganzahl:⁸

(1) Der Laie als eingeschränktes Wesen (28)

- a. Für Laien ähneln sich die meisten potenziellen Kandidaten sowieso wie ein Ei dem anderen. (Die Zeit, 20.01.2000, Nr. 4)
- b. Die Evotec-Maschinen sehen für Laien aus wie eine große Bastelarbeit aus Lego und Fischer-Technik, doch Arzneimittelforschern können sie eine Menge Zeit sparen. (Die Zeit, 27.01.2000, Nr. 5)
- c. Sie lesen seine Manuskripte und überprüfen, ob die Texte auch für Laien verständlich sind. (Die Zeit, 13.04.2000, Nr. 16)

(2) Der Laie als (überraschenderweise) interessiertes / fähiges Wesen (19)

- a. Die glaubten nicht, dass das Foto von einem Laien ist. (Die Zeit, 24.02.2000, Nr. 9)
- b. Dafür meldet sich der Laienpsychologe in mir und schleudert mir den Begriff Aphasie! entgegen. (Wilhelm Genazino: Die Liebesblödigkeit, München, Wien 2005, S. 91)
- c. Das heißt aber sicher nicht, dass „Laien“, interessierte Bürger also, grundsätzlich nicht fähig wären, unter geeigneten Bedingungen ihre Überzeugungen auch zu begründen oder sich durch die guten Gründe anderer umstimmen zu lassen. (Die Zeit, 23.03.2000, Nr. 13)

(3) Der Laie als förderungsbedürftiges Wesen (7)

- a. Ein Schwachpunkt ist zur Zeit noch das Fehlen genügender Trust-Center und die Frage, wo sich Laien solche Chipkarten mit den Schlüsseln holen können. (o. A. [elst]: Elektronische Signatur. In: Aktuelles Lexikon 1974–2000, München 2000)
- b. Es gibt aber auch andere, die für Laien offen sind und zunächst einmal wahrnehmen, was ein Besucher wirklich will. (Die Zeit, 27.01.2000, Nr. 5)

⁸ In vier Fällen konnte keine klare Kategorienzuordnung vorgenommen werden.

c. Die Lösung einer Complication mußte so vollendet und schlicht sein, daß sie sich auch dem enthusiastischen Laien erklärte – die Mechanik großer Uhren mußte man in jeder Richtung lesen können. (Steffen Kopetzky: Grand Tour, Frankfurt am Main 2002, S. 35)

(4) Der Laie als Ideal (3)

a. Selbstverständlich bin ich Laie genug, um genau zu wissen, was man gegen die Systemtheorie einzuwenden hat: Sie hat Züge eines geschlossenen Systems, das merkwürdigerweise von der Kontingenz und der Offenheit der modernen Welt handelt. (Franz Schuh: Schreibkräfte, Köln 2000, S. 117)

b. Über den Wunsch, wie ein Laie zu wirken: (Die Zeit, 05.01.2000, Nr. 2)

c. Mein großes Ziel ist, wie ein Laie zu wirken. (Die Zeit, 05.01.2000, Nr. 2)

In den Korpusbelegen des DWDS werden zwei Hauptverwendungsweisen deutlich: Laien als eingeschränkte bzw. Laien als (überraschenderweise) interessierte und fähige Wesen. Diese Gegenüberstellung offenbart das eigentliche Problem, das hinter der theoretischen Fassbarkeit des Konzeptes steht, da die Semantik in großem Maße kontextabhängig und von (forschungspraktischen) Interessen gesteuert ist. Das zeigt aber auch, dass sich die Wahrnehmungsdialektologie zwingend ausführliche Gedanken über dieses zentrale Konzept machen muss. Die Wahrnehmungsdialektologie hat sicherlich aus verschiedenen Gründen ein Interesse daran, dass sich ihr eigenes Verständnis des Laien an dem Laien als interessantes / fähiges Wesen orientiert, da andernfalls die Grundfeste der Disziplin ins Wanken gebracht würden. Allerdings stellt sich die Frage, ob dies in den jeweiligen Verwendungskontexten stets klar erkennbar ist, wenn es nicht eindeutig expliziert wird. Um die Semantik des Laien-Konzeptes weiter greifbar zu machen, wird in Abschnitt 1.4 deswegen dieser Verwendungskontext näher in den Blick genommen.

1.4. Kollokationen und die Emergenz des Konzeptes

Im Folgenden wird ein Kollokationsprofil (vgl. zur Methode z. B. BUBENHOFER 2018, 222–225) von *Laie** dargestellt, das mithilfe des Programms *DiaCollo* im DWDS gewonnen wurde. So erhält man „datengeleitet eine Übersicht über involvierte Akteure, Vorgänge oder Zustände, die tatsächlich inhaltlich etwas mit den verglichenen Ausgangslexemen zu tun haben oder aber einem ähnlichen Dispositiv entspringen“ (BUBENHOFER 2018, 225).

Das Kollokationsprofil für *Laie** im DWDS Kernkorpus 21 gestaltet sich demnach folgendermaßen:

f12	score	lemma	pos
16	7.8643	interessiert	ADJA
9	6.6405	verständlich	ADJD
4	6.5540	Fachbegriff	NN
7	6.2351	medizinisch	ADJA
4	6.0924	verständlich	ADJA
5	5.8983	Profi	NN
2	5.8452	durchschaubar	ADJD
2	5.3561	unverständlich	ADJA

Tabelle 1: Kollokationsprofil für Laie* im DWDS-Kernkorpus 21⁹

Die Anzahl der Belege im Kernkorpus 21 insgesamt ist bisher leider gering, was in der Textauswahl (vgl. Abschnitt 1.3) des Korpus begründet sein kann. Allerdings lassen sich mithilfe der Kollokationen erste Verwendungstendenzen offenlegen. Die tatsächlichen Verwendungen der einzelnen Lemmata lassen sich über die KWIC-Funktion des Kernkorpus 21 rekonstruieren, sodass hier von belastbaren, d. h. wahr-positiven, Ergebnissen ausgegangen werden kann.

Bemerkenswert ist hier, dass die häufigste Verwendungsweise die Verbindung von *Laie* mit dem Adjektivattribut *interessiert* betrifft. Dies zeigt zweierlei: (1) Das Merkmal [+interessiert] ist als Sem dem Konzept *Laie* nicht per se inhärent (geringer Prototypizitätsgrad), da es andernfalls keiner Spezifikation durch Attribuierung bedürfte. (2) Es geht bei der Verwendung primär nicht darum, ein defizitäres Wesen zu beschreiben, sondern um die Aufwertung der Akteursposition *Laie*. Allerdings muss diese Erkenntnis etwas eingeschränkt werden, da mittels adverbialer Adjektive (*verständlich*, *durchschaubar*) die Leistungsfähigkeit der Laien eingeschränkt wird.¹⁰ Bei diesen Belegen geht es zumeist darum, dass etwas für Laien kaum / schwer / nicht verständlich oder durchschaubar ist bzw. ihnen erst verständlich gemacht werden muss. Der Komplex *medizinischer Laie* referiert darauf, dass ein gegebener, medizinischer Sachverhalt für den Laien nicht greifbar ist und es deshalb anderer Angebote bedarf, um diesen Sachverhalt zu vermitteln. Insofern wird durch die exemplarischen Ergebnisse (insbesondere durch ADJA_{medizinischer}+NN_{Laie}) deutlich, dass es für das forschungspraktische Verständnis unmittelbar zentral ist, ob von einem linguistischen / dialektologischen Laien oder von linguistisch- / dialektologisch-interessierten Laien gesprochen wird. Eine darauf aufbauende operationale Definition des Laien in der Wahrnehmungsdialektologie könnte also wie folgt lauten: *Als Laie in der Wahrnehmungsdialektologie soll ein am Sprachdiskurs teilnehmender Akteur gelten, der sich*

9 Die Ergebnisse wurden nach Konsultation der KWIC um falsch-positive Kollokationen bereinigt. f12 steht hier für die absolute Auftretenshäufigkeit des Kollokationspaares. Beim Score handelt es sich um einen (berechneten) Assoziationswert, der gewissermaßen die Frequenz pro Mio. Token angibt.

10 Diesen Zusammenhang betrifft auch das Adjektiv *unverständlich*, das sich darauf bezieht, dass, so die Korpusbelege, Leitlinien bzw. Beschreibungen für Laien unverständlich seien.

an sprachlichen und möglicherweise auch linguistischen Fragestellungen interessiert zeigt bzw. sich zumindest dazu bereit sieht, sprachliche Phänomene zu kommentieren und befähigt ist, Fragestellungen im Rahmen seiner Möglichkeiten und Ansprüche zu beantworten bzw. zu lösen. Dieser Laien-Begriff liegt u. E. den meisten wahrnehmungsdialektologischen Arbeiten zumindest implizit zugrunde und muss ihnen gewissermaßen auch zugrunde liegen, da es sich schwierig gestalten dürfte, Interviewdaten von gänzlich uninteressierten und unbefähigten Personen zu erheben.¹¹

Mithilfe des Tools *DeReKoVectors* (*DeReKoVecs*) können zusätzlich Kollokationsdaten aus dem Deutschen Referenzkorpus (*DeReKo*) gewonnen werden, die über eine selbstorganisierende Karte (vgl. Abb. 1) Aufschluss über die nächsten Verwendungsnachbarn des Ausdrucks *Lai*e geben, d. h. es geht darum, dem Kookurrenzprofil von *Lai*e weitere ähnliche Kookurrenzprofile gegenüber zu stellen. In den einzelnen Quadranten finden sich solche Ausdrücke, bei denen davon auszugehen ist, dass sich ihre Kookurrenzprofile sowohl mit dem von *Lai*e als auch untereinander ähneln. Weit auseinander liegende Quadranten verweisen auf unähnliche Profile. An dieser Stelle ist nicht der Raum, offensichtliche Schwächen und Problematiken der vorliegenden Darstellung zu thematisieren (vgl. dazu BELICA 2011). Es soll vielmehr um eine exemplarische Darstellung gehen, die einerseits Potentiale verdeutlicht und andererseits ein Beitrag zur Konturierung des Laienverständnisses leistet.

In Abbildung 1 fällt auf, dass der Fachwissenschaftler dem Laien semantisch¹² relativ nah zu stehen scheint. Schaut man sich die zwanzig semantisch ähnlichsten Lexeme an, so wird deutlich, dass der Fachmann bereits an Position sieben erscheint. In Bezug auf die Korpusbelege des DeReKo ähneln sich die semantischen Profile der beiden Lexeme also recht stark. Pejorative Ausdrücke sind hier auch repräsentiert (*Unwissender*, *Banause*, *Dilettant*, vgl. HESSE 1998). Dies kann allerdings im Umkehrschluss nicht dazu führen, dass dem Konzept *Lai*e eine pejorative Funktion zugesprochen werden kann. Dafür gibt es in den vorliegenden Daten keine Anhaltspunkte. Vielmehr ist in Abb. 1 zu erkennen, dass pejorative Ausdrücke wie *Banause*, *Pedant* und *Dilettant* semantisch weit entfernt zu *Lai*e stehen, während *Fachwissenschaftler* und *Sachkenner* sowie Komposita mit dem Bestandteil *-freund* semantisch nah positioniert sind.

11 Über die Schwierigkeiten mit dem Umgang nahezu uninteressierter Interviewpartner im Kontext wahrnehmungsdialektologischer Fragestellungen wird Abschnitt 2 dieses Beitrags Auskunft geben.

12 Syntaktische Relationen, die in Wortvektoren ebenfalls Berücksichtigung finden, sind für die vorliegende Analyse von untergeordneter Relevanz und sollen deshalb nicht vertieft werden.

Banause Dilettant Purist Pedant Bürokrat	Rationalist Atheist	Experte Linguist Homöopath Fachautor Exeget experte Jurist Agnostiker	Fachmann Diskutant	Wissender Schreiberling	Hauptautor Ersteller Auswerler Reviewer Newbie
Generalist Ästhet Lokalpatriot	Experimentator	Systematiker Schulmediziner	Rezensent Sachkenner	Autorkolleg Fachwissenschaftler	WP-Autor Artikelschreiber Wikipedia-Autor Artikelersteller WP-Benutzer
Privatmensch Stadtmensch Perfektionist Ostwestfale Technikfreak		Musikfreund Opernfreund Kunsthochschüler Weinfreund	Rezipient	Laien Nichtfachmann	Wikipedia-Nutzer
Büromensch	Durchschnittsmensch Mensch Proband Normalo	Durchschnittsbürger Konsument Mittelpolizist	Normalbürger	Nichtmediziner	Durchschnittsleser Wikipedia-Leser Normalleser WP-Leser Leser
Unwissender Normalsterblicher Eingeborener	menschlich Sterblich		Otto-Normal-Verbraucher Ottonormalverbraucher	Anwender	
Außenstehender Aussenstehender Ortsfremder Ortskundiger Abnungslöser unbedarfter ungeübter außenstehender unwissender	Fachkundiger Kundiger überfragt	Kundige Wissende	Unwissende Unkundige Unbedarfte Uneingeweihte Außenstehende	Laien Nichtfachleute	Laien WP/OMA Leser OMA

#	S_{cos}	similar by w2v	#	S_{cos}	similar by w2v
1	1.000	Laie	11	0.644	Durchschnittsleser
2	0.826	Nichtfachmann	12	0.642	Wikipedia-Leser
3	0.756	Außenstehender	13	0.642	Artikelauteur
4	0.703	Unwissender	14	0.635	Durchschnittsmensch
5	0.692	Normalsterblicher	15	0.629	Dilettant
6	0.671	Aussenstehender	16	0.618	Fachkundiger
7	0.670	Fachmann	17	0.618	Wissender
8	0.666	Nichtmediziner	18	0.615	Nichtfachleute
9	0.657	Laien	19	0.609	Normalleser
10	0.648	Banause	20	0.608	WP-Leser

Abb. 1: Selbstorganisierende Karte in DeReKoVecs zu *Laie* und semantisch ähnliche Lexeme

#	max(a)	(a)	Za/Zw	L(a/c)	Za/Zw	Kollokat (WZV)	LL	MI	MP	MP	nPMI	LD	LDaf	A	AfFemter	raw	Kollokat (KA)
1	0.997	0.100	3.692e-4	3.692e-4	5.568e-5	kundiger	22085	10.64	21.39	32.14	0.389	6.07	8.68	0.00	***	1727	interessierter
2	0.996	0.259	3.690e-4	6.541e-4	7.026e-5	unwissender	20839	9.75	20.56	31.38	0.355	5.94	7.71	0.00	***	1806	staunt
3	0.995	0.177	3.684e-4	4.721e-4	6.589e-5	interessierter	8549	9.76	19.29	28.83	0.349	5.37	7.40	0.00	***	740	juristischer
4	0.993	0.099	3.677e-4	3.677e-4	2.676e-5	ortskundiger	12070	8.63	18.87	29.11	0.316	5.78	7.11	0.00	***	1210	absoluter
5	0.992	0.179	3.675e-4	4.749e-4	6.434e-5	unvoreingenommener	8179	9.14	18.72	28.30	0.330	5.52	7.04	0.00	***	786	medizinischer
6	0.990	0.089	3.667e-4	3.667e-4	4.820e-5	lesender	5005	10.24	18.92	27.60	0.362	5.12	6.76	0.00	***	410	blühter
7	0.990	0.099	3.667e-4	3.667e-4	5.288e-5	kenntnisreicher	11232	7.69	18.03	28.37	0.277	5.32	6.36	0.00	***	1294	wundert
8	0.987	0.099	3.655e-4	3.655e-4	5.743e-5	geneigte	3959	9.84	18.24	26.65	0.357	5.50	6.11	0.00	***	340	völliger
9	0.987	0.099	3.654e-4	3.654e-4	5.864e-5	gebübter	2809	9.41	17.40	25.39	0.330	4.73	5.93	0.00	***	254	totaler
10	0.987	0.099	3.654e-4	3.654e-4	4.688e-5	kundige	10854	8.78	17.28	27.80	0.244	5.11	5.73	0.00	***	1489	erkennt
11	0.985	0.089	3.648e-4	3.648e-4	6.159e-5	jeder	7000	6.20	16.24	26.29	0.221	4.63	5.64	0.00	***	1057	interessierte
12	0.985	0.098	3.646e-4	3.646e-4	4.790e-5	unerfahrener	8102	7.05	17.07	27.09	0.250	4.85	5.51	0.00	***	1040	Fachmann
13	0.984	0.098	3.643e-4	3.643e-4	3.412e-5	sachverständiger	1463	10.30	17.19	24.09	0.348	3.81	5.20	0.00	***	119	unbedarfte
14	0.983	0.098	3.642e-4	3.642e-4	4.035e-5	geschulter	10380	5.99	16.67	27.35	0.218	4.85	5.05	0.00	***	1636	versteht
15	0.983	0.175	3.641e-4	4.474e-4	7.354e-5	unkundige	5135	6.30	15.87	25.44	0.221	4.38	5.03	0.00	***	759	beurteilen
16	0.983	0.098	3.640e-4	3.640e-4	4.394e-5	wissender	1168	9.16	15.93	22.70	0.304	3.26	4.97	0.00	***	109	theologischer
17	0.983	0.098	3.639e-4	3.639e-4	4.150e-5	uninformierte	1076	8.97	15.66	22.35	0.297	3.17	4.91	0.00	***	103	gebildeter
18	0.982	0.098	3.638e-4	3.638e-4	2.226e-5	relativer	1938	6.44	14.56	22.68	0.221	3.74	4.76	0.00	**	279	juristische
19	0.980	0.098	3.629e-4	3.629e-4	5.802e-5	unbefangener	1121	8.93	15.68	22.44	0.306	4.01	4.75	0.00	***	108	ziemlicher
20	0.980	0.098	3.629e-4	3.629e-4	2.283e-5	involvierter	1028	9.96	16.41	22.85	0.338	3.88	4.75	0.00	***	87	vollkommener

Abb. 2: Wortvektoren für *Laie* aus DeReKoVecs in syntagmatischer Projektion

Abb. 2 zeigt Wortvektoren in syntagmatischer Projektion und gibt darüber Auskunft, welche Verbindungen als Kollokationen vorkommen (rechts) und wie diese *word embedding based*¹³ modelliert werden können (links). Auf die einzelnen Ergebnisse kann hier nicht in aller Ausführlichkeit eingegangen werden. Für den vorliegenden Ansatz sind die Verbindungen *sprachwissenschaftlicher Laie* sowie *linguistischer Laie* interessant. Die Kollokationsanalyse weist einen log-Dice score von 3.23 bzw. 2.42 aus, die Frequenz ist im vorliegenden Korpus also vergleichsweise gering. Allerdings sind die Ergebnisse dennoch erwähnenswert, da es sich um Verwendungen (Selbst- und Fremdzuschreibungen) von Nutzern selbst handelt und so deutlich wird, welche Semantik die Nutzer selbst dem Konzept zuweisen. Diese Selbstzuschreibungen seien im Folgenden kurz dargestellt:

WDD17/K58/31596: Obwohl ich ein **sprachwissenschaftlicher Laie** bin, erkenne ich im Grundwortschatz Verbindungen zu den slawischen Sprachen, und zwar oft da, wo die Nähe zu den germanischen Sprachen nicht da ist – wurde das einmal untersucht, gibt es dazu evtl Quellen?

WDD17/D35/68312: Er kommt also sicher nicht aus der albanisch-gegischen Sprache, sondern aus einer illyrischen Vorläufersprache des heutigen albanisch, die Hahn der Bequemlichkeit halber als „albanisch“ bezeichnet. Soviel verstehe selbst ich als **linguistischer Laie**.

WDD17/S00/12093: Schließlich führt ja die horizontale und vertikale Verschiebung auf Ebene von Signifikant und Signifikat, wie sie die Praxis der

13 *Word embedding* ist eine Methode zur Beschreibung des Wortkontextes in einem Korpus sowie um semantische und syntaktische Verwendungsähnlichkeiten offen zu legen, auf die hier nicht näher eingegangen werden kann (vgl. MIKOLOV et al. 2013).

Dekonstruktion vornimmt, zur Herausbildung ebensolcher Netzstrukturen im Gegensatz zu determinierbaren „Baum“-Strukturen (vgl. Baum des Wissens). Bin allerdings **sprachwissenschaftlicher Laie** und will daher nicht im Text rumpfuschen. Gruß

WDD17/G41/03491: Mir schwirrt da ein Gedanke rum, den ich als **sprachwissenschaftlicher Laie** wohl nicht richtig einordnen kann. Vielleicht hat ja jemand Ahnung und klärt mich auf.

WUD17/D40/24255: Würden Sie mal schauen, ob Sie mit meinen Änderungen bei Affigierung einverstanden sind? Zwar ist mir z.B. der Begriff „Zirkumfigierung“ noch nirgends begegnet, trotzdem sehe ich (als **linguistischer Laie**) keinen Grund auf ihn zu verzichten. Dasselbe gilt für „psychografieren“, „Psychograf“, „fazitieren“ usf. Die Deutschsprecher machen m. E. viel zu wenig von dem produktiven Wortbildungssystem ihrer Sprache Gebrauch.

WUD17/T00/48762: Hallo Tanatos, ich habe mir zur Aufgabe gemacht, in wikipedia etwas aufzuräumen, das ist natürlich eine Sisifus-Arbeit [sic!]. Dabei bin ich auch über einige Artikel von dir gestolpert, zuletzt Sinnträgergattungen, dessen Sinn sich mir als **linguistischer Laie** nicht erschlossen hat.

WUD17/R41/85363: Ein linguistischer Zusammenhang war für mich nicht erkennbar, leider habe ich als **linguistischer Laie** kein passendes Lemma gefunden.

WDD17/D00/23125: Als **linguistischer Laie** wollte ich allerdings keine Änderungen vornehmen. Vielleicht kann ein durchreisender Sprachwissenschaftler mal eine halbe Stunde darauf verwenden...

Die ersten beiden Belege nehmen, verglichen mit den anderen Belegen, eine Sonderrolle ein, da darauf verwiesen wird, dass, obwohl man sprachwissenschaftlicher Laie sei, ein spezialisiertes Wissen vorhanden sei, das, so die implizite Annahme durch die allgemeine Charakterisierung als sprachwissenschaftlicher Laie, auch anderen zugemutet werden könne. In den anderen beiden Beispielen wird die Selbstzuschreibung genutzt, um eigenes mangelndes Wissen oder eine ausbleibende Aktivität zu rechtfertigen. Diese Form des eingeschränkten Wissens wird auch in den Fremdzuschreibungen deutlich:

WUD17/T70/70780: Du selbst gibst auf Deiner Nutzerseite an, dass Du Erfahrungen als Kellner hast. Sonst wissen wir nichts über Deine Qualifikation. Mit Deiner Frage „Was ist amtliche Rechtschreibung?“ in der Diskussion zum „Binnen-I“ hast Du Dich als **sprachwissenschaftlicher Laie** zu erkennen gegeben. Wo um alles in der Welt nimmst Du die Arroganz her, mit Deiner sprachlichen Qualifikation einem anderen Menschen mit deutlich höherem Bildungsstand seine sprachliche Qualifikation abzusprechen?

WDD17/T01/78477: Und gerade das Jakutische hat sich (neben dem Tschuwaschischen, das noch krasser abweicht) besonders deutlich vom Durchschnitt der Turksprachen entfernt. Als **sprachwissenschaftlicher Laie** sollte man sich da nicht so weit aus dem Fenster hängen, und wenn man hundertmal Muttersprachler ist. Vor allem, wenn man so offenkundig politische nationalistische Interessen verfolgt.

WPD17/E60/14689: Weltanschaulich gehörte er zum Kreis um Charles Maurras und zur Action Française. Zusammen mit seinem Onkel Jacques Damourette (1873–1943) begann er 1911 mit 21 Jahren als **sprachwissenschaftlicher Laie** die größte je verfasste französische Grammatik [...].

WPD17/A02/37951: Er äußerte sich als **sprachwissenschaftlicher Laie**, als er 1883 mit seiner Schrift „Ein Hauptstück von unserer Muttersprache. Ein Mahnruf an alle national gesinnten Deutschen“ das erste Mal öffentlich gegen das „Fremdwörterunwesen“ in der deutschen Sprache auftrat.

WDD17/G06/12134: Ich glaube z. B. nicht, daß ein **linguistischer Laie** auf die Idee kommt, unüberlegt Grafem zu schreiben. Genauso wie ein Laie wohl eher Typographie statt Typografie schreiben würde.

Insbesondere die ersten beiden Beispiele schließen an das Muster der Selbstzuschreibung an, dass man als sprachwissenschaftlicher Laie vorsichtig agieren müsse, da einem eine Legitimation und Wissen fehle. Die anderen beiden Beispiele verweisen jedoch in eine andere Richtung, da es hier um wissenschaftliche Leistungen sprachwissenschaftlicher Laien geht, wenngleich im vierten Beispiel die Zuschreibung die Funktion einer Einordnung der Schrift erfüllt und betont, dass es sich nicht um eine im engeren Sinn wissenschaftliche Leistung handelt. Es wird anhand von Beispiel 3 allerdings auch deutlich, dass eine publizistische Leistung durch die Zuschreibung, dass diese von einem Laien erbracht worden sei, eine Staturerhöhung erfahren kann, da man eine derartige Leistung von einem Laien allgemein nicht erwartet.

Die Korpusuntersuchung konnte zeigen, dass der *Laie* keinesfalls, wie in der Forschung z. T. impliziert, zwingend unwissend und uninteressiert ist. Vielmehr ist das Konzept des Laien dahingehend ambivalent und muss Gegenstand fortwährender Diskussionen bleiben. Es stellt sich daran anschließend die Frage, wie man das vorhandene Wissen systematisch erheben kann. Dieser Aspekt wird im folgenden Abschnitt beleuchtet.

2. Laien und ihr Wissen: Wie bekommen wir Zugang?

Dass linguistische Laien über Wissen verfügen, das die Sprachwissenschaft interessiert, ist längst keine Neuigkeit mehr. Seitdem sich die einst objektzentrierte Dialektologie in den letzten Jahrzehnten zunehmend dem sprechenden Subjekt zugewandt hat, steht auch immer wieder die Frage nach möglichen Zugangswegen zu laienlingu-

istischen Wissenskomponenten im Raum. Diese werden nachfolgend kurz aufgeführt, bevor im zweiten Schritt dieses Abschnitts die Vorstellung des Kieler DFG-Projekts „Wahrnehmungsdialektologie“ erfolgt, in der es insbesondere um die Konfiguration des Settings geht, das hinsichtlich der Projektziele kritisch reflektiert werden soll.

2.1. Zugangsmöglichkeiten damals und heute

Bereits in den 80er Jahren des 20. Jahrhunderts hat Preston mit seinen für die Wahrnehmungsdialektologie¹⁴ fundamentalen Untersuchungen zum Dialektwissen nordamerikanischer Sprecher (vgl. PRESTON 1986) eine Reihe an Untersuchungsmethoden zusammengetragen, die schließlich im „Handbook of Perceptual Dialectology“ (PRESTON 1999) Eingang fanden. Die Verwendung der *draw-a-map-task* in Kombination mit Likert-Skalen, die die Korrektheit und das Gefallen der jeweilig mit dem Gebiet assoziierten Sprechweise erheben, bildeten Preston zufolge das notwendige Untersuchungsinstrumentarium zur Rekodierung laienlinguistischer Wissensbestände (vgl. PRESTON 1999, xxxiv).

Ausgehend von seinen Erkenntnissen sind in den Folgejahren zahlreiche wahrnehmungsdialektologische Untersuchungen durchgeführt worden, die sich zumeist auf kleinere Gebiete konzentrierten. Im deutschen Sprachraum wuchs das Interesse seit den 80er Jahren des 20. Jahrhunderts stetig, wobei die Arbeit von DIERCKS (1988) als Initialzündung betrachtet werden kann. Im weiteren Verlauf zeigten Studien, wie z. B. die von CHRISTEN (1998) und HOFER (2004), dass sich laienlinguistische Wissensbestände nicht nur interindividuell deutlich unterscheiden, sondern auch oftmals zu den Erkenntnissen der objektzentrierten Dialektologie einen starken Kontrast darstellen. Stellvertretend für das 21. Jahrhundert sei hier ANDERS (2010) genannt, die ihre Studie auf einer breiten Methodenvielfalt aufbaut und somit auch das sog. *Pilesorting*¹⁵ erstmals im deutschsprachigen Raum für sprachwissenschaftliche Fragestellungen einsetzte.¹⁶

14 Der Ausdruck wurde für den deutschsprachigen Raum maßgeblich von ANDERS (2010) geprägt und stellt das Pendant zum englischen Begriff *perceptual dialectology* dar. Alternative Konzepte lauten etwa *Laien-Linguistik* (ANTOS 1996) oder *perzeptive Varietätenlinguistik* (KREFELD / PUSTKA 2010). Nach wie vor ist die Suche nach einer geeigneten Bezeichnung dieser Disziplin nicht abgeschlossen. Ein neuer Vorschlag von HOFFMEISTER (2019) plädiert für *Amateurlinguistik* als ein Pol auf der Skala *Amateur – Profi*.

15 Bei dieser Methode handelt es sich um ein aus der Anthropologie stammendes Sortierverfahren, das zumeist auf Ähnlichkeiten der zu untersuchenden Items untereinander beruht. Die Gewährspersonen werden gebeten, zuvor festgelegte Items nach Ähnlichkeit (z. B. sprachlicher Ähnlichkeit) zu sortieren; es entstehen Stapel (engl. *piles*). Die Häufigkeit der Zusammensortierung bildet die Grundlage zur Auswertung, die unterschiedlich durchgeführt werden kann. Häufig werden multivariate Analyseverfahren verwendet (so z. B. initial für die Sprachwissenschaft in TAMASI 2003), eine andere Möglichkeit ist die Projektion der Sortierdaten in den Raum (vgl. SCHRÖDER 2019).

16 Die Wissenschaftsgeschichte der Wahrnehmungsdialektologie lässt sich freilich nicht in einem Kapitel abhandeln. Für eine breitere Darstellung vgl. z. B. HUNDT (2018).

In den Folgejahren erschienen zunehmend mehr Studien, die mit wahrnehmungs-dialektologischen Methoden arbeiteten und für ihre individuellen Forschungsanliegen oft einer Methode den Vorzug gaben. In das Standardsetting nach PRESTON (s. o.) fügten sich zusätzlich noch der Einsatz von Hörproben z. B. zur Erhebung salienter Merkmale (vgl. u. a. KIESEWALTER 2019) oder etwa die Anwendung eines Primes zur Untersuchung mental verankerter Konzepte (vgl. PALLIWODA 2019) ein. Parallel wurden die Methoden wahrnehmungsdialektologischer Arbeiten selbst zum Analysegegenstand erhoben und im Hinblick auf die Qualität ihrer Ergebnisse evaluiert (vgl. ELMENTALER / GESSINGER / WIRNER 2010 sowie LAMELI / PURSCHKE / KEHREIN 2008).

Allen Untersuchungsmethoden ist gemein, dass sie entweder auf einem visuellen, auditiven oder kognitiven Stimulus basieren (vgl. SCHRÖDER 2015, 164–170). Durch das Ansprechen dreier unterschiedlicher Sinnesorgane / -systeme lassen sich im Resultat verschiedene Facetten laienlinguistischer Wissenskomponenten erheben. Im Laufe der unterschiedlichen Einzelstudien wurde das Desiderat eines heuristisch angelegten Forschungsprojekts, das diese verschiedenen Methoden vereint, immer augenscheinlicher.

Im April 2011 startete daher das von der DFG geförderte Kieler Projekt „Wahrnehmungsdialektologie – Der deutsche Sprachraum aus der Sicht linguistischer Laien“ und setzte sich zum Ziel, erstmals im gesamten deutschen Sprachraum umfänglich laienlinguistische Sprachkonzeptionen zu erheben. Dieses Vorhaben gliederte sich in die Aufdeckung der kognitiven Landkarten im Nah- wie auch im Fernbereich, der Ermittlung perzipierter und assoziierter Dialektmerkmale, der Erfragung von Einstellungen gegenüber Dialektkonzepten (Auto- und Heterostereotyp) und schließlich das Aufdecken salienter Merkmale und Merkmalscluster (vgl. HUNDT / PALLIWODA / SCHRÖDER 2015, 586).

Zur Erreichung dieser Teilziele dienten leitfadengesteuerte Interviews, die mit drei Probanden-Gruppen (zwei Lehrer-Gruppe und eine Schüler-Gruppe; N = 139) an 25 Orten in Deutschland, Luxemburg, Ost-Belgien, Liechtenstein, der Schweiz, Österreich und Südtirol durchgeführt wurden. Die Probanden wurden ausschließlich an Schulen akquiriert und in Freistunden vor Ort befragt.

Der Aufbau dieser kurz dargelegten Projektskizze soll nun ausschnitthaft kritisch beleuchtet werden, um in Abschnitt 3 dieses Beitrags mögliche resultierende Biasfaktoren einordnen zu können.

2.2. (K)ein Problem? Zur Übersetzung „Laie – Experte / Experte – Laie“

Bevor an späterer Stelle dieses Unterkapitels inhaltliche Baustellen des Interview-Settings und des verwendeten Fragebogens im Kieler Projekt überprüft werden, seien an dieser Stelle auch einige Worte zur Probanden-Situation in laienlinguistischen Kontexten gesagt.

2.2.1. Die Probanden

Eng zusammen mit der Frage *Was ist ein linguistischer Laie* (vgl. Abschnitt 1) hängt auch die Frage nach einer geeigneten Probandengruppe und ihrer Verfügbarkeit. Zwar sollten organisatorische Argumente immer nur eine nebengeordnete Rolle in empirischen Untersuchungen spielen, dennoch darf man derlei Probleme nicht außen vor lassen, denn der Pool an Probanden kann noch so gleichförmig sein – wenn man ihrer nicht habhaft werden kann, ist der vermeintliche Vorteil nutzlos.

In der traditionellen Dialektologie fällt bei der Erhebung dialektaler Kompetenzen die Wahl häufig auf alteingesessene, handwerklich oder landwirtschaftlich geprägte, eher alte Sprecher (sog. NORM bzw. NORF ‚native, old, rural, male / female‘). Diese bieten über die ihnen zugetraute Dialektkompetenz zudem den Vorteil einer intrinsischen Motivation über ihren Dialekt zu berichten bzw. durch ihre Partizipation an Forschungsprojekten die ortsübliche Sprechweise vermeintlich zu bewahren.

Das Ziel laienlinguistischer Untersuchungen ist jedoch in aller Regel ein anderes. Hier geht es zwar durchaus auch um die dialektale bzw. regionalsprachliche Kompetenz, allerdings steht insbesondere die Erhebung des ‚Ist-Zustandes‘ des gesamten Sprachsystems und seine Beurteilung durch die Sprecher im Vordergrund, sodass es zu einer Verfälschung des Ergebnisses käme, befragte man ausschließlich dialektkompetente Personen. Idealerweise sollte daher ein Personenkreis in Betracht gezogen werden, der über vergleichbare soziodemographische Merkmale verfügt, aber dennoch einen gewissen repräsentativen Querschnitt der modernen Gesellschaft darstellt.

Das Forschungsprojekt „Deutsch heute“ (IDS Mannheim) hat sich für seine Untersuchung zur Aussprache der deutschen Standardsprache daher um Lehrpersonen an über 150 Gymnasien und 80 Volkshochschulen bemüht (vgl. KLEINER et al. 2007, 179). Um eine spätere Anschluss- und Vergleichsmöglichkeit mit diesem umfassenden Projekt zu gewährleisten, waren auch für das Kieler Projekt Lehrer als Gewährspersonen (GPn; Singular: GP) vorgesehen. Zudem wurden drei Altersgruppen berücksichtigt, zwei Erwachsenen-Gruppen mit insgesamt fünf angestrebten GPn (30–54 Jahre: zwei GPn; 55–60 Jahre: drei GPn) sowie eine Schüler-Gruppe (16–20 Jahre), die durch eine GP vertreten wurde, sodass pro Erhebungsort idealerweise sechs GPn zur Verfügung stünden.

Neben den drei Alterskohorten, in denen alle Geschlechter berücksichtigt wurden, war der Lehrberuf bzw. das Schüler-Dasein eine weitere wichtige Konstante. Zum einen sollte damit die Anschlussfähigkeit zum o. g. Mannheimer Projekt gewahrt werden, zum anderen versprach der akademische Hintergrund ein Reflexionsvermögen, das es zulässt, sprachliche Merkmale zumindest zu beschreiben (den verschiedenen Zugänglichkeitsgraden und Wissenstypen wird sich Abschnitt 3 dieses Beitrags widmen). Ausgeschlossen wurden jedoch explizit Deutsch- und Erdkundelehrer, die qua Studium bereits mit Vorwissen ausgestattet sind. Um Aussagen zu einem Ort bzw. Gebiet des deutschen Sprachraums machen zu können, war es weiterhin nötig, eine gewisse Ortsloyalität vorauszusetzen. Daher bestand eine weitere Voraussetzung darin, dass die GPn die längste Zeit ihres Lebens im Erhebungsort (= Schulstandort) ge-

lebt haben oder aber in einem Einzugsort der Schule aufgewachsen waren. Dies sollte ebenfalls für ein Elternteil gelten (vgl. HUNDT / PALLIWODA / SCHRÖDER 2017, 5).

Im Laufe der Erhebungen stellten sich einige der im Setting gesetzten Konstanten als problematisch heraus. So waren es insbesondere die organisatorischen Rahmenbedingungen im Umgang mit Schulen, die dazu führten, dass die hohe Anzahl der Erhebungsorte, die noch das „Deutsch heute“-Projekt verzeichnen konnte, deutlich unterschritten wurde ($N = 26$). Auf Nachfrage meldeten etliche Schuldirektoren zurück, dass sie mittlerweile mit diversen Anfragen zur Partizipation an Interviews und Projekten derart überlastet wären, dass ihre Schule ausschließlich noch bei solchen Projekten mitmache, die vom Kultusministerium als obligat eingestuft wurden. Zudem arbeiteten die Kollegen durch den zunehmenden Ganztagsunterricht und die Umstellung auf das sog. ‚Turbo-Abitur‘ im 12. Schuljahrgang unter großem Druck; weitere Arbeitsbelastungen, die dann in den Freistunden absolviert werden sollten, wären deshalb nicht zuzumuten. Dies führte letztlich auch dazu, dass die oben skizzierte Verteilung der GPn auf die drei Alterskohorten oft nicht eingehalten werden konnte.

Der oben skizzierte schulische Rahmen hat durchaus Auswirkungen auf die intrinsische Motivation der Befragten, denn durch den expliziten Ausschluss von Deutsch- und Erdkundelehrern – also dem Personenkreis, der sich aufgrund eines eigenen Interesses für diese Fächer entschieden hat – waren es häufig Lehrpersonen aus den Bereichen der Naturwissenschaften und der Mathematik, die als GPn fungierten und zu sprachwissenschaftlichen Fragestellungen oder Untersuchungsmethoden nicht unmittelbar einen Zugang fanden. Als Gegenargument ließe sich nun ins Feld führen, dass sich gerade diese Personengruppe als ‚echte‘ linguistische Laien zur Befragung eignen, jedoch sei aus der praktischen Erfahrung heraus entgegnet, dass ein gewisses Eigeninteresse der Probanden Voraussetzung für den Willen zur Kooperation im Rahmen des Interview ist. Ohne jegliches Eigeninteresse ist das Ende des Interviews für den Befragten am relevantesten, was sich unmittelbar auf die Ausführlichkeit seiner Antworten auswirkt.

Eine weiterhin nicht zu unterschätzende Schwierigkeit bei der Suche nach einer geeigneten Gruppe von GPn stellte im Falle des Kieler Projekts die behördliche Einbindung der Berufsgruppe Lehrer dar. Da die Interviews im Rahmen der Schule stattfinden sollten, war die Genehmigung für die Durchführung der Befragungen von oberster Stelle notwendig. Da Bildung in Deutschland Ländersache ist, mussten Anträge an die Kultusministerien gestellt werden. Dabei galt und gilt die Gleichung: 16 Bundesländer entsprechen 16 unterschiedliche Anträge. Während sich wenige Länder mit nahezu formlosen Anträgen begnügten, war es für die meisten Bundesländer notwendig, einen umfangreichen Antrag mit unterschiedlichsten Hintergrundinformationen einzureichen. Im Ergebnis haben 15 Länder ihr Einverständnis zur Durchführung der Interviews gegeben, einzig Bayern hat dem Projekt eine Absage erteilt, da es nicht den Erhalt des bayerischen Dialekts fördern würde. Da die Erlaubnis bzw. das Verbot für staatliche Schulen galt, war es dennoch möglich, Schulen in privater Trägerschaft um Mithilfe zu bitten. Hier haben sich insbesondere Waldorf-Schulen als sehr kooperativ erwiesen.

Als *fabula docet* kann für laienlinguistische Probandengruppen daher festgehalten werden, dass man sich forscherseitig stets auf einem zweiseitigen Schwert bewegt, auf dem es abzuwägen gilt, wie sehr man von einem theoretischen Ideal zugunsten einer praktischen Durchführbarkeit abweichen möchte oder kann. Hieran hängt auch die Frage danach, ob ein Interesse der Personen am Gegenstand Sprache bereits zur Herauslösung aus der Gruppe der linguistischen Laien führt. Ein derart eng gefasstes Verständnis von ‚Laienhaftigkeit‘ stellte jedoch ein großes Problem hinsichtlich der methodischen Umsetzbarkeit dar, ist man doch in allen subjektzentrierten Forschungsrichtungen letztlich auch auf die Bereitwilligkeit zur Auskunft der GPn angewiesen (vgl. dazu auch die Ausführungen unter Abschnitt 1.4). Ein skalares Verständnis mit Polen, die in etwa *Laie / Amateur* und *Experte / Profi* lauten, ist daher sicherlich einem binären Verständnis von *Laie* vs. *Nicht-Laie* vorzuziehen (vgl. dazu auch HOFFMEISTER 2019 sowie Anmerkung 14).

Die Erfahrungen des Kieler DFG-Projekts haben darüber hinaus gezeigt, dass ein Herantreten an eine staatlich definierte Gruppe von GPn mittlerweile nicht mehr anzuraten ist. Der bürokratische Mehraufwand ist immens und wird zudem nicht immer mit Erfolg belohnt; hier müssen neue Lösungen gefunden werden, z. B. das Anfragen von privaten Schulen.

2.2.2. Der Fragebogen

Dass linguistische Laien über andere Wissenskomponenten hinsichtlich ihrer Muttersprache verfügen als z. B. Sprachwissenschaftler erklärt sich allein durch das Merkmal Studium, über das letztgenannte verfügen, erstgenannte hingegen nicht. Dabei ist jedoch die Frage nach den Parallelen und Unterschieden zwischen diesen Wissensbeständen nur eine einzelne Facette dessen, was im Kieler „Wahrnehmungsdialektologie“-Projekt von Interesse war. Um diesem und vor allem dem übergeordneten Ziel der erstmalig umfangreichen Erhebung von Wissensbeständen gerecht zu werden, war es nötig, einen gleichsam quantitativ umfangreichen und methodisch vielfältigen Interviewleitfaden zu gestalten.

Dass überhaupt ein leitfadengestütztes Interview als Erhebungsmethode gewählt wurde, ist dem Umstand geschuldet, dass das Kieler Projekt zwar ergebnisoffen angelegt war, aber dennoch einige Bereiche (vgl. Abschnitt 2.1) verstärkt fokussiert hat. Um hier eine Vergleichbarkeit untereinander, aber auch zu anderen Projekten zu schaffen, muss die Exploratorin bzw. der Explorator das Gespräch leiten, sodass die zuvor festgelegten Themengebiete mit Gewissheit abgehandelt werden.

Der Interviewleitfaden des Wahrnehmungsdialektologie-Projekts gliederte sich in folgende Bereiche:

1. Sozialdaten
2. Sprachwissen
 - a. Mikrokartierung (*draw-a-map-task*)
 - b. Makrokartierung (Pilesort-Methode)

- c. Ratespiel „Hör mal, wo der spricht“¹⁷
- d. Sprachnorm

Anhand von zwei Beispielen soll nun nachfolgend gezeigt werden, wie sich sprachwissenschaftliche Vorannahmen auf die Gestaltung des Leitfadens und damit auf die Ergebnisse der Befragung auswirken können. In Abschnitt 3. erfolgt schließlich die Abstraktion der zugrundeliegenden Biasfaktoren.

Das Kieler Wahrnehmungsdiagnostik-Projekt verwendete für die Frage nach der Verortung der eigenen Sprechweise im Kontext des gesamten deutschen Sprachraums das Pilesorting (vgl. Abschnitt 2.1 sowie ausführlich TAMASI 2003 und SCHRÖDER 2019). Diese Methode führte in Anders' Studie zum Obersächsischen (ANDERS 2010) zu aussagekräftigen Ergebnissen hinsichtlich der räumlichen und sprachlichen Konfiguration der Sprachlandschaft aus der Sicht der Befragten, wenngleich die Autorin mit 72 Städten mehr Items zum Stapelbildern angeboten hat, als letztlich im Kieler Projekt realisiert wurden (vgl. ANDERS 2010, 230).¹⁸ Das Pilesorting beinhaltet neben der Sortierung von Items hinsichtlich ihrer Ähnlichkeit zueinander immer auch Fragen, die auf assoziierte, sprachliche wie kulturelle, Inhalte dieser Items abzielen. Im Falle des Wahrnehmungsdiagnostik-Projekts waren diese bspw. die Bezeichnung der jeweils vermuteten Sprechweise, Merkmale der dort gesprochenen Varietät, Personen, die die jeweilige ‚Stapel-Region‘ prototypischerweise vertreten könnten sowie ein Vergleich zur Sprechweise der GP.

Die zugrundeliegende Idee beim Pilesorting ist es, über den Sortiervorgang Zugang zu laienlinguistischen Wissensbeständen hinsichtlich der Sprachraumkonfiguration zu erhalten. Diese Art des Zugangs ist insofern besonders, als er keinen Stimulus bietet, der über ein Sinnesorgan wahrgenommen und dessen Signal zunächst verarbeitet werden muss.¹⁹ Das bedeutet letztlich aber auch, dass der dargebotene kognitive Stimulus, der in Form eines Städtenamens dargeboten wird, gekannt werden muss, damit die GP weitere Aussagen über ihn treffen kann und vor allem in der Lage ist, eine Relation zu den anderen Items herzustellen. Problematisch ist dieser Fakt deshalb, weil die erste Pforte, die sich im Rahmen dieser anspruchsvollen Aufgabe für die GPn öffnet, die geographische ist. In der Auswertung der Pilesort-Methode stellte sich heraus, dass die Kenntnis um die ungefähre geographische Lage das entscheidende Kriterium zur Stapelbildung war. Es kam kein einziges Mal vor, dass Städte ausschließlich wegen

17 Das Ratespiel „Hör mal, wo der spricht“ stammt ursprünglich vom IDS in Mannheim und konnte dankenswerterweise vom Kieler DFG-Projekt adaptiert werden.

18 Dies lag in den unterschiedlichen Konzeptionen der Studien begründet. Während Anders in ihrer Untersuchung durch die Pilesort-Städte eine möglichst flächendeckende Abdeckung des Untersuchungsgebiets erreichen wollte (vgl. ANDERS 2010, 168), ging es im Kieler Projekt um die bekanntesten Städte des deutschen Sprachraums, die im Rahmen einer Voruntersuchung (vgl. SCHRÖDER 2019, 100–106) erhoben und als Grundlage für das Pilesorting in der Hauptuntersuchung genutzt wurden.

19 Anders als z. B. bei der *draw-a-map-task*, die mit einem visuellen Stimulus in Form von Karten arbeitet, oder beim Ratespiel, das auf einem auditiven Stimulus (Sprechproben) beruht (vgl. SCHRÖDER 2015).

einer mit ihnen assoziierten Sprechweise zusammensortiert wurden. Vielmehr diene die geographische Nähe als Argument für die Vermutung, dass dort gewiss auch eine ähnliche Sprache gesprochen würde (vgl. SCHRÖDER 2019, 233–236).

Bedeutet das, dass die Pilesort-Methode ungeeignet für laienlinguistische Untersuchungen ist? Mitnichten, wenn man den Umstand, dass Teile laienlinguistischer Sprachraumkonzepte immer auch geographisch determiniert sind, akzeptiert. Umso wichtiger erscheint dann die Anwendung eines Fragenkatalogs, der in der Lage ist, die sprachlichen Wissenskomponenten aus dem Pilesorting zu extrahieren. Sollte sich während der Befragung herausstellen, dass die GP nicht in der Lage ist, auf die Fragen einzugehen, so stellt dies dennoch ein Ergebnis dar, indem die GP gezeigt hat, dass sie einem häufig vorkommenden alltagslogischen Schluss gefolgt ist (vgl. Abschnitt 3).

Ein weiteres Hindernis, das sich bei der Bemühung um Zugang zu laienlinguistischen Wissensbeständen auftun kann, ist die forscherseitige Übertragung sprachwissenschaftlicher Konzepte in den Interviewleitfaden. Ganz konkret kann dieser Umstand am letzten Teil des Kieler Interviewleitfadens nachgezeichnet werden. Dieser fokussiert Sprachnormvorstellungen und diene der Erhebung von Merkmalen einer Sprachnorm, ihrer Genese und ihrer Bezeichnung (vgl. ausführlich dazu BEUGE 2019) und wird wie folgt eingeleitet (Hervorhebung durch die Verf.):²⁰

5.1 Was ist für Sie ‚gutes Deutsch‘?

5.1.1 Woran erkennen Sie, dass jemand ‚gutes Deutsch‘ spricht?

5.1.2. Durch welche Merkmale / Besonderheiten zeichnet sich diese Sprechweise aus? [**das sagen, was die GP gesagt hat, z. B. Hochdeutsch, Standard usw.**] [ggf. nach Beispielen fragen; Benennung nachfragen]

[...]

5.2. Was denken Sie, woher kommt ... / wie ist ... entstanden? [Bezeichnung der GP aus 5.1]

Bei der Konzeption dieses Interviewteils führte letztlich eine Art ‚Übersetzungsfehler‘ dazu, dass die forscherseitige Erwartungshaltung nicht bzw. nur hin und wieder erfüllt wurde. Dieser Fehler liegt in der Annahme, dass ‚gutes Deutsch‘ automatisch ein Konzept HOCHDEUTSCH, STANDARDDEUTSCH oder SCHRIFTDEUTSCH triggern würde. Faktisch wurden diese Konzepte jedoch nur selten als solche benannt, vielmehr sind die GPn direkt auf unterschiedliche Merkmale wie z. B. eine ‚saubere‘ Aussprache oder grammatikalische Korrektheit eingegangen (vgl. BEUGE 2014 und 2019). Entsprechend konnten auf die Frage nach der Genese von ‚gutem Deutsch‘ (vgl. Frage 5.2) nur spärlich Antworten verzeichnet werden, da das zugrundeliegende Konzept bei der Eingangsfrage nicht abgerufen wurde.

Dieses Beispiel zeigt einmal mehr, dass der Zugang zu laienlinguistischen Wissensbeständen oft nicht einer linearen 1:1-Übersetzungsstrategie folgt, sondern bildlich übertragen eher einem Mosaik gleicht, das aus einer Vielzahl unterschiedlicher

²⁰ Die Nummerierung ist projektinternen Zwecken geschuldet und hat an dieser Stelle keine Bedeutung.

Teile zusammengesetzt ist, derer Forscher nur einzeln und unter Einsatz verschiedenster Methoden habhaft werden können.

Das Kieler Projekt konnte durch eine solche Methodenvielfalt zahlreiche Elemente dieses Mosaiks aufdecken. Daher dient der nächste Abschnitt der Explizierung dieser Elemente und insbesondere auch der Fokussierung der hier angesprochenen Biasfaktoren.

3. Was weiß der Laie?

3.1. Biasfaktoren

Die Rekonstruktion linguistischen Laienwissens ist mit zahlreichen Problemen konfrontiert. Das, was wir in wahrnehmungsdialektologischen Erhebungen eruieren möchten, ist in mehrfacher Weise schwer zugänglich. Um an das heranzukommen, was die GPn wirklich wissen, denken, fühlen, welche Einstellungen sie wirklich haben, sind eine Reihe von Hürden zu überwinden bzw. – wenn diese aus sachlogischen Gründen nicht überwindbar sind – zumindest bei der Auswertung und Interpretation der erhobenen Daten zu berücksichtigen. In der empirischen Sozialforschung bezeichnet man derlei Einflussfaktoren häufig als *Interviewereffekte* (vgl. z. B. GLANTZ / MICHAEL 2014). Dies ist jedoch insofern irreführend, als die Bezeichnung die alleinige Rückführbarkeit von potenziell ergebnisverzerrendem Antwortverhalten auf den Interviewenden suggeriert. Jedoch zählen zu den Hürden, die wir in der Wahrnehmungsdialektologie zu überwinden haben, auch solche, die sich probandenseitig im Rahmen kognitiver Zugänglichkeitsprobleme oder ihrer Alltagslogik abspielen und sich damit dem Einflussbereich des Forschenden größtenteils entziehen. Wir schlagen deshalb vor, in diesem Kontext nicht von *Interviewereffekten*, sondern von *Biasfaktoren* zu sprechen. Diese Biasfaktoren können also zusammengefasst

- a) in der Erhebungssituation,
- b) in den verwendeten Erhebungsmethoden,
- c) im Selbstmonitoring der GP (soziale Erwünschtheit),
- d) in kognitiven Zugänglichkeitsproblemen oder auch
- e) in der Argumentationslogik der GP (alltagslogische Schlüsse) begründet sein.

Im Folgenden sollen die Biasfaktoren a) bis c) kurz skizziert werden, bevor dann die Faktoren d) und e), die auch Auskunft über die Spezifika laienlinguistischen Wissens selbst geben können, ausführlicher dargestellt werden (vgl. 3.2 und 3.3).

Biasfaktor Erhebungssituation: Bekannt und daher nicht weiter zu thematisieren sind die Biasfaktoren, die durch die räumliche Situation, ggf. Zeitmangel bei der Erhebung, Verständigungsprobleme zwischen GPn und Exploratoren, Zu- / Abneigung zwischen Exploratoren und GP, technische Probleme (Aufnahmesituation, Be-

obachterparadoxon etc.) entstehen können (vgl. hierzu auch Abschnitt 2.). Für wahrnehmungsdialektologische Erhebungen sind diese Faktoren natürlich ebenso relevant. Allerdings ist ein weiterer Faktor hier zu erwähnen, der uns von besonderer Relevanz zu sein scheint, weil er mit dem Befragungsthema unmittelbar zusammenhängt. Da es sich um einen Befragungsgegenstand handelt, bei dem die GPn selbst davon ausgehen, dass sie i. d. R. etwas dazu sagen können, entweder, weil sie Muttersprachler des Deutschen sind oder weil sie als Sprecher eines bestimmten Dialekts sich für diesen in bestimmter Hinsicht als kompetent erachten, wird die Befragungssituation immer wieder von GPn als eine Art Testsituation verstanden und damit missverstanden. Trotz aller Bemühungen der Exploratoren die Erhebungssituation und die Befragung so zu gestalten, dass es sich eben nicht um eine Prüfungssituation handelt, in der Wissen abgefragt wird und die somit die GPn insofern unter Druck setzen, als sie sich tendenziell wie Prüflinge fühlen, kann nicht immer ausgeschlossen werden, dass dies dennoch geschieht. Wenn es um die deutsche Sprache oder auch um deutsche Dialekte geht, gehen viele GPn davon aus, dass sie bestimmte Dinge eigentlich wissen müssten (vornehmlich natürlich in Bezug auf das laienlinguistische Konzept DEUTSCHE SPRACHE und auch in Bezug auf die eigene Sprechweise / den eigenen Dialekt). So wird nicht nur durch die Frage-Antwort-Situation, in der selbst schon eine Wissensabfrage immer mitschwingt, zum möglichen Biasfaktor, sondern auch das Thema der Befragung selbst: deutsche Sprache, Varietäten der deutschen Sprache. Im Unterschied zu anderen Befragungsthemen (wie etwa Themen der theoretischen Physik, der Nanotechnologie, der Genforschung etc.) ist der Themenbereich der Varietäten der deutschen Sprache so beschaffen, dass einige GPn an sich selbst die Forderung stellen ‚dazu müsste ich eigentlich etwas wissen, da dies ja meine Muttersprache ist‘. Dieser Biasfaktor ist insofern relevant, als er dazu führen kann, dass die GPn zögern, wenn es um Aussagen geht, da sie ihre eigenen Wissensbestände in Frage stellen und damit nicht immer spontan und unmittelbar das sagen, was sie gerade mit der jeweiligen Frage assoziieren. Dies ist zwar durch das Exploratorenengespräch (entsprechende Nachfragen) z. T. aufzufangen, kann aber in einzelnen Fällen auch dazu führen, dass die eigentlich intendierten Spontanäußerungen nicht gegeben werden und erst nach einiger Zeit des Überlegens und Abwägens durch die GP das in Gang kommt, was in der Erhebungssituation das Ziel war: Die Eruiierung der individuellen Wissensbestände im Sinne von Konzepten, Einstellungen und Stereotypen (mit jeweils kognitiven, konativen und emotiven Komponenten). Ziel muss es daher sein, die innere Sperre bei GPn, die durch die vermeintliche Testsituation entsteht, aufzubrechen, damit die GP die Wissensbestände darlegen kann, über die sie verfügt. Dass diese Darlegung selbst wiederum nicht so beschaffen ist, dass die GP unmittelbaren Zugriff auf das eigene Wissen hat, wird weiter unten erläutert, wenn es um die Schichtungen und Zugänglichkeitsgrade von laienlinguistischem Wissen geht (vgl. Abschnitt 3.2).

Biasfaktor Erhebungsmethoden: Die verwendeten Erhebungsmethoden können selbstverständlich ebenfalls zum Biasfaktor bei der Erhebung laienlinguistischen Wissens werden. Mittlerweile hat sich in der Wahrnehmungsdialektologie die Erkenntnis durchgesetzt, dass ein Methodenmix bei der Befragung sinnvoll ist, der offene Fragen

(z. B. in einem leitfadengestützten Interviews) mit *draw-a-map*-Aufgaben (Zeichnen individueller Karten zu Varietätenausbreitungen), Sprachprobenverortungen, freien Assoziationen etc. verbindet. Dabei kann es zu positiven und negativen Abfolgeeffekten kommen, wenn z. B. die *draw-a-map*-Aufgabe bestimmte Wissensbestände voraktiviert, die dann im leitfadengesteuerten Interview wiederum eine Rolle spielen; d. h. möglicherweise wären bestimmte Aussagen des leitfadengesteuerten Interviews ohne diese Voraktivierung nicht möglich gewesen. Oder: Wenn zum Prestige und Stigma einzelner Dialekte gefragt wird, kann dies in nachfolgenden Fragen (etwa der nach dem, was die GP unter ‚gutem Deutsch‘ versteht) ebenfalls zu Verzerrungen führen (vgl. Abschnitt 2.). Die Effekte, die sich aus den verwendeten Methoden selbst sowie aus der Kombination verschiedener Methoden ergeben sind somit vergleichbar mit den Effekten, die sich aus Priming-Settings ergeben, bei denen bestimmte Ausgangsreize Wissensbestände voraktivieren (vgl. ausführlich dazu PALLIWODA 2019). Auch diese Biasfaktoren, die darüber hinaus noch durch Primes aus der Erhebungssituation verstärkt werden können,²¹ sind nicht immer ganz auszuschließen, müssen jedoch bei der Auswertung der Daten berücksichtigt werden.

Biasfaktor Selbstmonitoring der GP / Antworten im Sinne sozialer Erwünschtheit: Wahrnehmungsdialektologische Erhebungen sind – wenn sie z. B. nach der Trias von „Gefallen“, „Korrektheit“ und „Nähe zur eigenen Sprechweise“ fragen, immer in der Gefahr, Antworten im Sinne sozialer Erwünschtheit zu elizitieren.²² Bei den GPn kommt es erfahrungsgemäß immer wieder zu einer Art Monitoring, in dem sie ihre Antworten vor dem Aussprechen einer Prüfung unterziehen. Wie sehr sich die Exploratoren auch bemühen mögen, darauf hinzuweisen, dass es sich um eine anonyme Befragung handelt, sie sich also keine Sorgen darum machen müssen, ob das, was sie sagen, auf sie zurückfallen könnte, wie oft die Exploratoren auch versichern können, dass es sich bei der Befragung nicht um einen Wissenstest handelt, dass es nicht um allgemeingültige Aussagen, die die GP tätigen soll, handelt, wie sehr die Exploratoren auch immer darauf insistieren mögen, dass die GP möglichst schnell, ungefiltert und ohne weitere einschränkende Überlegungen das äußern sollen, was ihnen zu der jeweiligen Frage einfällt: Nicht immer lassen sich die GP darauf ein, häufig reflektieren sie vor ihren Aussagen das, was gesellschaftsfähig sein könnte, was die Exploratoren (als Vertreter der Wissenschaft) von ihnen als GP denken könnten oder auch, was sie als GP von sich selbst erwarten, d. h. welche ethischen Grundsätze sie sich im Allgemeinen selbst zuschreiben (was dann zu veränderten Einstellungsbekunden führen kann). Dies geschieht z. B. bei der Frage nach dem Prestige oder

21 PALLIWODA (2019) verwendete in ihrem Untersuchungssetting verschiedene Primes wie z. B. das Ost- und Westampelmännchen, die dann zu messbaren Effekten in den GP-Gruppen führten.

22 Das Antworten im Sinne einer sozialen Erwünschtheit gilt als ein starker Faktor für Verzerrungen im Antwortverhalten – insbesondere in persönlich-mündlichen Befragungen (vgl. STOCKÉ 2014, 624–625). In der Psychologie nimmt man als Gründe vor allem egoistisch und moralistisch motivierte an, die je nach Persönlichkeit unterschiedlich ausgeprägt sein können (vgl. PAULHUS 2001, 64–65). Um diese Art der Verzerrung auf möglichst niedrigem Niveau zu halten, gelten Schulungen und regelmäßige Supervision der Interviewer als probate Mittel (vgl. GLANTZ / MICHAEL 2014, 318–319).

Stigma einzelner Sprechweisen, aber auch bei der Frage nach der ‚Korrektheit‘ der jeweiligen Varietät in Relation zur Standardsprache. Da diese letztere Frage immer auch das Bewertungsgefälle, dass zwischen ‚korrekt‘ (Standard, gut, erstrebenswert etc.) und ‚abweichend‘ (Dialekte, dadurch in Relation zum Standard defizitär), mit aufruft, wird so durch die Korrektheitseinschätzung auch eine Bewertung von der GP mit abgefragt. Wie andere Bewertungen auch – so z. B. die nach dem ästhetischen Ge- oder Missfallen – löst somit auch die Korrektheitsfrage das Monitoring im Sinne der sozialen Erwünschtheit aus. Gutes / Positives über Varietäten zu sagen ist immer leichter, als Negatives, es sei denn, die entsprechende Negativbewertung ist von einem allgemeinen gesellschaftlichen Konsens getragen. Nicht immer sind Antworten im Sinne sozialer Erwünschtheit sofort erkennbar, nur selten reflektieren die GPn diesen Prozess explizit, z. B. indem sie sinngemäß ausführen, dass ja eigentlich alle Dialekte gleich schön seien oder dass alle Dialekte strenggenommen gleichermaßen ihre Berechtigung haben. Solche Überlegungen, so zutreffend sie insgesamt auch sein mögen, verstellen allerdings den Blick auf die in der Erhebungssituation eigentlich angepeilten unmittelbaren und spontanen Gefallens- bzw. Missfallensbekundungen. Diese werden dann ggf. abgemildert oder auch gänzlich unterdrückt. Heckenausdrücke wie *eigentlich, strenggenommen, im Grunde genommen* etc. sind dann Indikatoren für diesen Prozess. Die mit ihnen verbundenen Aussagen müssen dann besonders vorsichtig behandelt werden, weil sie i. d. R. eben nicht das wiedergeben, was die GP ohne den Filter des Monitorings denken und sagen würde. Die Schere einer vermeintlichen oder tatsächlichen politisch-ethischen Korrektheit kann hier zum Problem werden, wenn es darum geht, das zu erheben, was die GPn wirklich denken.

Biasfaktor kognitive Zugänglichkeit: Ein weiterer Biasfaktor bei wahrnehmungsdialektologischen Erhebungen, der auch generell bei allen Befragungen, die auf das individuelle Wissen von GPn zielen, relevant ist, ist die mehr oder weniger – von der Situation, der kognitiven und emotionalen Verfassung der GP, den Interviewfragen und den Bearbeitungsaufgaben abhängige – Zugänglichkeit der GP zu den eigenen Wissensbeständen. Bei den Explorationen zum DFG-Projekt „Der deutsche Sprachraum aus der Sicht linguistische Laien“ hat sich gezeigt, dass die GPn keineswegs in einer Entweder-Oder-Form Zugang zu ihren eigenen Wissensbeständen hatten, sondern dass sie häufig das Wissen, über das sie eigentlich verfügen, erst allmählich bei der Befragung aktivieren konnten. Dieses allmähliche Explizieren des Wissens, das man auch als Überführung vom inaktiven ins aktive Wissen bezeichnen kann (vgl. HOFFMEISTER 2020a; i. E.), ist natürlich mit Unwägbarkeiten verbunden. So ist nicht immer auszuschließen, dass die Antworten der GPn auch ad-hoc-konstruierte Aussagen enthalten bzw. dass auch trotz genügender Überlegungszeit nicht alle Wissensbestände zu den jeweiligen Fragen aktiviert werden können. Die bei der Frage der Wissenszugänglichkeit zutage tretenden Wissensschichtungen werden detailliert in Abschnitt 3.2 erläutert.

Biasfaktor alltagslogische Schlüsse: Laienlinguistisches Wissen unterscheidet sich bekanntermaßen in einigen Punkten vom Expertenwissen (vgl. dazu etwa ANTOS 1996, 29–34; HUNDT 2017, 139; HOFFMEISTER i. E.; ausführlich HOFFMEISTER 2020b).

Zum Biasfaktor können solche Unterschiede dann werden, wenn dezidiert alltagslogische Schlüsse in den Antworten der GP erkennbar werden. Solche argumentativen Schlussformen sind nicht per se falsch, sie fußen jedoch nicht auf den Schlussformen der formalen Logik und können damit nicht das Kriterium der formallogischen Gültigkeit erfüllen, sondern allenfalls das Kriterium der argumentativen Plausibilität. Das kann dann dazu führen, dass Aussagen miteinander verknüpft werden, Kausalitäten hergestellt werden, die zwar für die jeweiligen GPn plausibel sind, dies jedoch für Andere nicht sein müssen, d. h. es kann zu Aussagen kommen, die auf den ersten Blick als widersprüchlich, unlogisch und / oder inkonsistent erscheinen. Auch dieser Biasfaktor ist in der Erhebungssituation nicht immer auszuschließen, weil es nicht die Aufgabe der Exploratoren sein kann, die GPn auf solche Inkonsistenzen bzw. vermeintliche oder tatsächliche Widersprüche hinzuweisen und dies sozusagen ‚ausdiskutieren‘. Allerdings sind alltagslogische Schlüsse – wie auch die verschiedenen Wissenstypen / -schichten – selbst wiederum ein Spezifikum laienlinguistischen Wissens, das es im ersten Schritt zu erheben gilt.

Somit kann für die letzten beiden Biasfaktoren festgehalten werden: Kognitive Zugänglichkeit und alltagslogische Schlüsse sind nicht nur Biasfaktoren, sondern sie können gerade die Spezifik laienlinguistischen Wissens offenlegen. Deshalb werden sie in den beiden folgenden Abschnitten näher erläutert.

3.2. Wissenstypen in den laienlinguistischen Daten und Zugänglichkeitsgrade²³

Laienlinguistische Konzeptualisierungen von Sprachvarietäten sind vielschichtig und heterogen. Die Vorstellung, dass bei der Erhebung von laienlinguistischem Wissen über größere GPn-Gruppen hinweg allmählich so etwas wie ein mehr oder weniger gänzlich einheitliches Bild von bestimmten Konzeptualisierungen entstände (z. B. zu laienlinguistischen Konzepten wie dem SÄCHSISCHEN, dem BAYERISCHEN, dem PLATT-DEUTSCHEN etc.) hat sich als trügerisch erwiesen. Zwar gibt es unbestritten bestimmte Komponenten, die in den Wissensbeständen linguistischer Laien immer wieder auftauchen, und diese überindividuellen Komponenten formen auch ein bis zu einem gewissen Grad generalisierbares laienlinguistisches Konzept einer bestimmten Varietät; aber: die Bandbreite der darüber hinaus getätigten Aussagen, die dann v. a. individuelle Wissenskomponenten darstellen, ist gleichermaßen groß, sodass sich i. d. R. zu starke Generalisierungen verbieten.

Das Wissen linguistischer Laien um ihre eigenen Varietätenkonzepte war den GPn nicht in einer binären Weise zugänglich oder nicht zugänglich, sondern es wurde von den GPn zum Teil im Laufe der Befragung aufgedeckt. Unterschieden werden muss dabei einerseits zwischen einem positiven und einem negativen Varietätenwissen und

23 Die Ausführungen in den Abschnitten 3.2 und 3.3 zu den Wissenstypen, Zugänglichkeitsgraden und alltagslogischen Schlüssen sind eine leicht überarbeitete Fassung der Ausführungen in HUNDT (2017).

andererseits zwischen den Zugänglichkeitsgraden zum positiven Varietätenwissen (vgl. HUNDT 2017).

Von *negativem Varietätenwissen* kann man dann sprechen, wenn die GP zwar eine Bezeichnung für die jeweilige Varietät kennt oder zumindest schon einmal gehört hat, wenn sie also erschließen kann, dass es so etwas wie diese Varietät geben muss, aber dass die GP zugleich über keine darüber hinaus gehende Wissensbestände zu der jeweiligen Varietät verfügt. Die Dialektbezeichnungen sind dann eher als Etiketten zu verstehen. Die GPn haben hier zu bestimmten Regionen und Dialektbezeichnungen Konzeptlücken, d. h. sie wissen, dass mit den entsprechenden Dialektbezeichnungen auch Sprechweisen verbunden sind, aber sie haben über dieses erschlossene Wissen hinaus keinerlei Vorstellungen zu den Dialekten und deren Sprechern.

Von *positivem Varietätenwissen* kann man sprechen, wenn deutlich wird, dass die GP zu den jeweiligen Varietäten nicht nur Bezeichnungen als Etiketten haben, mit denen dann keine weiteren konzeptuellen Inhalte verbunden sind, sondern dass die GP hier mehr oder weniger differenzierte Konzeptualisierungen zu diesen Varietäten / Dialekten haben. Hier konnten vier verschiedene Ebenen unterschieden werden, die z. T. bei ein und derselben GP im Laufe der Befragung aufgedeckt werden konnten. Die Differenzierungsgrade stellten sich wie folgt dar:

1. Unspezifische Ahnung
2. Allgemeine Dialektcharakterisierungen
3. Spezifischer Eindruck von den Sprechweisen unter Rückgriff auf Schibboleth-Phrasen
4. Spezifischer Eindruck von den Sprechweisen unter Rückgriff auf Einzelmerkmale.

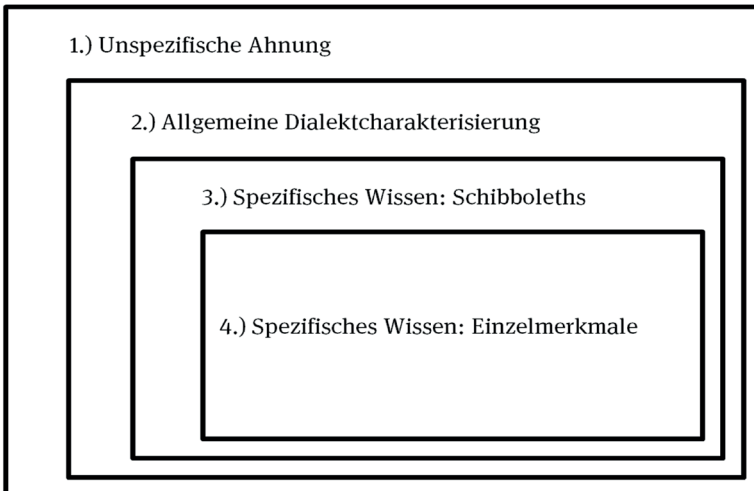


Abb. 3: Wissensschichten – Zugänglichkeitsgrade

1. Unspezifische Ahnung: In einer Reihe von Interviews haben die GPn eine holistische Vorstellung vom jeweiligen Dialekt, es ist ein *je ne sais quoi*, das die GPn mit dem Dialekt verbinden (ohne Sprechprobe) bzw. das sie den Dialekt erkennen lässt (mit Sprechprobe). Sie können jedoch keine spezifischen Angaben zu den Dialekten machen. Werden Sprechproben vorgegeben, erkennen die GPn zwar den jeweiligen Dialekt, können aber auch hier nicht angeben, woran sie ihn erkannt haben. Interessant ist dabei, dass die Triggerfunktion, die der jeweilige Dialekt zur Auslösung von Vorstellungen zu den Dialektsprechern, zum Dialektareal, d. h. ganz allgemein zu nichtsprachlichen Anteilen des Dialektkonzepts haben, auch in dieser holistischen Dialektwahrnehmung funktionieren kann. Das bedeutet, dass GPn einerseits den Dialekt nicht charakterisieren können, andererseits jedoch dennoch Vorstellungen zu den Regionen und Sprechern, sowie zu Modellsprechern und medialen Inszenierungen haben können.²⁴ Ganz offenkundig läuft das Triggering von der Sprache auf nichtsprachliche Kennzeichnungen und Bewertungen hier unbewusst ab bzw. die Gewährspersonen greifen vollständig auf ihr *tacit knowledge* zum jeweiligen Dialekt zurück.

GP2 (Eppingen): „*ich würde en Karlsruher sofort erkennen, aber fragen se net an was.*“

GP134 (Gammertingen) zum Hamburgischen „*wie so Seemänner*“ oder dieselbe GP zur Zürcher Sprechprobe: „*irgendwie hört mans halt raus*“ (ohne Angabe weiterer Merkmale aber mit korrekter Zuordnung).

GP35 (Bruneck / Südtirol) zum Schweizerdeutschen: „*das erkennt man halt*“

2. Allgemeine Dialektcharakterisierungen: Der zweite Zugänglichkeitsgrad ist erreicht, wenn die GPn nicht nur eine vage und gänzlich unspezifische Ahnung von dem jeweiligen Dialekt haben, sondern diesen (ob aus der eigenen Vorstellung abgerufen oder unterstützt mit Sprechproben) in allgemeiner Weise charakterisieren können. Hier kommen dann typische Charakterisierungen wie „die singen alle“, „das hört sich irgendwie anders an“, „das hört sich gemütlich / aggressiv / langsam an“, „das hört sich an, als ob sie Schmerzen haben / jammern“ (jeweils zum Österreichischen / Wienerischen) usw. Die Ebene der allgemeinen, unspezifischen Charakterisierungen lässt sich in acht verschiedene Subtypen unterteilen (vgl. HUNDT 2017).

1. Klangassoziationen,
2. emotionale und wertende Beschreibungen,
3. metaphorische Umschreibungen,
4. Parallelisierungen und Abgrenzungen zu anderen Dialekten und Sprachen,
5. Sprechgeschwindigkeit,

²⁴ So äußerte sich z. B. eine GP in Eppingen folgendermaßen: „Das Schwäbische isch halt so, wie man das Schwäbische kennt“, auf Nachfrage, was darunter zu verstehen sei, kommt dann keine genauere Beschreibung. Die Abgrenzung zur eigenen Sprechweise (Badisch, Eppingerisch) ist im Bewusstsein, die konkreten Unterschiede zum Nachbardialekt jedoch nicht.

6. Artikulation,
7. Verständlichkeit,
8. tautologische Beschreibungen.

Klangassoziationen: Bei sehr vielen GPN werden Klangbeschreibungen in unspezifischer Weise zu verschiedenen Sprechweisen genannt. Hier werden in nicht weiter analysierter Weise suprasegmentale Eigenschaften der Sprechweisen durch die GPN angesteuert, die sie offenkundig in holistischer Weise wahrnehmen. Am typischsten ist dabei die Kennzeichnung, die auch aus anderen Forschungsarbeiten bekannt ist: das Singen. Die als eigentümlich empfundene Sprachmelodie / Prosodik der zu beschreibenden Sprechweisen wird i. d. R. als „Singen“ bezeichnet (z. B. von GP52 (Coburg) zum Wiener Dialekt, von GP53 (Coburg) zum Schwäbischen: „Singsang“, von GP78 (Barth) zum Sächsischen: „so eine summende Melodie“, von GP101 (Radebeul bei Dresden) zur Sprechweise in Leipzig: „singend“). Dieses „Singen“ wird in der einen oder anderen Form für nahezu jeden Dialekt, dessen Prosodie für die GPN auffällig ist, als Beschreibung verwendet.

Neben dem „Singen“ kommen auch andere Beschreibungen der Sprachmelodie vor (s. auch die Beispiele unten), die auch wertend sein können, z. B. GP96 (Hamburg) zum Sächsischen: „Sachsen reden ganz grauenhaft für die Ohren“.

Emotionale / wertende Beschreibungen: Emotional-wertende Beschreibungen steuern den emotiven Anteil der laienlinguistischen Konzepte an. Dabei werden emotionsbezogene Bezeichnungen genannt, die auf intellektuelle („dämmlich“), aktivitätsbezogene („aggressiv“), ästhetische („wunderschön“), allgemein charakterisierende („gemütlich“, „anheimelnd“), typencharakterisierende („rau“, „proletenmäßig“) oder auf sprachliche Merkmale („glatt“, „schnoddrig“) verweisen. Da die GPN diese Kommentare nicht näher erläutern, ist eine jeweils eindeutige Zuordnung nur selten möglich, so kann sich die Kennzeichnung „glatt“ oder „langweilig“ sowohl auf die Sprechweise als auch auf den Sprecher beziehen.

Zu den emotionalen / wertenden Beschreibungen können folgende Aussagen gezählt werden:

GP3 (Eppingen) zum Hochdeutschen / reine Hochsprache: „glatt und langweilig“

GP3 (Eppingen): „Schwäbisch klingt eher gutmütiger, weniger aggressiv (als Badisch)“

GP69 (Stralsund) zum Norddeutschen: „kernige Seemannssprache, wie so ein rauher Seemann sprechen würde“

GP4 (Eppingen) zur Sprechweise im Ruhrgebiet: „dämmlich, einfach“

GP50 (Coburg) zum Berlinischen: „schnoddrig“.

Metaphorische Umschreibungen: Metaphern werden von den GPN immer wieder dazu genutzt, das zu beschreiben, was sie nicht genauer fassen können. Deswegen kommt es auch zu Überschneidungen zwischen dieser Kategorie und den anderen.

Wenn eine GP z. B. eine Sprechweise als „weich“ beschreibt, ist dies einerseits metaphorisch, zugleich aber auch eine Beschreibung des holistischen Höreindrucks, der hier vermutlich auf die suprasegmentalen Eigenschaften verweist.

GP52 (Coburg) zum Schweizerischen: „Halskrankheit“.

GP96 (Hamburg) zum Nordischen / Küstenart: „rundes Sprechen“ bzw. zum Bayrischen: „abgehackt, härter“.

GP101 (Radebeul) zum Hochdeutschen: „hart“.

GP5 (Eppingen) zum Hessischen: „so weich, so ne weiche Sprache“.

Parallelisierung und Abgrenzung zu anderen Dialekten und Sprachen: Hier handelt es sich um ein Verfahren, das zu Beschreibende, das sich eben der Explikation entzieht, dadurch in den Griff zu bekommen, dass auf der GP Bekanntes verwiesen wird. Die Spezifik der zu beschreibenden Sprechweise ergibt sich dann aus der Differenz zu der Sprechweise, auf die im Kommentar referiert wird.

GP23 (Simmern / Hunsrück) zum Hessischen: „Hessisch hört sich wie Saarländisch an, fehlt der Feinschliff, holprig.“ Auch hier charakterisiert die GP die Sprechweise in sehr allgemeiner Art („holprig“) und mit zusätzlichem Verweis auf eine ebenfalls unspezifisch gekennzeichnete Sprechweise „wie Saarländisch“.

GP39 (Brixen) zum DDR-Dialekt: „andere Sprechweise als sonst so in Deutschland“. Diese GP greift in der Negativabgrenzung z. T. auch über die nationalstaatlichen Grenzen hinaus, z. B. wenn sie den Norddeutschen Dialekt kennzeichnet: „nordländischer Einfluss, dänischer Einfluss“, „Dänemark / Norwegen so in der Richtung“.

Sprechgeschwindigkeit: Im Gegensatz zu den Klangassoziationen, bei denen in unspezifischer Weise i. d. R. auf das „Singen“ rekurriert wird, zielen die Kennzeichnungen zur Sprechgeschwindigkeit auf einen speziellen suprasegmentalen Aspekt der Sprechweise ab. Dabei wird häufiger das Stereotyp des schnell sprechenden Deutschen bzw. Norddeutschen im Unterschied zum langsamer sprechenden Schweizer bzw. Süddeutschen aktiviert. Allerdings gilt dies nicht durchgängig, wie z. B. die Äußerung der GP78 aus Barth belegt. Hier wird den Sprechern eines süddeutschen Dialekts eine höhere Sprechgeschwindigkeit zugesprochen.

GP13 (Vaduz) zum Stapel „Dresden / Berlin“: „Ostdeutsch“ „sprechen (in Berlin) so schnell wie Maschinenkanonen“.

Ähnlich GP14 (Vaduz) zum Norddeutschen: „schnell, die müssen weniger atmen, so schnell, dass man kaum mitkommt, sehr eloquent, unwahrscheinlich schnell, halten das, was sie sprechen für Hochdeutsch“. Diese Geschwindigkeitseinschätzung wird dann in der Folge von der GP auf alle Sprecher aus Deutschland übertragen: „Deutsche sprechen generell schneller als wir“.

GP78 (Barth) zum Schwäbischen: „schnell, hastig“.

Artikulation: Die Kategorie der Artikulation steht in engem Zusammenhang mit der Kategorie der Verständlichkeit (s. u.), was Überlappungen zur Folge hat. Allerdings sind die Beschreibungen der Artikulationsspezifika auf dieser Ebene noch so unkonkret, dass sie sich nicht auf Einzelmerkmale beziehen lassen:

GP67 (Springe) zum Sächsischen: „man lässt den Unterkiefer hängen“.

GP69 (Stralsund) zum Sächsischen: „klingt so ein bisschen genuschelt“.

GP95 (Hamburg) zum Hessischen: „die, die immer so ein bisschen lallen“.

GP60 (Ettelbrück / Luxemburg) zum Norddeutschen: „mehr durch die Nase gesprochen“.

Verständlichkeit: Die Kategorie Verständlichkeit bezieht sich ganz offenkundig auf phonologische und lexikalische Faktoren. Allerdings sind diese aus dem Material so i. d. R. nicht eindeutig erkennbar. So kann sich die Kennzeichnung „unverständlich“ sowohl auf die phonologische Differenz zur eigenen Sprechweise bzw. zur Standardsprache beziehen als auch auf die lexikalischen Unterschiede.

GP69 (Stralsund) zum Österreichischen: „ähmelt dem Bayrischen, aber leichter verständlich“.

GP48 (Meran) zum Schweizerischen: „unsympathisch, weil unverständlich“.

GP50 (Coburg) zum Schwyzerdütsch: „sehr unverständlich“ aber zugleich „höre ich gerne“.

Tautologische Beschreibungen: Tautologische Beschreibungen sind aus linguistischer Sicht wenig ergiebig, da hier nicht klar sein kann, was das Definiens in Bezug auf das Definiendum leisten soll. Offenbar wird hier in zusammenfassender Weise ein Höreindruck kategorisiert, z. B. als „sächseln“ oder „berlinern“.

GP40 (Brixen) zum Sächsischen: „da sächzelt einer“ oder zum Berlinischen „berlinern“. Hierzu können auch die Kennzeichnungen des Berlinischen gerechnet werden, die es mit der „Berliner Schnauze“ (z. B. GP47 (Meran), GP51 (Coburg), GP69 (Hamburg)) verbinden, wenngleich hier mit der „Schnauze“ zusätzlich auch eine bestimmte emotional gefärbte Weise des Sprechens verbunden ist. Gleiches gilt für die Beschreibung des Österreichischen / Wienerischen mit der Kennzeichnung „Wiener Schmä“ (z. B. GP20 (Simmern / Hunsrück) oder GP53 (Coburg)).

3. Spezifischer Eindruck von den Sprechweisen unter Rückgriff auf Schibboleth-Phrasen: Auf dieser Ebene des Konzeptzugangs können die Gewährspersonen nicht nur allgemeine, unspezifische Beschreibungen des Dialekts geben, sondern auch auf sprachliche Merkmale zugreifen, allerdings nicht in losgelöster Form, sondern immer im Rückgriff auf Phrasen, Sätze, d. h. kleinere oder größere sprachliche Versatzstücke, die den GPn als Schibboleths dienen. Werden Sprechproben verwendet, können

sich diese Schibboleths bereits in den Sprechproben befinden oder – was wesentlich häufiger der Fall ist – die Sprechprobe löst die Erinnerung an Schibboleths aus, die sich selbst nicht in der Sprechprobe befunden haben. Die Sprechprobe fungiert dann nur als Gedächtnisstütze für die Erinnerung an Phrasen, die bereits im laienlinguistischen Konzept vorhanden sind und somit tendenziell auch ohne Sprechproben zugänglich sind. So kommen Schibboleth-Phrasen vor wie z. B. bei GP60 (Ettelbrück / Luxemburg): „*Hesse sin Verbrescher, denn sie klaue Aschebescher, und wenn sie keine Aschebesche klaue, tun sie Fraue haue.*“

4. Spezifischer Eindruck von den Sprechweisen unter Rückgriff auf Einzelmerkmale: Auf dieser Ebene des Konzeptzugangs können die GPn aus den erinnerten Schibboleths auch Einzelmerkmale eruieren und benennen. Wenn etwa das sächsische Schibboleth (*gensefleisch* ‘können Sie vielleicht’, *gaffesachse* ‘Kaffeesachse’) genannt wird, folgt dann auch ein Beschreibungsversuch der sprachlichen Spezifik: „die ziehen die Wörter so zusammen“, „das k ist da weich gesprochen“ oder Ähnliches. Beim Berlinischen, wo stereotyp die Realisierung des Personalpronomens *ich* als „ick“ oder „icke“ genannt wird, wird dann zusätzlich darauf eingegangen, dass hier statt „ch“, „k“ gesagt wird. Weitere spezifische Charakterisierungen wären z. B. das gerollte *r* (Bayerisch) oder die nicht-palatale *s*-Realisierung vor *p* oder *t* im Hamburgischen (*s-teife Brise*). Diese Merkmale können zusätzlich sozial bewertet sein.²⁵ Das heißt, dass dann die Gewährspersonen einzelnen lautlichen Merkmalen oder Phrasen soziale Bedeutungen zuweisen. Diese sozialen Bedeutungen charakterisieren dann die Sprecher der Dialekte, so wenn eine Gewährsperson aus Eppingen über die Hamburger sagt, sie seien steif, weil sie ja auch *s-teife Brise* sagen. Die Salienz dieses Merkmals ist für die Gewährspersonen auch dann gegeben, wenn das Merkmal überhaupt nicht mehr oder – wie im Falle des *s-pitzen S-teins / der s-teifen Brise* – nur noch höchst selten im aktuellen Sprachgebrauch vorkommt,²⁶ d. h. die sozialen Stereotypen werden auch mit Pseudomerkmalen (s. u.) verbunden.

Deutlich wird an solchen Beispielen auch, dass die mit dieser Art der Salienz verbundenen sozialen Stereotypen nicht die Folge der Salienz der jeweiligen Merkmale sind, sondern deren Ursache, worauf AUER (2014, 14) völlig zu Recht hinweist. Auf dieser Ebene sind dann auch die sogenannten Pseudomerkmale angesiedelt, d. h. solche Einzelmerkmale, die linguistische Laien mit Dialekten assoziieren, die jedoch nicht Teil dieser Dialekte sind. Es handelt sich hier um Merkmale, die die GPn z. T. auch in Sprechproben hineinhören, d. h. Merkmale, die in ihrer Vorstellung vom je-

25 Dies fügt sich zu der von AUER (2014) vorgeschlagenen Unterteilung der Salienz in eine physiologisch bedingte, eine kognitiv bedingte und eine soziolinguistisch bedingte Salienz. Wichtig ist dabei auch die von Auer hervorgehobene Hierarchisierung, nach der die soziolinguistische Salienz den anderen Typen vorgeordnet ist (AUER 2014, 12 und 17). In Bezug auf den Vorschlag von Purschke zur Definition von Salienz als „sozio-pragmatischer Indexikalität“ zielen diese Beispiele auf den Aspekt der Pertinenz, d. h. der konkreten Zuschreibung von Eigenschaften und Bewertungen in Verbindung mit auffälligen sprachlichen Merkmalen (vgl. PURSCHKE 2014, 45).

26 Vgl. dazu AUER (1998) und AUER (2014, 14).

weiligen Dialekt präsent sind, und die dann auch mit Sprechproben verbunden werden, unabhängig davon, ob sie in der jeweiligen Sprechprobe auch vorkommen.

GP133 (Gammertingen) zum Schweizerdeutschen (im Vergleich zum Alemannischen): „*Krächzen noch extremer als im Alemannischen, Leute zu Lüt, bei zu biü*“ (perzipierte Merkmale aus Sprechprobe)

GP35 (Bruneck / Südtirol) zur standardnahen Potsdamer Sprechprobe: „*das j wo sonst ein g ist*“.

Die im Projekt gewonnenen Erkenntnisse zu den Wissensstrukturen linguistischer Laien sind für weitere Studien im Bereich der Wahrnehmungsdialektologie und im Bereich der Laienlinguistik insgesamt von Relevanz, da sie die bisherige Vorstellung von einer Art Blackbox des intuitiven, impliziten Wissens linguistischer Laien korrigieren.

3.3 Alltagslogische Schlüsse

Alltagslogische Schlussverfahren unterliegen nicht immer den Gesetzen der formalen Logik. Dies zeigt sich z. B. daran, dass in der Alltagslogik teilweise der Satz vom ausgeschlossenen Dritten (*tertium non datur*) ausgehebelt wird (Beispiel: Frage: „Ist Paul schon da?“ Antwort: „Ja und nein, er ist zwar körperlich anwesend, aber nicht bei der Sache.“). Die Alltagslogik ist somit nicht in allen Fällen zweiwertig in Bezug auf den Wahrheitswert von Propositionen. Ebenso werden im alltagslogischen Denken zuweilen Aussagen und Begründungen sowie behauptete Zusammenhänge akzeptiert, die einer strengen logischen Prüfung nicht standhalten („Die Sonne geht auf.“, „Der Wal ist ein Fisch, weil er im Wasser schwimmt und so ähnlich wie andere Fische aussieht.“). Manche Schlüsse auf der Basis von Alltagslogik sind somit teilweise nicht widerspruchsfrei, konsistent und im wissenschaftlichen Sinne haltbar. Dennoch wird diese logische Unbestimmtheit / Unschärfe im Alltag in bestimmten Fällen akzeptiert, weil und solange sie für die Zwecke der alltagspraktischen Orientierung und Lebensbewältigung hinreichend ist. Auch linguistische Laien greifen bei der Beschreibung ihres eigenen Wissens auf alltagslogische Schlüsse zurück. Dabei handelt es sich i. d. R. um Begründungen von Zusammenhängen, die so zwar nicht haltbar sind, die für die GPn aber offenkundig als plausible Erklärungen erscheinen.

Schluss von der Gruppe auf die Sprache – Schluss von der Sprache auf die Gruppe: Schon bei den Bewertungen der Sprechweisen durch linguistische Laien ist ein alltagslogischer Schluss auffällig gewesen: Bayrisch hört sich gemütlich an, deswegen sind die Bayern gemütlich. Die Berliner sagen „icke“ und das verweist darauf, dass die Berliner sehr ichbezogen sind (GP78 (Barth)). Auch auf die Denkweise wird z. T. alltagslogisch von der Sprechweise geschlossen, so wenn GP52 (Coburg) äußert: „Jemand, der über s-pitze S-teine s-tolpert, der denkt anders als jemand der ganz guttural spricht.“

Ebenso ist der Umkehrschluss zu verzeichnen. Die Dialekte sind so, weil die Sprecher so sind. Beides sind alltagslogische Schlüsse, die sprachliche Merkmale in einen direkten Kausalzusammenhang mit Charakter- und Verhaltenseigenschaften der Sprecher bringen. Alltagslogische Schlüsse zeichnen sich dadurch aus, dass sie komplexe Phänomenzusammenhänge in stark vereinfachender Form aufeinander beziehen. Dies führt zu Ergebnissen, die in einem streng logischen Sinn zwar nicht haltbar sind, die aber für die GPn komplexitätsreduzierend sind und die ganz offenkundig eine für die GPn zufriedenstellende bis überzeugende Erklärungsstärke haben. In einzelnen Fällen ist die Richtung des Schlusses nicht eindeutig zu erkennen. Es kann dann davon ausgegangen werden, dass die GP wohl von einer gegenseitigen Determination ausgeht, d. h. von der Sprechweise auf die Gruppe und gleichzeitig von der Gruppe auf die Sprechweise: Etwa wenn GP3 (Eppingen) die für ihn unsympathischen ostdeutschen Dialekte so kommentiert: „und komischerweise verbirgt sich dahinter, dass der Charakter dazu passt“.

Ausschlussverfahren: Ein weiterer alltagslogischer Schluss liegt im häufig angewendeten Ausschlussverfahren: Wenn die GP beim Ratespiel zunächst nicht wusste, wohin sie die Sprechprobe räumlich einordnen sollte, griff sie darauf zurück. Die Orte X und Y konnten es nicht sein (bei diesen Orten hatte die GP eine Vorstellung von der Sprechweise), also musste es der Ort Z sein. Dies zeigt, dass alltagslogische Schlüsse nicht immer falsch sein müssen, nämlich dann, wenn die für den Ausschluss relevanten Orte tatsächlich korrekt ausgeschlossen werden konnten. Bei der Pilesorting-Aufgabe verfahren die GPn häufig nach dem Verfahren, bei dem sie zunächst geographisch zusammengehörige (oder ihrer Meinung nach zusammengehörige) Orte zu Stapeln vereinigten, auch dann, wenn sie zu den so gebildeten Stapeln nur wenige Vorstellungen hatten, was die jeweiligen Sprechweisen betrifft.

Geographie → kulturelle / soziale Stereotype → Sprache: Da Sprache in bestimmten Gebieten gesprochen wird und sich Dialektregionen als zusammenhängende Gebilde präsentieren, ist es aus Sicht der GPn logisch anzunehmen, dass räumlich näher beieinander liegende Städte der Pilesorting-Aufgabe auch sprachlich zueinander gehören. Dieser alltagslogische Schluss kann jedoch zu Biaseffekten führen. Im ungünstigsten Fall werden dann durch das Pilesorting nur geographisch zusammengehörige Städte in Stapeln geordnet. Dieser Fall ist für die Erhebung im vorliegenden Fall zwar nicht 100%ig auszuschließen, jedoch eher unwahrscheinlich, da die Probanden explizit darauf hingewiesen wurden, dass sie Städte, mit denen sie „nichts anfangen können“, auch aussortieren können und sollen. Von dieser Möglichkeit haben die GPn auch rege Gebrauch gemacht. Die Studie von SCHRÖDER (2019) zeigt, dass v. a. jüngere GPn mehr Städte in dieser Weise aussortiert haben. Wenn also bei den gebildeten Stapelregionen von den GPn in den begleitenden Fragen der Exploratorinnen z. T. wenige Merkmale der Sprechweisen genannt wurden, weist dies eher darauf hin, dass es sich hier um ein negatives Varietätenwissen handelt, d. h. die GPn bilden hier Räume zwar primär auf einer geographischen Basis, jedoch durchaus mit einem sprachlichen Bezug. Eben in Form eines alltagslogischen Schlusses: Im ganzen deutschen Sprachraum gibt es verschiedene Sprechweisen, bestimmte Orte gehören

geographisch zusammen, ergo: An diesen Orten wird gleich oder ähnlich gesprochen. Dies gilt auch und gerade dann, wenn die GP von einzelnen Regionen überhaupt keine Vorstellung hat, wie dort gesprochen wird. So werden Sprachregionen aus der geographischen Zuordnung erschlossen und konstruiert, ohne dass konkrete varietäre Konzepte vorliegen. Diese alltagslogische Konstruktion von Dialekten funktioniert somit nach einem Korrelationsverfahren. Geographisches Wissen wird mit analog erschlossenem oder projiziertem sprachlichem Wissen korreliert. Die Orte, die man zwar geographisch einander zuordnen kann, mit denen man jedoch in sprachlicher Hinsicht nichts verbindet, werden zu einem konstruierten Dialekt, einer konstruierten Sprechweise vereinigt. Solche Konzeptualisierungen von Dialekten sind selbstverständlich nicht einfach mit denen zu vergleichen, bei denen konkrete Dialektmerkmale (ob assoziiert oder perzipiert) oder Vorstellungen zu den Sprechern dieser Dialekte vorliegen. Es handelt sich vielmehr um Konzeptualisierungen aus einem negativen Varietätenwissen heraus (s. u. zu den Wissensschichtungen). Es ist dann den GPN zwar nicht möglich, genaue Angaben zur jeweiligen Sprechweise in diesen Regionen zu machen, sie sind sich aber dessen bewusst bzw. sie gehen davon aus, dass diese Region dennoch über eine spezifische, eigene Sprechweise verfügt. Ein Beispiel für diese Art eines alltagslogischen Schlusses ist die Charakterisierung der Küstensprache: Im ersten Zugriff werden dabei die Städte, die an der Küste vermutet werden, einander auf der Basis geographischen Wissens zugeordnet. Hier gibt es in einzelnen Fällen auch einen weiteren Schluss: Von der Geographie zu kulturellen / sozialen Stereotypen, d. h. zu typischen Verhaltensweisen der Bewohner dieser Gegenden. Im zweiten Schritt werden somit in einzelnen Fällen Stereotype zu den Menschen, die an der Küste wohnen, aktiviert (Seemänner, Schifffahrt etc.). Diese Stereotype können dann wiederum auf die Sprache angewendet werden: „Sprechen wie die Seemänner“. So entsteht in diesem Fall sogar ein Konzept, das über ein gänzlich negatives Varietätenwissen hinausreicht und immerhin angereichert ist um soziale / kulturelle Stereotype. Die Orte an der Küste werden dadurch zu Vertretern der Küstensprache. Von Rostock bis Lübeck, Hamburg, Kiel, Flensburg wird ähnlich gesprochen (wobei es hier auch Unterschiede gibt, vgl. HANNEMANN 2017).

Fazit

Die titelgebende Frage, mit wem wir es in der Wahrnehmungsdialektologie zu tun haben ist auch nach Anfertigung dieses Beitrags noch nicht endgültig beantwortet, das ist die schlechte Nachricht. Die gute Nachricht ist hingegen, dass die Existenz zahlreicher Studien für den deutschen Sprachraum ein großes Interesse an der Frage belegen, sodass das Konzept *Laie* (wenn man es so nennen möchte, vgl. Abschnitt 2) allmählich kontrastreichere Konturen bekommt.

Der vorliegende Beitrag hatte zum Ziel, auf theoretischer und forschungspraktischer Basis zu klären, wen wir wahrnehmungsdialektologisch adressieren, über welche methodischen Möglichkeiten wir verfügen und welche Konsequenzen diese

Methoden mit sich bringen. Dabei hat sich gezeigt, dass bei der Suche nach linguistischen Laien die forscherseitige Klassifizierung als ‚Nicht-Experte‘ (bspw. aufgrund eines fehlenden Linguistik-Studiums) deutlich zu kurz greift. Vielmehr sollte die Rolle, die sich GPn selbst zuschreiben, stärker in den Fokus rücken. Die oftmals bemühte Selbstbezeichnung als *interessierter Laie* (vgl. Abschnitt 1) weist auf eine Person hin, die potenziell willig ist, ausführlich Auskunft zu geben – eine solch intrinsisch motivierte GP stellt sicherlich den Idealfall dar, denn sie ist zudem bereit, sich auf den wahrnehmungsdialektologischen Methodenmix (vgl. Abschnitt 2) einzulassen. Diese Methodenvielfalt ist wiederum notwendig, um die komplexen laienlinguistischen Wissensbestände zu erheben. So vielfältig diese Wissensbestände strukturiert sein können (vgl. Abschnitt 3), so schwierig ist es, Zugang zu ihnen zu erhalten. Die bisher bewährte Trias von visuellen, auditiven und kognitiven Stimuli können – je nach konkreter Methode – der GP ein hohes Maß kognitiver Ressourcen abverlangen. Uninteressierte und unmotivierte Interviewpartner sind nach den Erfahrungen des Kieler DFG-Projekts als GP nahezu wertlos, da sie einzig und allein im Sinne einer schnellen Beendigung des Interviews antworten.

Darüber hinaus konnte gezeigt werden, dass sich laienlinguistische Assoziationen, Perzeptionen und Argumentationsstränge erst im Lauf eines Interviews entwickeln. In diese Schleife kommt ‚der uninteressierte Laie‘ jedoch erst gar nicht hinein, sondern bleibt – mit gutem Willen – dem holistischen Eindruck verhaftet. Die Frage danach, ob die GPn als *Laien* bezeichnet werden können, obwohl sie sich hin und wieder sprachbezogenen Fragestellungen widmen, sollte unseres Erachtens daher nicht daran festgemacht werden, *ob* sie linguistisch interessiert sind, sondern kann allenfalls an der Frage, *wie* sie sich diesbezüglich weiterbilden, festgemacht werden.

Literatur

- ANDERS, Christina A. (2010): *Wahrnehmungsdialektologie. Das Obersächsische im Alltagsverständnis von Laien*. Berlin New York (Linguistik – Impulse und Tendenzen, 36).
- ANTOS, Gerd (1996): *Laien-Linguistik. Studien zur Sprach- und Kommunikationsproblemen im Alltag. Am Beispiel von Sprachratgebern und Kommunikationstrainings*. Tübingen (Reihe Germanistische Linguistik, 196).
- ANTOS, Gerd (i. E.): *Ist der Laie der Dumme? Erosion der Experten-Laien-Dichotomie in der Ära medial inszenierter Betroffenheit*. In: Toke HOFFMEISTER / Markus HUNDT / Saskia SCHRÖDER (Hgg.): *LaienWissenSprache. Konzepte, Anwendungsfelder und Perspektiven der Folk Linguistics im deutschsprachigen Raum*. Berlin Boston.
- AUER, Peter (1998): *Hamburger Phonologie. Eine variationslinguistische Skizze zur Stadtsprache der Hansestadt heute*. In: *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik* 65, S. 179–197.

- AUER, Peter (2014): *Anmerkungen zum Salienzbegriff in der Soziolinguistik*. In: *Linguistik online* 66, S. 7–20.
- BELICA, Cyril (2011): *Semantische Nähe als Ähnlichkeit von Kookkurrenzprofilen*. In: Andrea ABEL / Renata ZANIN (Hgg.): *Korpora in Lehre und Forschung*. Bozen, S. 155–178.
- BEUGE, Patrick (2019): *Was ist gutes Deutsch? Eine qualitative Analyse laienlinguistischen Sprachnormwissens*. Berlin Boston (Sprache und Wissen, 40).
- BEUGE, Patrick (2014): *Was ist gutes Deutsch aus Sicht linguistischer Laien?* In: *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik* 81, S. 129–150.
- BOCK, Bettina M. / Gerd ANTOS (2019): ‚Öffentlichkeit‘ – ‚Laien‘ – ‚Experten‘: *Strukturwandel von ‚Laien‘ und ‚Experten‘ in Diskursen über ‚Sprache‘*. In: Gerd ANTOS / Thomas NIEHR / Jürgen SPITZMÜLLER (Hgg.): *Handbuch Sprache im Urteil der Öffentlichkeit*. Berlin Boston (Handbücher Sprachwissen, 10), S. 54–79.
- BUBENHOFER, Noah (2018): *Diskurslinguistik und Korpora*. In: Ingo H. WARNKE (Hg.): *Handbuch Diskurs*. Berlin Boston, S. 208–241.
- BUBENHOFER, Noah / Joachim SCHARLOTH (2015): *Maschinelle Textanalyse im Zeichen von Big Data und Data-driven Turn – Überblick und Desiderate*. In: *Zeitschrift für Germanistische Linguistik* 43, S. 1–26.
- CHRISTEN, Helen (1998): *Dialekt im Alltag. Eine empirische Untersuchung zur lokalen Komponente heutiger schweizerdeutscher Varietäten*. Tübingen.
- DIERCKS, Willy (1988): *Mental Maps. Linguistisch-geographische Konzepte*. In: *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik* 55 (3), S. 280–305.
- Digitales Wörterbuch der deutschen Sprache (DWDS)* (2020). URL: www.dwds.de/ (letzter Zugriff 17.03.2020).
- ELMENTALER, Michael / Joachim GESSINGER / Jan WIRRER (2010): *Qualitative und quantitative Verfahren in der Ethnodialektologie am Beispiel von Salienz*. In: Christina A. ANDERS / Markus HUNDT / Alexander LASCH (Hgg.): „perceptual dialectology“. *Neue Wege der Dialektologie*. Berlin New York (Linguistik – Impulse & Tendenzen, 38), S. 111–149.
- FURNHAM, Adrian F. (1988): *Lay Theories. Everyday Understanding for Problems in the Social Sciences*. Oxford.
- GLANTZ, Alexander / Tobias MICHAEL (2014): *Interviewereffekte*. In: Nina BAUR / Jörg BLASIUS (Hgg.): *Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung*. Wiesbaden, S. 313–322.
- HANNEMANN, Timo (2017): „irgendwas zwischen hochdeutsch und plattdeutsch“. *Der norddeutsche Sprachraum in der Wahrnehmung linguistischer Laien*. In: Markus HUNDT / Nicole PALLIWODA / Saskia SCHRÖDER (Hgg.): *Der deutsche Sprachraum aus der Sicht linguistischer Laien. Ergebnisse des Kieler DFG-Projektes*. Berlin New York, S. 183–211.
- HESSE, Hans Albrecht (1998): *Experte, Laie, Dilettant. Über Nutzen und Grenzen von Fachwissen*. Wiesbaden.
- HOFER, Lorenz (2004): *Sprachliche und politische Grenzen im (ehemaligen) Dialektkontinuum des Alemannischen am Beispiel der trinationalen Region Basel*

- (Schweiz) in Karten von SprecherInnen. In: Beat SIEBENHAAR (Hg.): *Dialektologie des Schweizerdeutschen*. *Linguistik online* 20, S. 23–46.
- HOFFMEISTER, Toke (2019): *Laien als Experten und Experten als Laien. Zur Problematik eines etablierten Begriffspaares*. In: Yvonne HETTLER / Andrea KLEENE / Lars VORBERGER (Hgg.): *Aktuelle Sprachvariationsforschung. Zugänge und Tendenzen*. In: *Linguistik Online* 99, S. 151–174.
- HOFFMEISTER, Toke (2020a): *Die Aktivierung inaktiver Wissensbestände. Zur Repräsentation dialektologischen Wissens*. In: Markus HUNDT / Andrea KLEENE / Albrecht PLEWNIA / Verena SAUER (Hgg.): *Regiolekte – objektive Sprachdaten und subjektive Wahrnehmung*. Tübingen, S. 157–184.
- HOFFMEISTER, Toke (2020b): *Sprachwelten und Sprachwissen. Theorie und Praxis einer kognitiven Laienlinguistik*. Diss. Kiel.
- HOFFMEISTER, Toke (i. E.): *Sprachkonzepte in der Öffentlichkeit. Kognitive Repräsentationen der deutschen Sprache*. In: Toke HOFFMEISTER / Markus HUNDT / Saskia SCHRÖDER (Hgg.): *LaienWissenSprache. Konzepte, Anwendungsfelder und Perspektiven der Folk Linguistics im deutschsprachigen Raum*. Berlin Boston.
- HUNDT, Markus (2017): *Struktur und Komplexität des linguistischen Laienwissens*. In: Markus HUNDT / Nicole PALLIWODA / Saskia SCHRÖDER (Hgg.): *Der deutsche Sprachraum aus der Sicht linguistischer Laien. Ergebnisse des Kieler DFG-Projektes*. Berlin New York, S. 121–159.
- HUNDT, Markus (2018): *Wahrnehmungsdialektologie – quo vadis?* In: Alexandra LENZ / Albrecht PLEWNIA (Hgg.): *Variation – Norm(en) – Identität(en)*. Berlin Boston, S. 99–126.
- HUNDT, Markus / Nicole PALLIWODA / Saskia SCHRÖDER (2017): *Einleitung*. In: Markus HUNDT / Nicole PALLIWODA / Saskia SCHRÖDER (Hgg.): *Der deutsche Sprachraum aus der Sicht linguistischer Laien. Ergebnisse des Kieler DFG-Projektes*. Berlin New York, S. 1–12.
- KALVERKÄMPER, Hartwig (1990): *Gemeinsprache und Fachsprachen: Plädoyer für eine integrierende Sichtweise*. In: Gerhard STICKEL (Hg.): *Deutsche Gegenwartssprache: Tendenzen und Perspektiven*. Berlin New York, S. 88–133.
- KEHREIN, Roland / Alfred LAMELI / Christoph PURSCHKE (2010): *Stimuluseffekte und Sprachraumkonzepte*. In: Christina A. ANDERS / Markus HUNDT / Alexander LASCH (Hgg.): „perceptual dialectology“. *Neue Wege der Dialektologie*. Berlin New York (*Linguistik – Impulse & Tendenzen*, 38), S. 351–384.
- KESING, Roger M. (1987): *Models, “folk” and “cultural”. Paradigms regained?* In: Dorothy HOLLAND / Naomi QUINN (Hgg.): *Cultural models in language and thought*. Cambridge u. a., S. 369–393.
- KLEINER, Stefan / Nina BEREND / Caren BRINCKMANN / Ralf KNÖBL (2007): „Deutsch heute“. *Ein sprachgebietsweites Forschungsprojekt zur regionalen Variation in der gesprochenen deutschen Standardsprache*. In: Akten der 10. Arbeitstagung für bayerisch-österreichische Dialektologie in Klagenfurt, 19.–22. September 2007. *Klagenfurter Beiträge zur Sprachwissenschaft* 34, S. 179–193.

- KLEIST, Heinrich von (1878/1999): *Über die allmähliche Verfertigung der Gedanken beim Reden*. Frankfurt a. M. (postumer Erstdruck 1878).
- KIESEWALTER, Carolin (2019): *Zur subjektiven Dialektalität regiolektaler Aussprachemerkmale des Deutschen*. Stuttgart (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik – Beihefte, 179).
- KÖLLER, Wilhelm (2004): *Perspektivität und Sprache. Zur Struktur von Objektivierungsformen in Bildern, im Denken und in der Sprache*. Berlin New York.
- KREFELD, Thomas / Elissa PUSTKA (Hgg.) (2010): *Perzeptive Varietätenlinguistik*. Frankfurt a. M. u. a.
- LAMELI, Alfred / Christoph PURSCHKE / Roland KEHREIN (2008): *Stimulus und Kognition. Zur Aktivierung mentaler Raumbilder*. In: *Linguistik online* 35, S. 55–86.
- MATTHEIER, Klaus (1985): *Dialektologie der Dialekt Sprecher. Überlegungen zu einem interpretativen Ansatz in der Dialektologie*. In: *Germanistische Mitteilungen* 21, S. 47–67.
- MIKOLOV, Tomas / Ilya SUTSKEVER / Kai CHEN / Greg CORRADO / Jeffrey DEAN (2013): *Distributed representations of words and phrases and their compositionality*. In: *Proceedings of NIPS*, S. 3111–3119.
- PALLIWODA, Nicole (2019): *Das Konzept Mauer in den Köpfen. Der Einfluss der Priming-Methode auf die Sprechprobenverortung und -bewertung*. Stuttgart.
- PAULHUS, Delroy L. (2001): *Social Desirable Responding: The Evolution of a Construct*. In: Henry I. BRAUN / Douglas N. JACKSON / David E. WILEY (Hgg.): *The Role of Constructs in Psychological and Educational Measurement*. Mahwah New Jersey, S. 49–69.
- PRESTON, Dennis R. (1986): *Five Visions of America*. In: *Language in Society* 15 (2), S. 221–240.
- PRESTON, Dennis (1999): *The Handbook of Perceptual Dialectology*. Philadelphia.
- PURSCHKE, Christoph (2014): *“I remember it like it was interesting.” Zur Theorie von Salienz und Pertinenz*. In: *Linguistik online* 66, S. 31–50.
- SCHRÖDER, Saskia (2019): *Sprachräumliche Praxis. Sprachraumkartierung in der Wahrnehmungsdialektologie*. Frankfurt am Main.
- SCHRÖDER, Saskia (2015): *Mental maps als Zugang zu sprachlichem Wissen*. In: Robert LANGHANKE (Hg.): *Sprache, Literatur, Raum*. Festschrift für Willy Diercks. Gütersloh, S. 163–181.
- SCHÜTZ, Alfred (1972): *Der gut informierte Bürger*. In: Arvid BRODERSEN (Hg.): Alfred SCHÜTZ. Gesammelte Aufsätze. Bd. 2: *Studien zur soziologischen Theorie*. Den Haag, S. 85–101.
- SPITZMÜLLER, Jürgen (2009): *Sprachliches Wissen diesseits und jenseits der Linguistik*. In: Tilo WEBER / Gerd ANTOS (Hgg.): *Typen von Wissen: Begriffliche Unterscheidung und Ausprägungen in der Praxis des Wissenstransfers*. Frankfurt a. M. u. a. (Transferwissenschaften, 7), S. 112–126.
- SPITZMÜLLER, Jürgen (2013): *Metapragmatik, Indexikalität, soziale Registrierung. Zur diskursiven Konstruktion sprachideologischer Positionen*. In: *Zeitschrift für Diskursforschung* 3, S. 263–287.

- SPITZMÜLLER, Jürgen (2019): ‚Sprache‘ – ‚Metasprache‘ – ‚Metapragmatik‘: *Sprache und sprachliches Handeln als Gegenstand sozialer Reflexion*. In: Gerd ANTOS / Thomas NIEHR / Jürgen SPITZMÜLLER (Hgg.): *Handbuch Sprache im Urteil der Öffentlichkeit*. Berlin Boston (Handbücher Sprachwissen, 10), S. 11–30.
- SPITZMÜLLER, Jürgen (i. E.): *His Master's Voice. Die soziale Konstruktion des ‚Laien‘ durch den ‚Experten‘*. In: Toke HOFFMEISTER / Markus HUNDT / Saskia SCHRÖDER (Hgg.): *LaienWissenSprache. Konzepte, Anwendungsfelder und Perspektiven der Folk Linguistics im deutschsprachigen Raum*. Berlin Boston.
- SPITZMÜLLER, Jürgen / Ingo WARNKE (2011): *Diskurslinguistik. Eine Einführung in Theorien und Methoden der transdisziplinären Sprachanalyse*. Berlin Boston.
- STOCKÉ, Volker (2014): *Persönlich-mündliche Befragungen*. In: Nina BAUR / Jörg BLASIUS (Hgg.): *Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung*. Wiesbaden, S. 619–629.
- TAMASI, Susan (2003): *Cognitive Patterns of Linguistic Perceptions*. Athens. URL: <http://athenaeum.libs.uga.edu/handle/10724/20928> (letzter Zugriff: 30.07.2020).

Ist der Explorator ein Störfaktor?

Zu den methodischen Grenzen festgeschriebener Aufnahmedesigns¹

1. Einleitung

Ein Datenbeispiel soll dazu dienen, in das Thema des vorliegenden Beitrags einzuführen.

BoBM vorgest:... eh... hab i mein... geburtstag... gefeiret...
NeGA
KD aha hmhm
BoBM siebzig jahr...
KD oh schon siebzig...
NeGA ja[ja]...
BoBM [ja]ja...
NeGA jaja
KD hmhm
BoBM un_die hat... das: tut: mir läid...ned rasiert aber
NeGA des spielt alles gar käi roll...
KD (lacht) das sieht man nicht [lacht]
NeGA [so...ja]
BoBM [lacht]
BoBM jetz is in dr mode das:...elle trage:n ba:rt [un:]...
NeGA ja [jo]...
KD [lacht]
NeGA un... in zeehn johr is wieder was anderes in... eh... mode
KD ja

(1) BoBM, geboren 1947 in Bolnisi. Beim Interview außerdem anwesend NeGA, geboren 1938, und Interviewerin Katharina Dück (KD), 2017

Im voranstehenden Datenbeispiel geht es um folgende Situation: Ein Proband entschuldigt sich gleich zu Beginn der Aufnahme (in der ersten Minute noch vor der ersten Interviewfrage) dafür, dass er die Exploratorin aufgrund einer wohl großen

¹ Dieser Beitrag geht auf einen Vortrag zurück, den wir am 24. Mai 2019 in Bocholt auf dem Kolloquium „Dialekterhebung heute“ der Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens gehalten haben.

und langen Feier seines Geburtstags am Vortag unrasiert empfängt. Dazu kam es, weil das Interview nicht wie üblich langfristig im Vorfeld geplant war, sondern sich spontan ergab. Die Exploratorin befand sich zum Zeitpunkt nur wenige Tage in einer ehemaligen deutschen Siedlung im Kaukasus, um noch Schwäbisch sprechende Personen aufzufinden und zu interviewen. Nur wenige Stunden vor der Abreise an einem Sonntagnachmittag erfuhr sie, dass es noch einen Sprecher gäbe, der aber kein Telefon besitze, sondern dass man bei ihm direkt an der Haustür klingeln müsse. In solch einer Situation steht die Exploratorin bzw. der Explorator vor der Entscheidung, auf die zu erwartenden Daten zu verzichten oder eine eventuelle Störung des Probanden und damit auch eine der Daten zu akzeptieren.

Damit sind wir schon in *medias res* gegangen: In festgeschriebenen Aufnahmedesigns zur Erhebung von empirischen Daten ist der Explorator bzw. die Exploratorin Dreh- und Angelpunkt der Aufnahmesitzung (LILLRANK 2012, 281). Er oder sie ist es, der die Aufnahmesitzung überhaupt initiiert und organisiert, er oder sie bringt das Konzept für die Aufnahme (man könnte auch sagen „die Versuchsanordnung“, s. AUER 2010, 24), die Fragen bzw. den durchzuführenden Test und Ähnliches mit, er oder sie bestimmt das Geschehen usw. Gleichzeitig lässt sich immer wieder feststellen, dass er bzw. sie genau dabei hinderlich ist. Standardisierte und strukturierte Aufnahmedesigns zielen nicht nur darauf ab, möglichst reproduzierbare und vergleichbare Daten zu gewinnen (d. h. auch etwaige exploratorenbedingte Verzerrungen zu minimieren), sondern auch Sprechsituationen zu kreieren, die die jeweils anvisierte Varietät oder generell den anvisierten Datentypen auf „simuliert-natürliche“ (WODAK 1982) Art elizitieren. Manchmal durch sein Verhalten, manchmal einfach durch seine Präsenz birgt der Explorator jedoch die Gefahr, das gesetzte Erhebungsziel zu verfehlen. In diesem Sinne ist der Explorator als potenzieller Störfaktor einzuordnen.

So kann er einerseits – auch über das Beobachterparadoxon (LABOV 1972) hinaus – die Authentizität bzw. die Reliabilität der Daten (s. auch SEILER 2010, 512) stören. Bei der Abfrage dialektaler Strukturen etwa ist unter Umständen zu beobachten, dass „[d]ie Gewährspersonen [...] offenbar in der Abfrage dem Erheber zu einem großen Teil andere Formen [nennen] als die, die sie tatsächlich benutzen“ (AUER 2010, 26). Konkret kann die Dialektalität sowohl nach oben (meistens) als auch nach unten auf dem vertikalen Dialekt-Standard-Kontinuum abweichen. Es kann also vorkommen, dass der Informant oder die Informantin standardnäher spricht und nicht die Dialektalität erreicht, in der er oder sie mit Bekannten aus dem Ort sprechen würde, d. h. nicht seinen Basisdialekt verwendet (MENGE 1982, 547; SEILER 2010, 517). Es kann aber auch passieren, dass am Ende „erstaunlich konservative Ergebnisse“ (AUER 2010, 25) dabei herauskommen. Aber auch im Bereich der inhaltlich orientierten Befragungen sind Aussagen des Probanden zu seiner sozialen Welt, seinem Wissen, seinen Erfahrungen und seinen Einstellungen kritisch zu betrachten. So können sie sich z. B. nicht nur „grundlegend von solchen, die ‚spontan‘ innerhalb des ‚Small Talks‘ entstehen, [unterscheiden]“ (TOPHINKE / ZIEGLER 2006, 10), sondern gänzlich auf soziale Erwünschtheit und Aspiration auf Bestätigung durch den Interviewer ausgerichtet sein (s. auch THUN 2005, 105). Das kann indessen nicht nur für overte Spracheinstellungs-

äußerungen gelten, sondern auch für z. B. Lebensgeschichten, die unterschiedlich fokussiert und nuanciert werden und dadurch einen bestimmten Eindruck erwecken sollen. Auch in diesem Fall würde die Exploratorin bzw. der Explorator unerwünscht beeinflusste Daten erhalten.

Andererseits – und insofern die Datenerhebung eine weitere Person involviert – kann eben diese bzw. ihr Leben gestört werden. Typischerweise werden in Interviews private Informationen zum Leben, zur Familie usw. erfragt. Außerdem werden Aufnahmesitzungen oft im privaten Umfeld der Informanten durchgeführt, gerade um dem Informanten bzw. der Informantin etwas Sicherheit zu geben, und im natürlichen, alltäglichen Kontext authentische, ggf. basisdialektale Daten zu bekommen. Aber auch dieses Vorgehen bleibt nicht ohne Nachteile: “Some informants may feel disturbed by the presence of an unknown academic in their homes” (SEILER 2010, 515) – unter Umständen noch mehr, wenn die Exploratorin unangekündigt kommt (s. Bsp. 1). Und auch metaphorisch kann der Explorator dem Probanden zu nahe kommen und sein Leben (kurzzeitig) negativ beeinflussen, also stören.

Dem Problem wurde im Bereich der Forschung zum Niederdeutschen bereits begegnet, indem sich etwa die Exploratoren zurückgezogen haben (s. z. B. LANWER 2015, 111) oder „eine immer gleiche semiformelle Anfangsphase des Gesprächs“ etabliert wurde (EHLERS 2018, 50). Jedoch müssen sich solchen Problemen alle von einem Explorator oder einer Exploratorin durchgeführten Datenerhebungsprojekte stellen.

Im vorliegenden Beitrag soll das Störpotenzial des Explorators in festgeschriebenen Aufnahmedesigns näher beleuchtet werden. Dabei soll der Frage nachgegangen werden, wann und unter welchen Bedingungen ein Explorator stört bzw. stören kann, und ob es sich tatsächlich um eine Störung handelt oder ob er nicht vielleicht auch positive Funktionen und Folgen für eine Datenerhebung mit sich bringt – zum Beispiel wenn sich die Erhebungssitzung probandenbedingt (thematisch) in eine Richtung entwickelt, für die das Aufnahmedesign keine Handlungsleitlinien enthält, somit an seine Grenzen stößt. Zur Beantwortung erfolgt zunächst – u. a. im Rückgriff auf bestehende Literatur – eine theoretische Reflexion der potenziell störenden Faktoren und Verhaltensweisen des Explorators (Abschnitt 2). Im dritten Abschnitt werden zwei empirisch ausgerichtete Teilprojekte des Projekts „Deutsch in der Welt“ des Leibniz-Instituts für Deutsche Sprache (IDS) in Mannheim inklusive ihres Aufnahmedesigns vorgestellt. Im vierten Abschnitt wird dann anhand von Datenbeispielen aus den vorgestellten Teilprojekten einerseits die störende Wirkung des Explorators bzw. der Exploratorin, andererseits seine bzw. ihre Bedeutung und positive Funktion aufgezeigt. Schließlich wird im fünften Abschnitt ein Fazit gezogen.

2. Betrachtungen der Störpotenziale in festgeschriebenen Aufnahmedesigns

2.1. Was sind störende Faktoren?

Grundsätzlich ist die „Aufnahmesituation eine Experimentsituation par excellence [sic!]“ (MENGE 1982, 545) und damit von vorneherein mit einer gewissen Unnatürlichkeit verbunden. „Unnatürlichkeit“ meint in dem Zusammenhang, dass es sich nicht um eine im normalen Alltag vorkommende Situation handelt. Schon diese Tatsache allein kann einige Hemmung bzw. Unsicherheit mit störender Wirkung mit sich bringen. Im vorliegenden Beitrag soll es jedoch dezidiert um die Rolle des Explorators bzw. der Exploratorin gehen. Welche Eigenschaften des Explorators oder der Exploratorin sind es, die die Authentizität bzw. die Reliabilität der Daten und / oder das Leben der Informanten potenziell stören?

Hierbei wäre zunächst die Fremdheit zu nennen. In der Regel stammen die Informanten nicht aus dem persönlichen Umfeld des Explorators, sondern sie werden dem Untersuchungsgegenstand und -ziel entsprechend nach definierten Kriterien (aus-) gesucht.² Dementsprechend ist der Kontakt zwischen Explorator und Informant auch erst und zum Zwecke der Datenerhebung zustande gekommen; bis dahin sind sich beide weitestgehend unbekannt. Diese Unbekanntheit verhindert jedoch häufig den Gebrauch des Dialekts – Unbekanntheit evoziert auf der Basis weiträumig gültiger soziokultureller Normen typischerweise die Wahl der Standardsprache (s. u. a. AUER 2010, 25) – und die Herausgabe privater Informationen. Das Erhebungsziel wird dementsprechend unter Umständen nicht erreicht.

Eng mit der Fremdheit verbunden ist die Zugehörigkeit des Explorators zur Out-Group bzw. seine Nicht-Zugehörigkeit zur In-Group. Wie erwähnt, beschäftigt sich ein Wissenschaftler oder eine Wissenschaftlerin gewöhnlich nicht mit seinem bzw. ihrem persönlichen Umfeld, sondern mit einem anderen Thema, z. B. einem anderen Dialekt, einer anderen Region; er bzw. sie ist also nicht Teil der jeweiligen (Sprach-) Gemeinschaft. Diese Position als Außenstehender kann durchaus auch einige Vorteile haben: Während sich intern häufig schon alle kennen und die jeweiligen Meinungen (in der internen Wahrnehmung) zur Genüge ausgetauscht wurden, kann ein Außenstehender ein willkommener Zuhörer sein. Auch dass die Gruppe überhaupt für jemanden von außerhalb interessant ist, wird dem Explorator zuweilen hoch angerechnet und kann als Vertrauensgrundlage dienen. Je mehr Vertrauen für eine der alltäglichen Wirklichkeit entsprechenden oder genaue und vollständige Antwort notwendig ist, desto mehr wird die Nicht-Zugehörigkeit zur In-Group jedoch zu einem Störfaktor. Während das Agieren innerhalb der In-Group die notwendige Vertrautheit und Ko-

2 In der traditionellen Dialektologie bzw. -geographie zählen dazu zum Beispiel ein weit fortgeschrittenes Alter und durchgängige Ortsansässigkeit am besten seit Generationen; außerdem wird klassischerweise ein bestimmtes Ortsnetz zu Grunde gelegt (vgl. NIEBAUM / MACHA 2014, 14ff). In neueren Untersuchungen wird zwecks Vergleichbarkeit in einer real-time-Analyse mitunter „bei der Ortsauswahl auf [...] ‚Wenker-Orte‘ zurückgegriffen“ (ALBERS 2018, 26). Oder für einen apparent-time-Vergleich werden Altersgrenzen der zu analysierenden Generationen festgesetzt (vgl. z. B. SMITS 2011).

operationsbereitschaft liefert, im (allgemein) niedrig geschätzten Dialekt zu sprechen und / oder sich ehrlich zu offenbaren, kann dem Explorator gegenüber „die Tendenz bestehen, ihn wie einen Gast zu behandeln [...], und der Befragte neigt dazu, seine gepflegten Umgangsformen einzusetzen“ (GORDEN 1975, 236, Übersetzung R. B.).

Des Weiteren können die Sprachkenntnisse des Explorators problematisch sein, und zwar seine fehlenden wie auch seine vorhandenen Sprachkenntnisse. Verfügt der Explorator etwa nicht (erkennbar) über Kenntnisse im betreffenden Dialekt, fällt es dem Informanten oder der Informantin aus funktionalen Gründen wie aus Gründen der Höflichkeit schwer, den Basisdialekt zu verwenden: Aus seiner subjektiven Wahrnehmung würde er sonst die Verständigung erschweren, wenn nicht gar verhindern. Auch in alltäglichen Begegnungen mit einem nicht-dialektkompetenten Gegenüber würde die betreffende Person aus diesen Gründen in eine standardnähere Sprechlage wechseln. Außerdem unterstreichen die fehlenden Sprachkenntnisse die Nicht-Zugehörigkeit zur In-Group und können das Fremdheitsgefühl verstärken. Dementsprechend schwierig kann es für den Explorator werden, Dialektdaten oder ehrliche und vollständige inhaltliche Antworten zu bekommen. Ebenso können vorhandene Sprachkenntnisse des Explorators die Datenerhebung stören. Das gilt z. B. in Kontexten von Mehrsprachigkeit und Sprachkontakt, wenn es also um Minderheitenvarietäten (des Deutschen) geht, in denen die Informanten eine andere Dach- bzw. Standardsprache zur Verfügung und täglich um sich haben. Wird erkennbar, dass der Explorator auch über Kenntnisse in der betreffenden Sprache verfügt, kann dies dazu führen, dass der Informant (vermehrt) in diese Sprache wechselt – auch und obwohl etwa das Deutsche im Zentrum der Erhebung steht. Dieses Verhalten erhöht zwar die Authentizität und entspricht mehr der alltäglichen Wirklichkeit – mit einem Mitglied der (Sprach-) Gemeinschaft würde der Informant bzw. die Informantin vermutlich auch die Sprache wechseln –, es schmälert jedoch den Ertrag an Daten in der Zielvarietät.

Schließlich ist auch das Fach- und Sachwissen des Explorators relevant. Die Ausgangssituation, die auch dem Informanten gegenüber so präsentiert wird, besteht darin, dass der Informant „sich als Experte fühlen soll“ (LAMNEK 2005, 392), er Informationen hat, die dem Erheber fehlen. Genau in dieser Konstellation kann eine Motivation für den Informanten liegen, an der Befragung teilzunehmen oder sich aufnehmen zu lassen. Häufig wird ein Befragter das Interview als Möglichkeit wahrnehmen, Anerkennung zu erlangen (GORDEN 1975, 233), gerade dadurch, dass er exklusives Wissen besitzt. Oft entspricht die Exklusivität des Wissens jedoch nicht ganz den faktischen Verhältnissen:

Tatsächlich aber sind die Erheber – zumindest in den genannten Regionalatlanten – keine ahnungs- und vorurteilslosen Transkribenten, die die Sprache des Informanten lediglich auf Papier bringen. (AUER 2010, 30)

Aufgrund der Vorbereitung oder der Durchführung vorheriger Erhebungen verfügt der Explorator häufig über einiges Hintergrund- und / oder Sprachwissen. Dies ist auch nötig „um Zugang zu der Situation zu erhalten, in der der Befragte interviewt werden kann, um den Respekt des Befragten zu gewinnen oder um das Thema [und

seinen Hintergrund, seine Implikationen usw.] des Interviews zu verstehen “ (GORDEN 1975, 227, Übersetzung R. B.). Einschlägige Vorkenntnisse des Explorators sind somit nicht von vorneherein kritisch. Kommt dieses Wissen in der Erhebung jedoch (zu stark) zur Geltung, kann dies den Informanten einschüchtern bzw. zu einer interaktiven Konstitution der Daten führen, deren Authentizität nur eingeschränkt angenommen werden kann.

2.2. Zu den Rollen der Interaktionspartner

Wie im letzten Punkt zu den potenziell störenden Elementen in Abschnitt 2.1 bereits angedeutet, haben die an einer Erhebungssituation Beteiligten – wie in allen Interaktionen – verschiedene Rollen inne. Diese Rollen sind in der Regel komplementär verteilt. Auf der einen Seite bringt die Befragungssituation, in der ein wissenschaftlich ausgebildeter Explorator Daten von einem Informanten erfragt, in der Grundkonstellation einmal die Rollenverteilung Wissenschaftler und Laie, auf der anderen Seite aber auch Fragende(r) / Nichtwissende(r) und Wissende(r), d. h. eben Experte, mit sich. Außerdem stehen bzw. sitzen sich jeweils ein Zuhörer (mit eher passiver Rolle) und ein (aktiver) Erzähler gegenüber; gleichzeitig ist es der Zuhörer (der Explorator), der die Kontrolle über die soziale Aktion hat (BRIGGS 2005, 1054–1055), das Gespräch aktiv führt, und der Erzähler, der sich typischerweise nicht von sich aus, sondern als Reaktion auf den Impuls des Explorators äußert – wie es der Interviewleitfaden (oder generell die Anlage der Datenerhebung) vorgibt.

Diese Rollen bestimmen unterschiedlich stark das sprachliche Handeln (WODAK 1982, 539). Während die ungefähre Aufteilung intuitiv klar ist (zumindest dem Interviewer), ist es für die konkrete Situation am Anfang notwendig, dass die Teilnehmerinnen und Teilnehmer einen genaueren „Arbeitskonsens darüber entwickeln, welche Rollen sie einnehmen, welche Anforderungen an sie gestellt werden und welche Handlungen positiv und welche negativ zu bewerten sind“ (AUER 2010, 24). Wie erwähnt, kennen sich die Interviewpartner in der Regel vorher nicht. Außerdem handelt es sich weder um eine im normalen Alltag vorkommende Situation, für die bestehende Routinen herangezogen werden könnten (ALBY / FATIGANTE 2014, 240), noch hat der Informant bzw. die Informantin eine genaue Vorstellung von dem, wie das Interview abläuft und wie sich die Beteiligten verhalten (GORDEN 1975, 243). Eine Stütze in dieser Rollenfindung sind Interviewleitfäden, „die [implizit] Thesen über das Wissen und die Rechte und Verantwortlichkeiten der Teilnehmer zum Sprechen aufstellen“ (ROULSTON 2019a, 22, Übersetzung R. B.). Diese Rechte und Verantwortlichkeiten zum Sprechen bieten den Beteiligten schließlich Orientierung und etablieren letztlich auch eine Rollenverteilung.

Nicht nur vereinen aber beide „Parteien“ schon mehrere Rollen in sich, die teils im Widerspruch zueinander stehen – im Verlauf der Befragung können sich die Rollen auch noch ändern, z. T. sogar umkehren. Sie werden nicht für die ganze Situation, sondern „lokal und interaktional ausgehandelt“ (ALBY / FATIGANTE 2014, 241). So

müssen etwa die „Rollen von erzählender und zuhörender Person [entsprechend] der Rederechtsverteilung zu jedem Zeitpunkt neu aktualisiert werden“ (König 2014: 80). Und gerade die Verteilung der Rollen von Nichtwissendem/r und Experte ist, wie bereits erwähnt, ziemlich unbeständig. Gewöhnlich geben sich Interviewer als relativ unwissend aus, wenn sie mit relativ kompetenten Teilnehmern sprechen, von denen erwartet wird, dass sie Informationen geben (ROULSTON 2019b, 62). Typischerweise ist es aber so, dass der Erheber einiges an Wissen mitbringt. Wenn das (zu sehr) durchscheint, wechselt er gleichzeitig seine Rolle zum Kenner. Diese Rolle kann für den Informanten motivierend sein: Wenn er sich selbst als Experten einstuft, kann er die Situation als eine Art Expertendiskussion mit symmetrisch verteilten Rollen auffassen. Eventuell nennt er dann auch Informationen, von denen er sonst ausgegangen wäre, dass sein Gegenüber sie nicht verstünde. Andererseits kann er sich aber auch in seinem (exklusiven) Expertenstatus bedroht fühlen – gerade wenn sich z. B. in Bezug auf einzelne Stimuli oder Fragen Wissenslücken auftun. Und tatsächlich kann die Einnahme der Expertenrolle durch den Erheber auch in einer Veränderung der Rolle für den Informanten resultieren:

Nicht selten wird der Informant vom Experten zum Getesteten und die dreischrittige Grundsequenz der dialektologischen Abfrage (Stimulus / Antwort / Bestätigung) zur Sequenz Testfrage / Antwort / Bewertung. (AUER 2010, 30)

Außerdem können weitere Rollen hinzukommen. Dies ist z. B. der Fall, wenn Erheber und Informant (doch) schon vorher gut bekannt waren, aber auch in anderen Konstellationen. In der einschlägigen Literatur wird ein Spiel mit den Rollen empfohlen, wenn es heißt:

[F]rom all of [one's role repertory's] roles one or more may be selected as auxiliaries to the principal role of interviewer. [...] Actually, many of these selections from the role repertory proved valuable at certain times with certain respondents. (GORDEN 1975, 229–230)

Mit dem Rollenrepertoire sind hier die verschiedenen Identitäten, die der Explorator – wie jeder Mensch – hat, gemeint. Es sind im reziproken Spannungsverhältnis von Selbstwahrnehmung und Fremdwahrnehmung im Kontext eines oder mehrerer Gegenüber (oder insgesamt einer Gesellschaft) Verflechtungen von Merkmalen wie etwa Geschlecht, Alter, Religion, Wohnort, Beruf, die Staatsangehörigkeit oder Nationalität und auch Zugehörigkeiten zu sozialen Gruppen usw. In diesem Identitätsgeflecht können die einzelnen Merkmale als Ressourcen dienen, auf die der Explorator im Rahmen seiner Rolle(n) zurückgreifen kann, und die somit auch „zu jedem Zeitpunkt“ jeweils in die Befragung mit eingebracht werden. Selbstverständlich werden diese jeweils individuellen Ressourcen vom Informanten auch wahrgenommen und in seiner Antwort auf diese referiert oder explizit danach gefragt (GORDEN 1975, 230).

Bei all den möglichen Rollen (durch das Aufnahmedesign so vorgesehen oder in der Umsetzung durch den Explorator erwirkt) stellen sich nun die Fragen, in welcher Rolle der Explorator „authentische Daten“ bekommt und wie mit Rollenveränderung

umzugehen ist. Wie flexibel sind die Rollen? Was passiert, wenn einer aus den Rollen ausbricht: Wie schwerwiegend ist die Störung, oder inwiefern ist genau das notwendig, um den Störfaktor zu minimieren?

Und auch in Bezug auf die in Abschnitt 2.1 genannten Faktoren ist jeweils im Einzelfall zu reflektieren, ob sie tatsächlich stören, ob sie nicht stören oder ob sie nicht sogar hilfreich zum Erreichen des Erhebungsziels sind.

3. Vorstellungen der Teilprojekte des Projekts „Deutsch in der Welt“ am IDS

Die Datenbeispiele, anhand derer das Stören – oder auch das Nicht-Stören – des Explorators konkret diskutiert werden soll, entstammen dem Projekt „Deutsch in der Welt“ des Leibniz-Instituts für Deutsche Sprache. Im Jahr 2016 neu eingerichtet, verfolgt das Projekt das Ziel, verschiedene Minderheitenkonstellationen unter Beteiligung des Deutschen systematisch zu erfassen und zu beschreiben. Zu diesem Zweck werden u. a. seit 2017 in zwei bislang wenig untersuchten Sprachminderheitsgebieten neue Erhebungen durchgeführt, d. h. Sprachaufnahmen gemacht, und zwar einerseits mit Sprecherinnen und Sprechern deutscher Varietäten in Ost-Lothringen und andererseits mit Angehörigen der deutschsprachigen Minderheit im Südkaukasus (in Georgien und Aserbaidschan), die schwäbische Dialekte sprechen. Sämtliche Daten sollen in naher Zukunft ins Archiv für Gesprochenes Deutsch (AGD) des Leibniz-Instituts für Deutsche Sprache eingepflegt werden. Im Folgenden sollen jeweils der historische Kontext der beiden Minderheiten und das Aufnahmedesign in den Teilprojekten beschrieben werden.

3.1. *Sprache und Identität der Kaukasiendeutschen*

Vor rund 200 Jahren (1817) siedelten im Südkaukasus Schwaben³ zumeist aus religiös⁴ sowie wirtschaftlich-sozial motivierten Gründen und pflegten ihre aus Deutschland mitgebrachte Kultur und Sprache – umgeben von anderen Kulturen und Sprachen wie Georgisch, Armenisch, Aserbaidschanisch und Russisch. Dies geschah infolge der Peuplierungspolitik von Zar Alexander I., der die Einwanderungspolitik seiner Großmutter Katharina I. fortgesetzt, unter anderem in Transkaukasien eine Ansiedlung von Deutschen forciert und zahlreiche Ausländer zur Übersiedlung in diese Gebiete eingeladen hatte.

Im Verlauf des folgenden Jahrhunderts entstanden in Transkaukasien über 20 deutsche Siedlungen. Unterbrochen wurde diese Siedlungsentwicklung während des Zweiten Weltkriegs, als die Mutter- und Tochterkolonien 1941 aufgelöst und ihre Einwohner vor allem nach Südkasachstan und Nordusbekistan zwangsdeportiert wurden.

3 Vgl. z. B. HOFFMANN (1905); ALLMENDINGER (1989); SONGHULASCHWILI (1997); AUCH (2001); HALLIGIS / HUMMEL (2002); FÖLL (2002); SPRINGFORM (2004); PAULSEN (2016); HERTSCH / ER (Hg.) (2017).

4 Vgl. dazu LAUBHAN (2017, 43f.).

Von den Deportationen ausgenommen waren diejenigen Kaukasiendeutsche, die sogenannte Mischehen mit Georgier/inne/n, Armenier/inne/n, Aserbajdschaner/inne/n oder anderen Ethnien eingegangen waren. Ab den 1970er Jahren, vor allem aber seit den 1990er Jahren wanderten die meisten Kaukasiendeutsche aus den Deportationsgebieten Zentralasiens in die Bundesrepublik Deutschland aus. Folglich leben heute die meisten Nachfahren dieser Gruppe wieder in Deutschland, einige jedoch auch in den ehemaligen deutschen Siedlungen Transkaukasiens, in denen die gegenwärtige Hauptkommunikationssprache je nach Lage Georgisch, Aserbajdschanisch oder Armenisch ist, wobei Russisch in der Alltagskommunikation vor allem bei den vor den 1990er Jahren Geborenen noch immer eine bedeutende Rolle einnimmt. Eine deutsche Erinnerungskultur, welche die Sprache einschließt, scheinen die Nachfahren der schwäbischen Auswanderer in Transkaukasien indes noch immer aufrecht zu erhalten; und sie konstruieren eine länderübergreifende kollektive Identität der ‚Kaukasiendeutschen‘, verbunden mit einer seit über 200 Jahren gepflegten schwäbischen Varietät.



Abb. 1: Emigrationsweg der schwäbischen Pietisten in den Südkaukasus

Über deutschsprachige Minderheiten in Mittel- und Osteuropa im Allgemeinen gibt es bereits zahlreiche Studien.⁵ Die Erforschung der schwäbischen Varietät speziell

5 Neben Arbeiten über Deutsche in der Ukraine (vgl. HVOZDYAK 2008, insbesondere Transkarpatien-Ukraine siehe MELIKA 2002) und Rumänien (vgl. BOTTESCH 2008; SCHEURINGER 2010, insbesondere Banatschwäbische siehe SCHEURINGER 2016) sind vor allem Arbeiten von BEREND (1998 und 2011), BEREND / JEDIG (1991), BEREND / RIEHL (2008), BLANKENHORN (2003) und ROSENBERG (1994) zu beachten, die sich v. a. den „russlanddeutschen Dialekten“ in Russland bzw. der ehemaligen Sowjetunion widmen.

der Siedlungen Transkaukasiens stellt in der sprachwissenschaftlichen Forschung bis heute ein Desiderat dar, obwohl gerade das Schwäbische im Gegensatz zu anderen deutschen Varietäten in Russland (BEREND 2011) bis in die Vorkriegszeit der 1930er Jahre aufgrund der vergleichsweise abgeschlossenen Siedlungen der Kaukasusschwaben sich mit anderen deutschen Varietäten in Russland wenig bis gar nicht vermischt hat (BEREND 2011, 103, 105). Diese Datenlücke in der Sprachkontaktforschung sowie der Variationslinguistik soll im Rahmen des Projekts geschlossen werden, indem aktuelle Sprachdaten gesammelt und ausgewertet werden.

So wurden erstmals seit Herbst / Winter 2017 gut fünfzig Kaukasiendeutsche der Erlebnissgeneration sowie zwei Nachkommengenerationen in Baku (Aserbaidschan), in Tbilisi Stadtteilen Didube (ehemals Alexandersdorf) und Tschugureti (ehemals Neu-Tiflis), in Bolnisi (ehemals: Katharinenfeld) sowie in verschiedenen Städten Deutschlands wie Landau, Neustadt an der Weinstraße, Offenburg, Schwaikheim (Rems-Murr-Kreis), Pforzheim und Nagold Sprachdaten auf der Grundlage formeller, leitfadengestützter Interviews in Form von Fragebögen⁶ sowie freien Gesprächen (wie informelle Tischgespräche, die vornehmlich vom Alltag in den ehemaligen deutschen Siedlungen handeln) auf Audio sowie Video festgehalten. Es wurden sowohl sprachbiografische Daten erfasst als auch die Probanden hinsichtlich ihrer Sprachkompetenzen im Deutschen bzw. Schwäbischen, Russischen, Georgischen, Armenischen und Aserbaidschanischen, ihrer jeweiligen Spracheinstellungen⁷ sowie der sozialen, kulturellen und medialen Situierung befragt, um Aussagen zum Zusammenhang von Sprache und Identitätskonstruktion sowie Auswirkungen von Migration und Repression auf Spracherwerb und Mehrsprachigkeit treffen zu können. Allen Informanten gemeinsam sind Sprachkompetenzen in einer deutschen Varietät sowie eine familien-geschichtliche Verknüpfung mit den Kaukasiendeutschen.⁸

Heterogen ist die Gruppe hinsichtlich ihres Bildungsgrades, der Kommunikationssprache in der Familie, der als „Muttersprache“ bezeichneten Sprache und vor allem im Hinblick auf ihren sozialen Sprachkontext, wobei die Kultur- und Sprachrepressionen⁹ seit den 1930er Jahren in der ehemaligen Sowjetunion auf alle Befragten der Erlebnissgeneration sowie auf die Nachfolgegeneration selbst länderübergreifend ähnlich massive Eindrücke hinterlassen haben. Somit wurde der Forschungsbereich eng im Sinne der Gruppe, weit im Sinne ihrer inneren Diversität gefasst, um differenzierte Aussagen zu Sprachkontakt, Sprachkompetenzen, Spracheinstellungen, Selbst- und Fremdbewertung von Sprache und Identität treffen zu können. Von besonderem Interesse bei der Auswertung der Daten sind die Identitätskonstruktionen mittels Spra-

6 Angelehnt an ALBERT / MARX (2010) unter Berücksichtigung von NORTIER (2008).

7 Die Befragungen im Bereich der Spracheinstellungen sind angelehnt an GÄRTIG / PLEWNIA / ROTHE (2010) sowie PLEWNIA / ROTHE (2012, 9–118).

8 Dabei spielt es keine Rolle, ob beide Elternteile der Befragten deutschstämmig sind, um die Diversität der Gruppe möglichst reell darstellen zu können.

9 1929 wurde in allen Teilen der Sowjetunion die russische Sprache als einzig (im öffentlichen Leben) zu gebrauchende Sprache durchgesetzt und ab 1931 auch strafrechtlich verfolgt.

che bei der genannten Minderheitengruppe im reziproken Spannungsverhältnis von Selbstsein / Selbsterleben und Fremdwahrnehmung im Kontext von Mehrheits- bzw. Empfängergesellschaft sowie der Rolle ihrer Sprache.

Die Interviews fanden meist in Räumlichkeiten statt, deren Wahl den Informanten überlassen wurde, um eine möglichst entspannte Atmosphäre zu gewährleisten. Folglich waren die Orte meist Privatwohnungen oder -häuser, zuweilen Kirchenräumen oder den Gewährspersonen gut bekannte bzw. vertraute Orte wie Restaurants, Parks oder auch ein Ferienhaus. Zwar fanden deswegen die Gespräche nicht immer unter vier Augen statt und ohne eine straffe immer gleiche Befragungssituation (manche Fragen mussten zurückgestellt oder vorgezogen werden), aber auf diese Weise konnte einerseits eine zwanglose Situation und andererseits eine hohe Kooperation der Informanten gewährleistet werden. Bislang beläuft sich der Datenumfang auf rund 100 Stunden Audio- und Videoaufnahmen von 52 Informanten, unter denen die älteste Informantin 1917 und die jüngste 1990 geboren wurde.

3.2. Mehrsprachigkeit im germanophonen Teil Lothringens

Ost-Lothringen ist der nordöstliche Teil des ehemaligen Herzogtums bzw. der ehemaligen Region Lothringen. Es handelt sich um einen schmalen Streifen im Nordosten Frankreichs, beginnend südlich von Luxemburg bis ans Elsass angrenzend, der sich im Departement Moselle befindet. Mitten durch das Departement verläuft vom Nordwesten bis in den Südosten die (historische) germanisch-romanische Sprachgrenze. Das Department Moselle hat heute ungefähr eine Millionen Einwohner, etwa die Hälfte seiner Einwohner lebt im traditionell deutschsprachigen Gebiet. Zu den Sprecherzahlen gibt es keine belastbaren Daten, sondern nur Schätzungen. Diese liegen zwischen 100 000 und 500 000 Sprechern (BEYER / FEHLEN 2019, 10). Dialektgeographisch lässt sich das germanophone Gebiet dem westmitteldeutschen Dialektkontinuum zuordnen. Folgt man der Einteilung des Rheinischen Fächers, gibt es einen moselfränkischen und einen rheinfränkischen Teil – unterteilt durch die *dat-das*-Linie. Lokal verbreitet ist außerdem die weitere Unterteilung des moselfränkischen Gebietes anhand der *op-of*-Linie (s. Abb. 2), und zwar in einen moselfränkischen Teil in der Mitte Ost-Lothringens und den sog. luxemburgisch(-fränkisch)en Teil (im südlich von Luxemburg gelegenen sogenannten Dreiländereck).

Im Jahr 1766 kam Lothringen zu Frankreich, seitdem war die Region bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts „Spielball im Machtkampf verfeindeter Nachbarn“ (BEYER / FEHLEN 2019, 115) und erlebte vier Wechsel in der politischen Zugehörigkeit. Entscheidende Umbruchjahre waren 1871, als (u. a.) ein Teil des Departments Moselle vom Deutschen Reich annektiert wurde, die Rückkehr nach Frankreich 1918 sowie die erneute Annexion durch Deutschland und die erneute Rückkehr nach Frankreich 1940 und 1945. Aufgrund der teils geradezu erbitterten Auseinandersetzungen zwischen diesen beiden Staaten fiel die Sprachpolitik sehr hart aus. Seit 1766 und besonders in der Zeit nach 1789 sowie nach 1918 gab es Bemühungen, Französisch in der Bevölkerung durchzusetzen. Sie zeigten jedoch nur geringe Effekte. Dies ist zum ei-

nen auf das französische Schulsystem, die starke Position der pro-deutschsprachigen Kirche, die kaum vorhandene Mobilität sowie die kaum vorhandene überregionale Kommunikation früherer Zeiten (verstärkt durch den ländlichen Charakter der Region) zurückzuführen (vgl. BEYER / FEHLEN 2019, 149). DORNER (2012) nennt zum anderen identitätsbezogene Aspekte: Bis zum Zweiten Weltkrieg hätten die Ost-Lothringer ihre sprachliche Identität im Deutschen gefunden, was einen Sprachwechsel hemmte. Erst die Ereignisse unter den Nationalsozialisten hätten die Bevölkerung demoralisiert und auch der Sprache das Potenzial zur Identitätsbildung genommen. Die Bewohner hätten sich selbst von allem distanziert, was eine Nähe zu Deutschland und zur deutschen Kultur vermuten lassen konnte. In der Folge seien die Förderung des Französischen mit wenig Widerstand hingenommen und in vielen Familien die Weitergabe des Lothringer Platt aufgegeben worden.



Abb. 2: Untergliederung des Departements Moselle

Nicht zuletzt wegen dieser Diagnose wird Ost-Lothringen in der (sprach-)wissenschaftlichen Forschung oft übersehen. Während über das Elsass, seine Sprache und

seine Sprecherinnen und Sprecher durchaus einiges bekannt ist, liegt Ost-Lothringen eher „unterhalb des Radars“ von (Sprach-)Wissenschaftlern. Entgegen des Narrativs, es gäbe dort keine Sprecher germanophoner Varietäten mehr, gibt es jedoch bei genauerem Hinsehen immer noch eine ganze Reihe von Sprechern deutschsprachiger Varietäten – auch in jüngeren Generationen. Ein dringendes Desiderat ist nun die Sammlung (und Analyse) von aktuellen Sprachdaten.

Das Aufnahmedesign orientiert sich an aktuellen Vorgehensweisen der Neuen Dialektologie (vgl. ELEMENTALER et al. 2006). So wurde im Wesentlichen die gesprochene Sprache zwischen den beiden Polen Standarddeutsch und Dialekt in verschiedenen situativen Kontexten, d. h. mit verschiedenen Graden der auf die Sprache gerichteten Aufmerksamkeit, elizitiert. Auch – oder gerade weil – inzwischen die Dialekte in Ost-Lothringen Teil des französischen Diasystems sind und somit Französisch die Dachsprache ist, die die Funktionen als Standard-, Schrift-, Schul- und Amtssprache übernimmt (PITZ 2003, 136), ist es von zentralem Interesse, zu eruieren, inwiefern dort Diaglossie oder eine mehrschichtige Mehrsprachigkeit vorliegt. Die Daten umfassen neben dialektalen Übersetzungstests (Wenkersätze) und standarddeutschen Vorlesetests (Äsop-Fabel „Nordwind und Sonne“) auch freie Rede in leitfadengestützten Interviews (mit standarddeutscher Interviewerin) und in Tischgesprächen (in Abwesenheit der Exploratorin mit Freunden und / oder Familienangehörigen, die ebenfalls den lokalen Dialekt beherrschen). Während die ersten drei Situationen primär die innersprachliche Variation des sprechsprachlichen Spektrums im Deutschen erfassen, gewähren die Tischgespräche Einblicke auf das Nebeneinander von Lothringer Platt und Französisch.¹⁰ Von zentralem Interesse sind über die sprachlich-strukturellen Verhältnisse hinaus auch die subjektiven Perspektiven und Erfahrungen der Informanten. Das leitfadengestützte Interview lässt sich somit in zweifacher Weise auswerten: Zum einen liefert es Belege für die standardnächste Sprechlage der Informantinnen und Informanten, zum anderen Beschreibungen der eigenen Spracherfahrungen und Spracheinstellungen sowie sprachliches Laienwissen.¹¹ Die Erhebungen im gesamten Gebiet Ost-Lothringens sowie von mehreren Generationen erlauben zudem Analysen der diatopischen und intergenerationellen Variation. Die Aufnahmesitzungen fanden immer an einem vom Informanten selbst gewählten Ort statt. Es gab jeweils eine Empfehlung für die eigene Wohnung, jedoch bevorzugten einige Teilnehmer andere ihnen gut bekannte Räumlichkeiten, wie den eigenen Arbeitsplatz oder Vereinsräume. Es war jedoch immer sichergestellt, dass das Zusammentreffen keinen zu steifen, experimentellen Charakter hatte. Um die Kooperation und die Offenheit der Gewährspersonen zu erhalten, wurde auch in diesem Projekt auf eine zu straffe Reglementierung der Befragungsbedingungen verzichtet. So wurde das Interview (inklusive der Tests) immer als Vier-Augen-Gespräch angekündigt; jedoch gerade durch die häusliche Umgebung saßen gelegentlich der Ehepartner oder andere Familienmitglieder

10 In diesem Phänomen des Sprachkontakts unterscheiden sich also die Aufnahmen von denen aus dem deutschen Diasystem.

11 Erste Ergebnisse zur subjektiven Perspektive vgl. BEYER (i. Dr.) und BEYER / PLEWNIA (ang.)

dabei. Der derzeitige Datenumfang beläuft sich auf über 125 Stunden Audioaufnahmen von 79 Gewährspersonen, die aus dem gesamten Gebiet des germanophonen Lothringens stammen. Die älteste Gewährsperson ist eine Frau Jahrgang 1921, die jüngste ein Mann Jahrgang 1999.

4. Störungen durch den Explorator: Datenbeispiele

Während im Kontext des Beobachterparadoxons der Explorator mehr oder weniger ausschließlich als störend definiert wird, wurde im Abschnitt 2.1 bereits mehrfach darauf hingewiesen, dass sich vermeintliche Störfaktoren auch als förderlich für das Erreichen des Erhebungsziels erweisen können. In diesem Abschnitt soll dies anhand von Beispielen aus den beiden vorgestellten Projekten veranschaulicht werden.

4.1. Kaukasiendeutsche

Das erste Datenbeispiel aus dem Korpus der Kaukasiendeutschen gibt Einblick in ein Interview der Exploratorin mit einem Kaukasiendeutschen in Bolnisi (Georgien), der ehemaligen Kolonie Katharinenfeld. Der Informant gibt auf die Frage, ob er heute noch Gelegenheit hat, Deutsch oder Schwäbisch zu sprechen, folgende Auskunft über seine Verwandten in Deutschland:

BoBM sie g: b: sint: hier... gewesen viel... zwei wochen drei zwe monat
 NeGA aha
 BoBM hab_in alle aufgenommen aber... mi will niemant aufgenommen
 KD (stöhnt)
 BoBM [(stöhnt)]
 NeGA [(lacht)]
 BoBM [was]
 KD [ja]
 BoBM soll ich machen
 KD was soll man machen
 BoBM mit gwalt kann man nichts: ...
 NeGA ja ja... ja ja...
 BoBM liebend sein [(lacht)]
 NeGA [(lacht)]
 KD [(lacht)]... ja
 BoBM na silno ljubimij ne budesch¹² so iz de russisch: s: ...
 KD da da¹³

12 Russisch für ‚du wirst nicht sehr beliebt‘ (etwa ‚man kann Beliebtheit / Liebe nicht erzwingen‘).

13 Russisch für ‚ja ja‘.

- BoBM a khartula dassesea¹⁴... tzalitz tzaporeli weri knewi¹⁵... ah tak¹⁶ wot¹⁷
 KD hmhm
 BoBM russkij¹⁸... choroscho ponemaesch?¹⁹...wladeesch?²⁰
 KD choroscho pomnemaju... da²¹
 BoBM wo: ja srazu počustwowal shto [ot tuda kakoj-to] weterok dujet²²
 KD [(lacht)]
 NeGA [(lacht)]
 ej:... wir sind aber wegem schwäbische do... net
 BoBM [(lacht)]... ja... des ist beste
 KD [(lacht)]
 NeGA jo... (lacht)

(2) BoBM, geboren 1947 in Bolnisi. Beim Interview außerdem anwesend NeGA, geboren 1938, und Interviewerin Katharina Dück (KD), 2017

Durch das ins Russische übersetzte georgische Sprichwort („silno ljubimij ne bu-desch“) initiiert, wird die Exploratorin dazu gebracht, ebenfalls mit einer russischen Bestätigung („da da“) zu reagieren und damit ihre russischen Sprachkenntnisse zu offenbaren. Nachdem der Informant seinen Gedanken auf Georgisch zu Ende bringt, reagiert er auf die russische Bejahungspartikel der Exploratorin mit einem Wechsel in die russische Sprache. An diesem Punkt wird der Interviewte zum Interviewer und wechselt darauf basierend die Sprache, was für den weiteren Verlauf des Interviews als ein Störfaktor für die erwarteten Sprachdaten wäre, will die Exploratorin doch in erster Linie die (noch) vorhandenen Kompetenzen in der schwäbischen Varietät erfassen. Hierbei zeigt sich folgender Faktor als förderlich, nämlich die Zurechtweisung der Rollen durch eine dritte anwesende Person,²³ so dass im weiteren Interviewverlauf die Hauptkommunikationssprache Deutsch erhalten bleibt. Zudem erweist sich die

14 Georgisch für ‚in Georgien ist es nicht so‘.

15 Georgisch für ‚man kann nicht mit Absicht nett sein‘ [etwa ‚man wird nicht gezwungenermaßen für nett gehalten‘].

16 Russisch für ‚so‘.

17 Russisch für ‚da / hier‘.

18 Russisch für ‚Russisch‘ i.S.v. ‚die russische Sprache‘.

19 Russisch für ‚verstehst du es gut?‘.

20 Russisch für ‚beherrschst du es?‘.

21 /choroscho po[m]nemaju... da/: die Exploratorin verspricht sich an dieser Stelle, eigentlich müsste es /choroscho ponemaju... da/ heißen: Russisch für: ‚versteh ich gut...ja‘. Der Proband versteht trotz Versprecher.

22 Russisch für etwa ‚sieh an, ich habe gleich gespürt, dass von dort diese Art Wind weht‘

23 Grund für die Zurechtweisung der Rollen scheint darin zu bestehen, dass der Kontaktvermittler und Beisitzer des Interviews zum Ausgegrenzten wird, da er die neu gewählte Interviewsprache nicht versteht. Dies äußert der Beisitzer sprachlich vehement in Form des ‚ej:‘ und einem Verweis auf das Interviewthema.

Offenlegung von differenzierten Emotionen vor allem traumatischer und zwischenmenschlicher Kontaktsituationen gegen Ende des Interviews, bei der der Informant aufgrund der fehlenden Sprachkenntnisse aus dem Deutschen ins Russische wechselt und dadurch einen umfangreicheren Einblick in seine (Sprach-)Biografie gibt, als positive Folge. Somit sind zumindest in dieser Situation die vermeintlich hinderlichen Sprachkenntnisse der Exploratorin für die Datenerhebung im Kontext von „Sprache und Identität“ in erster Linie von positivem Nutzen, weil sie die alltägliche (Sprach-)Wirklichkeit der Gewährsperson authentischer zeigen.²⁴

Das zweite Datenbeispiel aus dem Korpus zeigt eine nicht seltene Situation, die die Frage nach der „Muttersprache“ bei einigen Informanten auslöst:

- KD was würden sie sagen ist ihre muttersprache
 NaNV hm... deutsch...
 KD hmhm
 NaNV auf jeden fall deutsch...weil wu:... bei mir isch solche geschichte...
 KD hmhm
 NaNV äh...weil meine mama war strikt dagegen nach deutschland zu kommen...
 KD hmhm
 NaNV sofort... und_wu:... äh...ich mit meinem mann ausgegangen bin... äh... er_at
 ir_glei_g_sagt wir woll_n nach deutschland... un wenn...eh... a_so... wie wie
 wart_es... er sagt ich nehme NaNV mit... und... ähm... mama war dagegen...
 un_er hat g_sagt... he doch un_des: war auch escht so streit mit meine mutter...
 KD hmhm
 NaNV mein mann un mein mutter war die... ham_g_sagt ohne NaNV fahr ich nicht... und
 mama... damals sie musste absage schreiben das: sie:... äh:...kennt ihr tochter
 nicht mehr (Stimme beginnt zu zittern)... und_so wie absage
 KD ja
 NaNV ja... des musst sie machen und sie hat g_sagt des machen n nie im leben
 KD hmhm
 NaNV und...äh... er konnte keine: papiere abgeben nach deutschland zu fahren (lacht
 verlegen, Tränen unterdrückend)...
 NaNW [lacht verlegen]
 KD [hmhm]
 NaNV äh so bei mir geschichte (Stimme bricht etwas)
 NaNW [hmhm]
 KD [ja ja ja]

24 Im Kontext von Mehrsprachigkeitskonstellationen entspricht es – aufgrund der Möglichkeit, zwischen Sprachen wählen zu können – durchaus der (Sprach-)Wirklichkeit, die Inhalte auf derjenigen Sprache auszudrücken, die man dem Inhalt entsprechend besser beherrscht – sofern der Gesprächspartner sie ebenfalls versteht. Im Rahmen des angelegten Projekts ist gerade dieser Zusammenhang von authentischer Sprachwahl und den Inhalten sowie deren Auswirkungen auf die Identitätskonstruktion von Interesse. An dieser Stelle jedoch geht es um den Rollenwechsel und das, was er mit sich bringt, nicht um die mit dem Wechsel verbundenen Inhalte.

- NaNV (beginnt zu schluchzen) und dann mein mann... a_so...er so geliebt mich... (lacht, schluchzt)...+++...
- KD ja ja
- NaNV (schluchzt)... hat mich geliebt er hat g_sagt...ich fahre ohne sie nicht un schwiegermama hat druck gemacht... (schluchzt)
- NaNW mh-mh
- NaNV s geht nicht un_dann hat sie mit meine mutter gestritten...
- KD ja ja
- NaNW ja
- NaNV un mama war beleidigt hat g_sagt... (schluchzt)... ich hab sechs kinder großgezogen und... (weint)
- NaNW hm... gibt_s geschichte ja (lacht verlegen)
- NaNV [lacht]
- KD [ja]
- NaNV (sich fassend)... sie hat g_sagt isch_ab sechs kinder großgezogen aber...mh:... keiner hat mich so gerädert wie... (schluchzt)... wie mein schwiegersohn

(3) NaNV (weiblich), geboren 1963. Beim Interview außerdem anwesend zwei weibliche Verwandte der Probandin, wobei sich am Gespräch nur eine beteiligt (NaNW), sowie Interviewerin Katharina Dück (KD), 2019

Da es sich bei den Informanten der Kaukasiendeutschen im Allgemeinen um eine traumatisierte Kriegs- sowie Nachkriegsgeneration handelt, sollte man als Exploratorin bzw. Explorator auf solche Erfahrungen im Vorfeld eingestellt sein. Trotzdem oder gerade deswegen fordert die Schilderung einer solchen traumatischen Erfahrung, die die Informantin hier mit der Exploratorin teilt, situativ recht unvermittelt einen Rollenwechsel: von der Sprachwissenschaftlerin zur Anteil nehmenden Zuhörerin. Die Schwierigkeit im laufenden Interview besteht darin, zu entscheiden, ob man das Interview an einer solchen Stelle abbricht, weil zu intensive Emotionen (hier im Nachhinein ein unangenehmer Gefühlsausbruch der Exploratorin gegenüber auf der einen Seite und das Gefühl des Deplaziertseins, weil man (wohl unbeabsichtigt) Einblick in zu vertrauliche Familiengeschichte erhalten hat, auf der anderen Seite) sich störend auswirken, oder ob man mithilfe von individuell-kommunikativen Fertigkeiten das Interview (nach einer Pause) weiterführen kann. Wobei man sich als Exploratorin oder Explorator auch bewusst sein muss, dass solche emotionalen Ausbrüche zur Realität mancher Informanten dazugehören.

Das dritte Datenbeispiel zeigt eine recht ungewöhnliche Situation, in der die Exploratorin ziemlich unvermittelt von einer dritten Person als Störfaktor empfunden wird. Das Interview wurde im Rahmen eines privaten Treffens von rund dreißig Kaukasiendeutschen in einem Ferienhaus durchgeführt. Der Exploratorin wurde für die einzelnen Interviews eines der von einem Ehepaar belegten Gästezimmer für die Befragungen angeboten. Als erste Gewährsperson meldete sich der männliche Bezieher (PfvF) des Zimmers, während seine Frau (PFwF) draußen im Gemeinschaftsraum zusammen mit der Gruppe blieb. Als voraussichtliche Dauer des Interviews wurde

von der Exploratorin 15–20 Minuten angekündigt. Der nachstehende Auszug setzt in der 37. Minute des Interviews ein:

PfVF so...i-[ich]...he he (lacht nervös)...

PfwF (betritt das Zimmer) [so]...

PfVF ha ha ha...

PfwF alle sind schon ungeduldig...

KD (lacht verlegen)

PfwF und unzufrieden...

PfVF j:

KD und wir haben aber noch so viele... [fragen] offen... (lacht verlegen)

PfwF [weil]...

PfwF ähm...

PfwF es geht nicht

PfVF ja

KD (lacht verlegen)

PfVF joa...

PfwF es geht [nicht]

PfVF [nu mache]_mer so...

KD (lacht verlegen)

PfwF wir [haben...ähm]...

PfVF [machen se...] meine frau... oder wer... eh... eh... i... i... i bin do net...eh

PfwF okay mach du fer mich... ich werde nicht... teilnehmen...

PfVF w-worum

PfwF weil desch isch alles zu viel...

PfVF nu ja dann geh

KD (lacht verlegen)

PfwF ja... [aber ahm...]

PfVF [oder mache]_mers ganz kurz...

PfwF wir möchten auch [im_e]... andere zimmer...

PfVF [ja] ja

PfwF weil äh... i will a net das mein zimmer de ganze tag [belegt isch]...

PfVF [ja...isch] okay...

PfwF und nit...

PfVF [dann suchet]...

KD [wir können] auf jeden fall in ein anderes [zimmer]

PfwF [und ja] un_da do gibt's [genu...]

KD [ja ja ja]

PfwF genug freie zimmer

PfVF mhmh

PfwF i hab gedacht des geht vielleicht jeder fünfzeh minute [scho zu weit]

KD [normalerweise] geht es
auch nur fünfzehn [minuten]...
PfwF [aber sowas]...
KD es kommt [drauf an]... wie... wie lang die antworten sind
PfwF [geht nicht]
PfvF mhmh...also machen wir_s ganz kurz [katharina]
PfwF [machtet] schluss... und_e...ja... (geht zur
Tür raus)
KD ja...dann räumen wir einfach das zimmer...
PfwF ja... weil ich möchte auch mich mal umziehen...(Tür quietscht)
PfvF [okay...gut]
KD [(lacht verlegen)]
PfwF (schließt geräuschvoll die Tür)
KD ah...ähm...
PfvF meine frau ist sehr pingelig

(4) PfvF (männlich), geboren 1947. Während des Interviews hinzukommend: die Ehefrau des Probanden (PfwF); Interviewerin: Katharina Dück (KD), 2019.

Aufgrund der Tatsache, dass der Informant sehr redselig war und in der Exploratorin eine Person der Out-Group und damit als willkommene ZuhörerIn sah, die seine Biografie noch nicht kannte (im Gegensatz zu den Angehörigen der In-Group) und die an ihn gerichteten Fragen sehr ausführlich beantwortete, kam es zu der Situation, in der seine Ehefrau die Exploratorin als Störfaktor empfunden hatte: Die Exploratorin hatte für ihr Empfinden mehr (bzw. subjektiv zu viel) Zeit als die im Vorfeld angegebene Interviewdauer mit ihrem Ehemann verbracht. Die Ehefrau hatte die Exploratorin als Informantin schließlich auch verloren; dafür aufgrund der ausführlichen Antworten des Informanten zahlreiche neue Einblicke in die In-Group erhalten, da gerade bei diesem die Kooperationsbereitschaft überdurchschnittlich hoch war. Gleichfalls darf über solch unangenehme Situationen nicht schlicht hinweggesehen werden, sondern muss auch die den Informanten umgebenden Personen mit Achtung und Empathie begegnet werden. Die Informanten sollten nicht als „bloße Datenspende“ betrachtet werden, sondern zu jeder Zeit als vollwertige Personen.

4.2. Ost-Lothringen

Das erste Beispiel aus Ost-Lothringen ist dem dialektalen Übersetzungstest entnommen. Dieser soll u. a. dazu dienen, eventueller Variation hinsichtlich der Dialektstruktur nachzuspüren, wie sie etwa im Vergleich verschiedener Generationen auftreten kann. Es werden gezielt dialektale Äußerungen eliziert; die Aufgabenstellung lenkt die volle Aufmerksamkeit auf die sprachliche Realisierung. Im Ausschnitt geht es um

die Wenkersätze 2²⁵ und 3,²⁶ die dem Informanten in standarddeutscher Form vorliegen.

- BL-m10: es hört glich uff ßu schneie (lacht) dann wird das wetter wieder besser.
dann wird eh, wird es werre wir sahn s werre [werre besser werre besser]
- BL-w7: [ei ja du musch sagn wie mir]
- sahn
- BL-m10: ja BL-w7...so ich dir sag geht _s besser wai_ich_s ihr [sag]
- BL-w7: [ei jo] [so:] so mir_s
- RB: [dann]
- genau
- BL-m10:
- (lacht)
- RB: [dann geh ich raus] (lacht)
- BL-m10: [nä_nä +++] nä_nä +++ nä_nä nä_nä:
- BL-w7: lusch_e mol doriwwer
- BL-m10: tu kohle in de o:we moche...dass die milch bal onfängt onfongt zu koche
- BL-w7: die millich [ja]
- BL-m10: [die] milch die millich onfongt zu koche

(5) BL-m10, geboren 1941 in Walschbronn. Beim Interview außerdem anwesend BL-w7 (*1949 in Rolbingen) und Interviewerin Rahel Beyer (RB), 2018

Nach einem ersten Übersetzungsversuch wiederholt BL-m10 den Nebensatz, um eine Selbstkorrektur vorzunehmen. Dabei markiert er das zu korrigierende Wort *overt* mit der Formel „wir sahn“ und realisiert es in der dialektalen Form. Die Selbstkorrektur nimmt seine Frau (BL-w7) zum Anlass, ihn auch noch einmal darauf hinzuweisen, so zu sprechen, „wie mir sahn.“ Das Pronomen der ersten Person Plural ist dabei in einer exklusiven Lesart zu verstehen, steht also für die In-Group der Dialektsprecher, zu der die Exploratorin nicht gehört. Daraufhin nennt BL-m10 explizit das Adressieren der Exploratorin als Störfaktor. (5) ist also ein Paradebeispiel dafür, wie eine standarddeutsche Exploratorin in der Abfrage von dialektalen Formen Abweichungen nach oben hervorruft. Durch die Anwesenheit einer anderen Dialektsprecherin wird diese Abweichung direkt aufgedeckt. Was die Exploratorin sonst nur durch ihre Expertise hätte bemerken können, wurde auf diesem Weg bestätigt.

Das zweite Beispiel entstammt dem leitfadengestützten Interview. Um eine schrittweise Annäherung an das eigentliche Interviewthema zu ermöglichen, wurde als Einstieg eine Selbstvorstellung, d. h. eine kurze Zusammenfassung der Lebensgeschichte, gewählt. Beim Informanten KG-m3 (ein früherer Bergmann) gehört dazu auch folgende Begebenheit:

25 Es hört gleich auf zu schneien, dann wird das Wetter wieder besser.

26 Tu Kohlen in den Ofen, dass die Milch bald anfängt, zu kochen.

- RB: hmhm
 KG-m3: un dann han isch unglück ghatt.
 RB: hmhm
 KG-m3: un dann han isch de unfall krit.
 RB: hmhm
 KG-m3: dann war_isch dann: zwei jahre im:...im spidal
 RB: zwei jahre? [okay]
 KG-m3: [ja]...ßwei jahre siewe monat im koma zwei jahre m spidal
 vier...quatre ans de re rééducation²⁷...
 RB: o je: okay
 KG-m3: a ja isch han misste wieder jetz han isch immer die schniss-uf j'ai même
 du apprendre à parler²⁸ sch_an nime geschwätzt nix mä...
 RB: o je:
 KG-m3: ja isch...isch bin runner gestürzt vun ä:hm...im f mim kaschde...im im
 schacht
 RB: a ja
 KG-m3: hunnertzehn meter hoch
 RB: m:
 KG-m3: sch wäß net isch lewe no heit isch wäß net fu was [+++] [ja]
 RB: [ja das] [hundert]zehn
 meter
 KG-m3: aber mei freund is umkomm...
 RB: o:
 KG-m3: ja...is: so voilà

(6) KG-m3, geboren 1958 in Busendorf. Interviewerin: Rahel Beyer (RB), 2018

KG-m3 gehört zur Nachkriegsgeneration, ist somit in Friedenszeiten aufgewachsen, so dass von den Rahmenbedingungen her zunächst nicht mit einem solchen Schicksalsschlag zu rechnen war. Das Beispiel (6) zeigt jedoch, dass Exploratoren trotzdem immer mit solch einer Erzählung rechnen müssen. Auch bei nicht historisch-politisch beeinträchtigten Generationen kann es individuell zu tragischen Vorfällen kommen (vgl. KÜSTERS 2009, 68). Dementsprechend kann auch die – auf den ersten Blick – harmlose Frage nach dem vergangenen Leben zu einem sensiblen Thema werden. Diese in Abhängigkeit des Informanten potenzielle Sensibilität gilt im Grunde für alle Themen (vgl. LILLRANK 2012, 285). Da sich Explorator und Informant vorher jedoch nicht bekannt sind, ist es für den Interviewer umso schwieriger, den Verlauf des Interviews und das Verhalten des Informanten zu antizipieren. So hat die Exploratorin auch erst vor Ort während des Interviews von der früheren Tätigkeit von KG-m3 im Bergbau erfahren. Hier ist es nun wesentlich, dass sich der Interviewer mit seiner Em-

27 Französisch für ‚Vier Jahre Reha-Maßnahmen‘

28 Französisch für ‚Ich musste sogar wieder sprechen lernen.‘

pathie und seinen persönlichen (kommunikativen) Fähigkeiten einbringt, um sowohl die Aufnahmesitzung als auch die Gewährsperson wieder in ruhiges Fahrwasser zu führen.

Auch beim letzten Beispiel handelt es sich um einen Ausschnitt aus einem Interview. Nachdem die Gewährsperson eine knappe Viertelstunde über sich erzählt hat bzw. schon eine ganze Reihe an Fragen zu seiner Person und seinem Leben beantwortet hat, nutzt SL-m5 einen kurzen Leerlauf im Interview, um eine Gegenfrage zu stellen:

- RB: aber also ihre eltern ihre großeltern ham sich schon immer mit o u geschrieben?
- SL-m5: mi vater un mi großvater ja
- RB: ja
- SL-m5: ja
- RB: hmhm
- SL-m5 ja
- RB: okay...
- SL-m5: ja...
- RB: nur am rande ö
- SL-m5 ä
- RB: (lacht)
- SL-m5: j:ej:ej:a...
- RB: ä:hm::
- SL-m5: s:ie sie komm vo wo?...
- RB: o ch f ich komm aus dem norden ja ä:hm...äh münsterland genau
- SL-m5: [A] do_owe
- RB: [ja]_ja
- SL-m5: m w:o_s flach isch
- RB: ja
- SL-m5 äh
- RB: genau
- SL-m5 gonz flach
- RB: ganz flach ganz flach (lacht)

(7) SL-m5, geboren 1962 in Saarlalbe. Interviewerin: Rahel Beyer (RB), 2018

Das Beispiel steht stellvertretend für viele andere, bei denen früher (wie in diesem Fall) oder später (oft auch erst nach der „offiziellen“ Beendigung des Interviews, manchmal auch der ganzen Aufnahmesitzung) die Exploratorin Gesprächsthema wurde. Dabei geht es oft nicht nur um den wissenschaftlichen Hintergrund der Aufnahmesitzung, sondern eben auch ganz konkret um die Person, die Identität der Exploratorin. Es scheint dies ein typisches Verhalten zu sein, dass der Interviewte, der eben viel Persönliches Preis gibt, irgendwann wissen möchte, „was für ein Mensch das ist, der die Fragen stellt“ (GORDEN 1975, 230, Übersetzung R. B.). Bezogen auf die Rollen ist

hier jedoch ein Rollentausch festzustellen, der von der Gewährsperson geradezu eingefordert wird. Der Interviewer wird zum Interviewten, der fremde Wissenschaftler zur Privatperson. Wie ist damit nun umzugehen? Im beschriebenen Aufnahmedesign dient die persönliche Distanz dazu, Formalität herzustellen und damit eine möglichst standardnahe Sprechlage zu elizitieren. Die Annäherung über einen (symmetrischen) Austausch von privaten Informationen läuft diesem Ziel (möglicherweise) zuwider. Ein Verweigern der Antwort – und somit des Rollenwechsels – würde indes die Kooperationsbereitschaft des Informanten gefährden. Gerade bei Datenerhebungen, bei denen die Teilnahme der Gewährspersonen auf freiwilliger Basis erfolgt, bedarf es immaterieller Anreize. Hier kann der persönliche Austausch als eine Art Aufwandsentschädigung fungieren. Außerdem kann das persönliche Öffnen hilfreich für die inhaltliche Entwicklung des Interviews sein. Es kann die Grundlage dafür schaffen, um potentiell Misstrauen gegenüber dem fremden Interviewer abzubauen (vgl. ALBY / FATIGANTE 2014, 248–250). Und nicht nur kann Misstrauen abgebaut, sondern eine gewisse Intimität aufgebaut werden, was möglicherweise dazu führt, dass Informationen gegeben werden, die normalerweise privat bleiben (ALBY / FATIGANTE 2014, 251), d. h. dass der Informationsfluss und die Vollständigkeit der Angaben gesteigert werden kann. Nicht zuletzt geht es wieder darum, den Informanten als vollwertige Person zu respektieren (und eben nicht nur als Informationslieferant und Datenspender zu sehen) und dementsprechend nicht nur auf seine Fragen einzugehen, sondern damit auch mehr Symmetrie in der Rollenverteilung zuzulassen.

5. Fazit

Zu Beginn des Beitrags wurde erläutert, dass es grundlegendes Prinzip der (sprach-)wissenschaftlichen Forschung ist, in der Datenerhebung auf wohldefinierte Bedingungen zu achten, die die Vergleichbarkeit und Reproduzierbarkeit gewährleisten. Um dies zu erreichen, werden standardisierte und strukturierte Aufnahmedesigns entworfen, deren gründliche Durchführung die Exploratorin bzw. der Explorator sicherstellt. Gleichzeitig bringt eben diese/r bestimmte Eigenschaften mit sich, die einerseits die Authentizität bzw. die Reliabilität der Daten, andererseits das Leben der Informanten potenziell stören.

In den erläuterten Beispielen konnten mögliche Störpotenziale durch eine Exploratorin auf mehreren Ebenen bestätigt werden: Diese zeigen sich in der Sprachstruktur, dem Inhalt und im Lebensweltlichen des Informanten. Auf der Ebene der Sprachstruktur äußert sich die Störung bspw. wenn in der Kommunikation mit der Gewährsperson eine Varietät vom Informanten verwendet werden soll, obwohl die Situationsbedingungen den Varietätengebrauch nicht hergeben und dies nicht selten zu anderen (als den erwarteten) Sprachdaten führt. Auf der Ebene des Inhalts äußert sich das, wenn Fragen – wie z. B. die nach der Muttersprache – andere Antworten als die erwartete nach einer Varietät evoziert. Und im Bereich des Lebensweltlichen, wenn ein Explorator zeitlich, räumlich und / oder situativ einen potentiellen Infor-

manten stören kann (womit er mit einem Interview eigentlich per se eine Lebenswelt stört), auf gänzlich unerwartete Reaktionen und Perspektiven von Gewährspersonen stoßen kann. Hier erreicht jedes im Vorhinein, quasi „auf dem Reißbrett“ entstandene Aufnahmedesign seine Grenzen.

Für eine Vergleichbarkeit der Daten sind Aufnahmedesigns selbstverständlich notwendig; ebenso notwendig scheint es jedoch, ein Interviewgespräch den Situationen und Gewährspersonen anzupassen. Und das heißt, sich der Grenzen seines Aufnahmedesigns bewusst zu sein und diese zu übertreten. Denn gerade die Perspektive auf die Informanten zeigt die Wichtigkeit, die positive Funktion und den Mehrwert des Explorators. Aufnahmedesigns und Interviewleitfäden fokussieren die Daten, und auch methodologisch ausgerichtete Publikationen zielen überwiegend auf möglichst optimale Daten. Die Gesamtschau der präsentierten Beispiele im vorliegenden Beitrag macht jedoch deutlich, dass im Zentrum der Datenerhebung der Informant, d. h. ein Mensch, steht. Es geht also letztendlich darum, eine soziale Interaktion (angemessen) zu gestalten. Dafür kann es jedoch keinen standardisierten Leitfaden geben bzw. sind die zugrundeliegenden Vorgaben nicht geeignet (auch gar nicht dafür gemacht). Jeder Informant ist aufgrund seiner individuellen Identitätskonstruktion anders, weil er natürlicherweise auf jeweils ihm spezifische Ressourcen sowie Erfahrungen dafür zurückgreift, und bringt somit andere Inhalte in die Datenerhebung ein; dementsprechend sollte auch der Explorator auf jeden Informanten individuell eingehen. Dafür ist es u. U. notwendig, auf unterschiedliche interaktionale Strategien zurückzugreifen (KÖNIG 2014, 93), für dessen Einsatz es das Gespür und die kommunikativen Fähigkeiten des Explorators braucht. Teil dieser sozialen Interaktion ist es wie mehrfach im Beitrag erwähnt, den Informanten nicht nur als Datenspender, sondern als vollwertige Person anzusehen. Dafür gilt:

Allgemeingültige Regeln für „richtiges Interviewer-Verhalten“ lassen sich kaum angeben; schlecht wird das Verhalten immer dann, wenn der Forscher nur an der Aufnahme und nicht an der Person des Aufgenommenen interessiert ist. (MENGE 1982, 547)

Auch das Interesse an der Person steht in keinem Interviewleitfaden, es kann nur vom Interviewer selbst kommen. Sichtbar wird dieses Interesse u. a. an einem Rollenwechsel, wenn der Explorator bereit ist, ebenfalls als Person zu agieren und nicht nur in seiner Rolle des „Datennehmers“.

So sollte das Ziel des Explorators sein (sofern sein standardisiertes und strukturiertes Aufnahmedesign es erlaubt, sich an der lebensweltlichen Situation des Informanten zu orientieren), im Rahmen des Interviews die Situation so zu gestalten, dass sich der Informant als Person wohl und aufgehoben fühlt, sich als Person entfalten und auch „wie gewohnt“ sprechen kann. Dann kann es dem Explorator auch gelingen, einen Störmoment produktiv zu nutzen. So kann er beispielsweise trotz einer sonntagnachmittäglichen Störung in der Lebenswelt eines Informanten schließlich zu einem willkommenen Gast werden, dem man gerne (Sprach-)Daten gibt und darüber hinaus

zu einem Grillfest mit der Familie am Abend einlädt, weil auch der Informant das Interview mit der Exploratorin für sich als Mehrwert erfährt.

6. Anhang: Transkriptionskonventionen

[]	Überlappungen und Simultansprechen
–	Verschleifung zwischen Wortgrenzen (z. B. geht_s)
:	Dehnung, Längung
eh, äh etc.	Verzögerungssignale / gefüllte Pausen
hm, ja,	einsilbige Signale
hmhm, jaja	zweisilbige Signale
ha ha he he hi hi	silbisches Lachen
+++ +++	ein bzw. zwei unverständliche Silben
(lacht)	para- und außersprachliche Handlungen und Ereignisse

7. Literatur

- ALBERS, Marius (2018): *Der Dialektatlas Mittleres Westdeutschland (DMW) – Ein digitaler, dynamischer, sprechender Sprachatlas*. In: *Heimat Westfalen* 2/2018, S. 25–27.
- ALBERT, Ruth / Nicole MARX (2010): *Empirisches Arbeiten in Linguistik und Sprachlehrforschung. Anleitung zu quantitativen Studien von der Planungsphase bis zum Forschungsbericht*. Tübingen.
- ALBY, Francesca / Marilena FATIGANTE (2014): *Preserving the Respondent's Standpoint in a Research Interview: Different Strategies of 'Doing' the Interviewer*. In: *Human Studies* 37(2), S. 239–256.
- ALLMENDINGER, Ernst (1989): *Katharinenfeld. Ein deutsches Dorf im Kaukasus*. Neustadt/Weinstraße.
- AUCH, Eva-Maria (2001): *Öl und Wein am Kaukasus. Deutsche Forschungsreisende, Kolonisten und Unternehmer im vorrevolutionären Aserbaidschan*. Wiesbaden.
- AUER, Peter (2010): *Der Grunddialekt als Konstrukt: Wie Gewährspersonen und Erheber in der direkten Befragung die Daten der Atlasdialektologie konstituieren*. In: Dominique HUCK / Thiresia CHOREMI (Hgg.): *Parole(s) et langue(s), espace et temps. Mélanges offerts à Arlette Bothorel-Witz*. Strasbourg, S. 23–36.
- BEREND, Nina (1998): *Sprachliche Anpassung. Eine soziolinguistische-dialektologische Untersuchung zum Russlanddeutschen*. Tübingen.
- BEREND, Nina (2011): *Russlanddeutsches Dialektbuch. Die Herkunft, Entstehung und Vielfalt einer ehemals blühenden Sprachlandschaft weit außerhalb des geschlossenen deutschen Sprachgebiets*. Halle an der Saale.
- BEREND, Nina / Hugo JEDIG (1991): *Deutsche Mundarten in der Sowjetunion. Geschichte der Forschung und Bibliographie*. Marburg (Schriftenreihe der Kommis-

- sion für ostdeutsche Volkskunde in der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde, Bd. 53).
- BEREND, Nina / Claudia Maria RIEHL (2008): *Russland*. In: Ludwig M. EICHINGER et al. (Hgg.): *Handbuch der deutschen Sprachminderheiten in Mittel- und Osteuropa*. Tübingen, S. 17–58.
- BEYER, Rahel (i. Dr.): *Zur Weitergabe germanophoner Varietäten in Ost-Lothringen (Frankreich): Sprachliche Lebensläufe und Spracheinstellungen im Fokus*. In: Klaus GEYER et al. (Hgg.): *Ausgewählte Beiträge des LingColl 53*. Berlin.
- BEYER, Rahel / Fernand FEHLEN (2019): *Der germanophone Teil Lothringens*. In: Rahel BEYER / Albrecht PLEWNIA (Hgg.): *Handbuch des Deutschen in West- und Mitteleuropa. Sprachminderheiten und Mehrsprachigkeitskonstellationen*. Tübingen, S. 106–154.
- BEYER, Rahel / Albrecht PLEWNIA (ang.): *Über Grenzen. Deutschsprachige Minderheiten in Europa*. In: Henning LOBIN et al. (Hgg.): *Deutsch in Europa. Sprachpolitisch, grammatisch, methodisch. Jahrbuch des Instituts für Deutsche Sprache 2020*. Berlin Boston.
- BLANKENHORN, Renate (2003): *Pragmatische Spezifika der Kommunikation von Russlanddeutschen in Sibirien. Entlehnung von Diskursmarkern und Modifikatoren*. Frankfurt am Main (Berliner Slawistische Arbeiten, Bd. 20).
- BOTTESCH, Johanna (2008): *Rumänien*. In: Ludwig M. EICHINGER et al. (Hgg.): *Handbuch der deutschen Sprachminderheiten in Mittel- und Osteuropa*. Tübingen, S. 329–392.
- BRIGGS, Charles L. (2005): *Sociolinguistic Interviews*. In: Ulrich AMMON u. a. (Hgg.): *Soziolinguistik. Ein internationales Handbuch zur Wissenschaft von Sprache und Gesellschaft*. 2., vollst. neu bearb. und erw. Aufl. 2. Teilbd. Berlin New York (HSK, 3.2), S. 1052–1063.
- DORNER, Daniela (2012): *Social Actors and the Language Policy and Planning Process. A Case Study from German-speaking Lorraine (France)*. In: Patrick STUDER / Iwar WERLEN (Hgg.): *Linguistic Diversity in Europe. Current Trends and Discourses*. Berlin Boston, S. 157–175.
- EHLERS, Klaas-Hinrich (2018): *Geschichte der mecklenburgischen Regionalsprache seit dem Zweiten Weltkrieg. Varietätenkontakt zwischen Alteingesessenen immigrierten Vertriebenen*. Teil 1: *Sprachsystemgeschichte*. Berlin u. a. (Regionalsprache und regionale Kultur, Mecklenburg im ostniederdeutschen Kontext, Bd. 3).
- ELMENTALER, Michael / Joachim GESSINGER / Jürgen MACHA / Peter ROSENBERG / Ingrid SCHRÖDER / Jan WIRRER (2006): *Sprachvariation in Norddeutschland. Ein Projekt zur Analyse des sprachlichen Wandels in Norddeutschland*. In: Anja VOESTE / Joachim GESSINGER (Hgg.): *Dialekt im Wandel. Perspektiven einer neuen Dialektologie*. Duisburg (Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie, Bd. 71), S. 159–178.
- FÖLL, Renate (2002): *Sehnsucht nach Jerusalem. Zur Ostwanderung schwäbischer Pietisten*. Tübingen (Studien und Materialien des Ludwig-Uhland-Instituts der Universität Tübingen, Bd. 23).

- GÄRTIG, Anne-Kathrin / Albrecht PLEWNIA / Astrid ROTHE (2010): *Wie Menschen in Deutschland über Sprache denken. Ergebnisse einer bundesweiten Repräsentativerhebung zu aktuellen Spracheinstellungen*. Mannheim (amades – Arbeitspapiere und Materialien zur deutschen Sprache, Bd. 40).
- GORDEN, Raymond L. (1975): *Interviewing: strategy, techniques, and tactics*. Revised edition. Homewood, Illinois.
- HAIGIS, Peter / Gert HUMMEL (2002): *Schwäbische Spuren im Kaukasus. Auswandererschicksale*. Metzingen.
- HERTSCH, Max Florian / Hutlu ER (Hgg.) (2017): *Deutsche im Kaukasus*. Zusammengefasste, überarbeitete Neuauflage der Trilogie „Vom Kaukasus nach Kasachstan“ von Edgar REITENBACH. Mit einem Addendum zu den Deutschen in Kars. Hamburg.
- HOFFMANN, Paul (1905): *Die deutschen Kolonien in Transkaukasien*. Berlin.
- HVOZDYAK, Olga (2008): ‚Ukraine‘. In: Ludwig M. EICHINGER et al. (Hgg.): *Handbuch der deutschen Sprachminderheiten in Mittel- und Osteuropa*. Tübingen, S. 83–144.
- KÖNIG, Katharina (2014): *Spracheinstellungen und Identitätskonstruktion. Eine gesprächsanalytische Untersuchung sprachbiographischer Interviews mit Deutsch-Vietnamesen*. Berlin.
- KÜSTERS, Ivonne (2009): *Narrative Interviews: Grundlagen und Anwendung*. 2. Auflage. Wiesbaden.
- LABOV, William (1972): *Sociolinguistic patterns*. Philadelphia.
- LAMNEK, Siegfried (2005): *Qualitative Sozialforschung*. Lehrbuch. 4. Aufl. Weinheim.
- LANWER, Jens Philipp (2015): *Regionale Alltagssprache. Theorie, Methodologie und Empirie einer gebrauchsbasierten Areallinguistik*. Berlin Boston (Empirische Linguistik, Bd. 4).
- LAUBHAN, Rita (2017): *Alexandersdorf – ein schwäbisches Dorf im Kaukasus. Die ersten 100 Jahre. Familienchronik (1817–1917)*. Weißenthurm.
- LILLRANK, Annika (2012): *Managing the Interviewer Self*. In: Jaber F. GUBRIUM u. a. (Hgg.): *The Sage Handbook of Interview Research: The Complexity of the Craft*. 2. Aufl. Los Angeles, S. 281–294.
- MELIKA, Georg (2002): *Die Deutschen der Transkarpatien-Ukraine. Entstehung, Entwicklung ihrer Siedlungen und Lebensweise im multiethnischen Raum*. Marburg.
- MENGE, Heinz H. (1982): *Erhebung von Sprachdaten in ‚künstlicher‘ Sprechsituation (Experiment und Test)*. In: Werner BESCH u. a. (Hgg.): *Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung*. Berlin New York (HSK, 1.1), S. 544–549.
- NIEBAUM, Hermann / Jürgen MACHA (2014): *Einführung in die Dialektologie des Deutschen*. 3. Auflage. Berlin u. a. (Germanistische Arbeitshefte, Bd. 37).
- NORTIER, Jacomine (2008): *Types and sources of bilingual data*. In: Li WEI / Melissa MOYER (Hgg.): *The Blackwell Guide to Research Methods in Bilingualism and Multilingualism*. Malden, Mass. u. a., S. 35–52.

- PAULSEN, Nina (2016): *Die Deutschen in der Kaukasusregion. „Verlorene Vergangenheit, die mit uns bleibt.“* Wien.
- PITZ, Martina (2003): *Mei Sprooch és en klän Insel. Zur identitätsstiftenden Funktion des Dialekts im östlichen Lothringen und im Saarland.* In: Manfred SCHMELING / Sandra DUHEM (Hgg.): *Sprache und Identität in frankophonen Kulturen.* Opladen, S. 127–148.
- PLEWNIJA, Albrecht / Astrid ROTHE (2012): *Sprache – Einstellungen – Regionalität.* In: Ludwig M. EICHINGER et al. (Hgg.): *Sprache und Einstellungen. Spracheinstellungen aus sprachwissenschaftlicher und sozialpsychologischer Perspektive. Mit einer Sprachstandserhebung zum Deutschen von Gerhard Stickel.* Tübingen (Studien zur Deutschen Sprache, Bd. 61), S. 9–118.
- ROSENBERG, Peter (1994): *Varietätenkontakt und Varietätenausgleich bei den Russlanddeutschen: Orientierungen für eine moderne Sprachinselforschung.* In: Nina BEREND / Klaus J. MATTHEIER (Hgg.): *Sprachinselforschung. Eine Gedenkschrift für Hugo Jedig.* Tübingen, S. 123–164.
- ROULSTON, Kathryn (2019a): *Introduction: Examining the Social Practice of Interviewing.* In: Dies. (Hg.): *Interactional Studies of Qualitative Research Interviews.* Amsterdam, S. 3–27.
- ROULSTON, Kathryn (2019b): *Research interviewers as ‘knowers’ and ‘unknowers’.* In: Dies. (Hg.): *Interactional studies of qualitative research interviews.* Amsterdam Philadelphia, S. 59–78.
- SCHOURINGER, Hermann (2010): *Das Deutsche und die Deutschen in Rumänien – Statusfragen einer Minderheit angesichts ihrer tiefen demographischen Zäsur.* In: Csaba FÖLDES (Hg.): *Deutsch in soziolinguistischer Sicht. Sprachverwendung in Interkulturalitätskontexten.* Tübingen (Beiträge zur Interkulturellen Germanistik, Bd. 1), S. 117–127.
- SCHOURINGER, Hermann (2016): *Research in progress zum Banater Berglanddeutschen.* In: Ioan LĂZĂRESCU et al. (Hgg.): *Stabilität, Variation und Kontinuität. Beiträge zur deutschen Sprache in Rumänien aus variationslinguistischer Sicht.* Regensburg (Forschungen zur deutschen Sprache in Mittel-, Ost- und Südosteuropa, Bd. 2), S. 231–245.
- SEILER, Guido (2010): *Investigating language in space: questionnaire and interview.* In: Peter AUER / Jürgen Erich SCHMIDT (Hgg.): *Language and space: An International Handbook of Linguistic Variation, Vol. 1: Theories and Methods.* Berlin New York (HSK, 30.1), S. 512–527.
- SMITS, Tom F. H. (2011): *Strukturwandel in Grenzdialekten. Die Konsolidierung der niederländisch-deutschen Staatsgrenze als Dialektgrenze.* Stuttgart (ZDL. Beihefte, Bd. 146).
- SONGHULASCHWILI, Awtandil (1997): *Die Deutschen in Georgien.* Tbilissi.
- SPRINGFORM, Daphne (2004): *Deutsche in Georgien.* Tbilissi.
- TOPHINKE, Doris / Evelyn ZIEGLER (2006): *„Aber bitte im Kontext“: Neue Perspektiven in der dialektologischen Einstellungsforschung.* In: Anja VOESTE / Joachim

- GESSINGER (Hgg.): *Dialekt im Wandel. Perspektiven einer neuen Dialektologie*. Duisburg (Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie, Bd. 71), S. 203–222.
- THUN, Harald (2005): *Variation zwischen Informant und Explorator*. In: Alexandra N. LENZ / Klaus J. MATTHEIER (Hgg.): *Varietäten – Theorie und Empirie*. Frankfurt am Main (VarioLingua, Bd. 23), S. 97–126.
- WODAK, Ruth (1982): *Erhebung von Sprachdaten in natürlicher oder simuliert-natürlicher Sprechsituation*. In: Werner BESCH u. a. (Hgg.): *Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung*. Berlin New York (HSK, 1.1), S. 539–544.